


M. G. LEONARD

JONATHAN CLOCK



DIE RACHE DES PHARAO

KARIBU

M. G. LEONARD



DIE RACHE DES PHARAO

Aus dem Englischen
von Alexandra Baisch

KARIBU

*Für Sam,
danke für die Musik und die Abenteuer.*

Studiere die Vergangenheit, dann kennst du die Zukunft.

Zitat Konfuzius

Baukunst ist erstarrte Musik.

Johann Wolfgang von Goethe

*»So manchmal sumseln tausend Instrumente
Mir schwirrend um die Ohrn; und manchmal Stimmen,
Die mich, wenn ich nach langem Schlaferwach,
Aufs neu ins Schlafen lullen; dann, im Träumen,
War mir, die Wolken tun sich auf und zeigen Schätze ...«*

William Shakespeare

SIR JOHN SOANES HAUS



Jonathan Clock spürte jemanden in der Tür hinter sich stehen. Seine Hand schoss von den Klaviertasten nach oben. Den Holzstab, der quer durchs Wohnzimmer auf ihn zuflog, konnte er gerade rechtzeitig noch abfangen. Er warf den Stab auf den Boden und sprang von seinem Klavierhocker auf, bereit, sich zu verteidigen. Der eben angeschlagene Klavierton hallte noch durch den Raum, als er sich vor seiner Mutter verneigte.

»*Osu, Sensei!*«

»Gut.« Callidora Clock verneigte sich ebenfalls. Sie trug die für sie typische Kluft, schwarze Jogginghose, dazu Tanktop und Kapuzenpullover. Die widerspenstigen Strähnen ihres kastanienbraunen Haares, die sich aus ihrem hohen Pferdeschwanz gelöst hatten, rahmten ihr herzförmiges Gesicht ein und ließen ihr energisches Kinn etwas weniger streng erscheinen. »Du musst immer auf alle Gefahren in deiner Umgebung gefasst sein.«

»Auf welche Gefahren?« Jonathan deutete zum Wohnzimmer und zur Küchenzeile ihrer Dachgeschosswohnung. »Ich bin nur ein Zwölfjähriger, der hier rumsitzt und Klavier übt, hier gibt es keine Gefahren für mich.«

»Es ist an der Zeit, putzen zu gehen«, sagte seine Mutter und lief so geschmeidig wie ein Panther zur Tür.

Vormittags arbeitete Callidora in einem Dojo, wo sie Judo, Aikido und Tai-Chi unterrichtete, ihre Hauptbeschäftigung bestand jedoch in der Hausmeisterstelle im Sir John Soane's Museum. Sie liebte das Putzen, verwandelte die stets gleichen Abläufe in ein Krafttraining und sagte immer, das sei fast so, als würde sie für das Training im Fitnessstudio bezahlt werden.

»Du machst deine Fingerübungen am Klavier später«, sagte Callidora zu Jonathan, schob die drei Riegel zur Seite, drehte den



Schlüssel im Schloss um und zog die Haustür auf. Dabei waren ihre durchtrainierten Arme ganz deutlich zu sehen.

Zum wiederholten Mal fragte sich Jonathan, welche Gefahren es geben könnte, die seine Mutter so wachsam sein ließen, aber es war sinnlos, sie danach zu fragen.

Sie antwortete nie darauf. Er wusste, dass seine Mutter Geheimnisse hatte. Die Falten in ihrem Gesicht erzählten von vielen Erlebnissen. Ihre schwierigen Hände sorgten dafür, dass das Museum stets makellos sauber war, gleichzeitig waren sie kräftig genug, um sich im Notfall jederzeit zu verteidigen.

Im Flur standen ein Wischmopp und ein Eimer voller Reinigungsmittel. Callidora nahm beides mit nach unten.

Jonathan und seine Mutter lebten im Dachgeschoss der Hausnummer 12 von Lincoln's Inn Field. Vor 230 Jahren gehörten dieses Gebäude und die Hausnummer 13, das Haus nebenan, einem berühmten Architekten namens Sir John Soane. Darin befand sich ein wahres Sammlerparadies. Aus der Hausnummer 13 war inzwischen ein Museum geworden, in dem die Kunstsammlung des seit Langem verstorbenen Architekten – archäologische Fundstücke, Architektur und ein eklektisches Sammelsurium anderer faszinierender Gegenstände – ausgestellt wurden. Im Haus Nummer 12 waren der Souvenirladen des Museums, ein Ausstellungsraum, Büros und unter dem Dach die Hausmeisterwohnung mit zwei kleinen Schlafzimmern, einem winzigen Badezimmer und einer offenen Wohnküche untergebracht. Von allen Orten, an denen er und seine Mutter bislang gelebt hatten, war die Dachwohnung von Hausnummer 12 mit großem Abstand Jonathans Lieblingswohnung. Als sie vor zwei Jahren hier eingezogen

waren, hatte er voller Begeisterung ein altes Klavier im Wohnzimmer entdeckt. Jonathan war sich sicher, dass das Instrument geradezu auf ihn gewartet hatte. Er liebte es und spielte jeden Tag mehrere Stunden darauf.

Jonathans Mutter zog den schweren Schlüsselbund aus ihrer Hosentasche und schloss die Verbindungstür zur Hausnummer 13 auf.

Geputzt wurde erst, nachdem das Museum seine Pforten um 17 Uhr für die Besucher geschlossen hatte. Wenn Jonathan nicht gerade bei seinem besten Freund Nelson war, machten er und seine Mutter das immer gemeinsam. Sie hatten ein System, fingen im zweiten Stock an und arbeiteten sich nach unten zu den Ausstellungsräumen vor. Jonathan war für das Reinigen der Glasflächen verantwortlich. Mit zwei Sprühflaschen Fensterreiniger, die wie Pistolen an seinem Gürtel hingen, und einem ganzen Haufen Putzlappen entfernte er Finger- und Nasenabdrücke, sprühte jede Schranktür, jeden Spiegel und jedes Fenster ein und polierte die Scheiben, bis sie blitzsauber waren. Ganz besonders gern putzte er den Modellraum mit seinen dreistöckigen Exponaten, in denen Miniaturrekonstruktionen aus Kork untergebracht waren, die bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zurückreichten. Vor allem das Modell der archäologischen Ausgrabungsstätte von Pompeji faszinierte ihn. Während er die Scheiben polierte, dachte Jonathan darüber nach, was für ein schrecklicher Moment das gewesen sein musste, als der Vesuv, ein Vulkan, ausgebrochen war und Pompeji für immer in der Zeit hatte erstarren lassen.

Ständig entdeckte er irgendwelche Schätze im Museum. Hier waren viele Relikte der Geschichte versammelt: Gemälde von be-



rühmten Künstlern, archäologische Fundstücke, groteske Wasserspeier und alte Tonkrüge. Das Gebäude erinnerte mehr an den Palast eines Zeitreisenden als an das Haus eines Architekten.

Nachdem er mit den Glasflächen im zweiten Stock fertig war, ging Jonathan zu seiner Mutter. Zusammen liefen sie hinunter in den ersten Stock. Das südliche Gesellschaftszimmer war ein gelber Raum mit einem riesigen, mit roten Rosen gemusterten Teppich, der die Holzdielen bedeckte. Hier gab es, mit Ausnahme der Porträts von Sir John Soane und seinen Söhnen an den Wänden, keine Möbel. Callidora stellte den Eimer ab und schlüpfte aus ihren Turnschuhen. Jonathan ging zu den tiefen Fensternischen und zog die schweren goldenen Brokatvorhänge zur Seite, dann zog auch er die Schuhe aus und stellte sich ans Ende des Teppichs, gegenüber von seiner Mutter. Die Dachgeschosswohnung war zu klein, um dort zu trainieren, aber dieser Gesellschaftsraum war perfekt dafür.

»Was sind die drei Ziele eines jeden Kampfes?«, fragte Callidora.

»Ausweichen. Abwehren. Abhauen«, antwortete Jonathan automatisch.

»Gut.« Sie nickte und verneigte sich.

Jonathan verneigte sich ebenfalls.

»Und jetzt, greif mich an.«

Jonathan stürzte einen Schritt nach vorn und zog sich sofort wieder zurück, um zu sehen, wie sie darauf reagierte.

»Versuch, mich zu Boden zu werfen.«

Jonathan wandte alle Techniken an, die seine Mutter ihm beigebracht hatte, doch keiner seiner Schläge oder Tritte trafen. Sie kickerte, während sie einen nach dem anderen abblockte und ihm

schließlich die Beine unter ihm wegzog. Sie streckte eine Hand aus, half ihm wieder hoch und rubbelte durch seine dunklen Locken. »Das kannst du besser, Krümel. Du musst mich nur aus dem Gleichgewicht bringen. Benutz deine Fantasie.«

Keuchend stellte Jonathan sich wieder in Position. Um seine Mutter umzuwerfen, musste er etwas tun, womit sie nicht rechnete. Draußen im Gang war ein Geräusch zu hören, doch er achtete kaum darauf. Er sprintete auf seine Mutter zu, streckte die Hände nach ihr aus, als wollte er ihren Kapuzenpullover packen. Stattdessen schob er sein rechtes Bein nach vorn und lehnte sich nach hinten, wie um in die Grätsche zu gehen. Noch während die untere Hälfte seines Körpers durch die Beine seiner Mutter glitt, riss er die Beine hoch, schlang sie um die Hüfte seiner Mutter und zog sie nach hinten. Sie verlor das Gleichgewicht und stürzte. Er hielt sie so lange fest, bis sie auf dem Boden war, dann rollte er zur Seite, stützte sich auf den Händen ab, sprang wieder auf die Beine und nahm eine Verteidigungshaltung ein.

Er ging davon aus, dass seine Mutter ihn beglückwünschte, wie sie das immer tat, wenn es ihm gelungen war, sie zu Boden zu bringen, aber sie war schneller als er wieder auf die Beine gekommen. Ihre Augen waren vor Schreck geweitet, und sie hatte einen ihrer Arme abwehrend nach vorn gestreckt, um ihm zu bedeuten, sich nicht zu bewegen.

Genau da hörte Jonathan die Stimmen.

»Außerhalb unserer Öffnungszeiten dürfen wir streng genommen keine Besucher ins Museum lassen«, sagte eine besorgte Mrs Armitage gerade im Treppenhaus.

»Ich habe es Ihnen doch gesagt. Wir sind vom Britischen Museum«, antwortete eine tiefe Männerstimme. »Wir brauchen auch nicht lange.« Und nach einer kurzen Pause: »Sie können jetzt gehen.«

»Ähm, also ich soll eigentlich nicht ...« Mrs Armitages Stimme zitterte.

»Wir brauchen keine Aufpasserin.«

»Ja. Natürlich. Sicher doch. Entschuldigung.«

Jonathan hörte das leise Trippeln, als Mrs Armitage davoneilte.

Er beobachtete, wie ein hoch aufragender Schatten an der gelben Wand neben der halb geöffneten Tür des südlichen Gesellschaftsraums auftauchte, und neben ihm die Silhouette eines Jungen, in etwa so groß wie er selbst.

Einen Finger an die Lippen gepresst, winkte Jonathans Mutter ihn hastig zurück zu der Tür, die in den nördlichen Gesellschaftsraum führte. Jonathan schnappte sich seine Schuhe und schlich darauf zu. Seine Mutter war so angespannt wie eine Schlange kurz vorm Zubeißen. Sie wirkte alarmiert.

Während sie sich lautlos in den nördlichen Gesellschaftsraum zurückzogen, flüsterte seine Mutter: »Wir müssen in den Gemäldesaal.«

Jonathans Herz pochte wie wild, als er hörte, wie der Mann und der Junge in den südlichen Gesellschaftsraum traten. Seine Mutter war bereits an der Tür, die zum Treppenhaus führte. Ihm fiel auf, dass sie noch immer barfuß war, und er zeigte auf ihre Füße.

»Sie ist hier«, sagte der Mann.

»Woher weißt du das?«, fragte der Junge.

»Die Schuhe«, antwortete der Mann. »Finde sie.«

Panik durchzuckte Jonathan, als er hörte, wie die schweren Vor-

hänge zur Seite gerissen wurden, doch er konnte seinen Blick einfach nicht von der Tür zum südlichen Gesellschaftszimmer abwenden. Grauen erfasste ihn, hielt ihn fest wie eine eisige Hand, sodass er seine Füße nicht mehr bewegen konnte.

Callidora packte ihn am Ärmel und zog ihn quer durch das Zimmer weiter ins Treppenhaus.

»Lauf«, sagte sie leise. »Lauf!«

DIE TÜR ZUM GEMÄLDESAAL



Lauflos rannte Jonathan die Treppe hinunter, flitzte in das in Dunkelrot gehaltene Esszimmer voller Regale, in denen riesige, in Leder gebundene Bücher standen. Sorgfältig schloss Callidora die Tür hinter ihnen. Jonathan spähte nach oben zur Decke, mit dem Gemälde von Pandora, die ihre Büchse öffnet. Er lauschte auf die Schritte ihrer Verfolger.

»Jonathan. Mach schon.« Seine Mutter hielt die Tür zum Arbeitszimmer auf. Jonathan huschte hinein und fragte sich, wer da wohl hinter ihnen her war. Warum hatte seine Mutter solche Angst?

Sie führte ihn weiter ins Ankleidezimmer und schloss die Tür des Arbeitszimmers hinter ihnen ab. Jetzt standen sie im Gang, der zum Gemäldesaal führte. Er war rappellvoll mit großen Marmorskulpturen und Gipsabdrücken mit Ornamenten von griechischen und römischen Tempeln. Der Gemäldesaal war immer abgeschlossen, weil hier berühmte Gemälde im Wert von mehreren Millionen Pfund hingen.

Callidora zog eine schwarze Schnabelflöte aus dem Holster an ihrem Gürtel, legte die Finger auf die Löcher und führte das Mund-

stück an ihre Lippen. Kurz hielt sie inne und neigte den Kopf. Sie schaute zum Gemäldesaal, schloss die Augen und spielte leise eine Melodie, wobei sie sich nach vorn beugte, bis ihre Stirn fast die Tür berührte.

Jonathan runzelte die Stirn. Was machte sie da? Das Flötenwürde sie verraten. Ihm wurde schwindlig, er merkte, dass er den Atem anhielt. Sein Puls raste. Eine Welle der Übelkeit überzog seinen ganzen Körper. Er schloss die Augen, als seine Mutter eine lang gezogene Note spielte, die die Luft um sie herum zum Vibrieren brachte. Dann spürte er, wie sie nach seinem Arm griff und ihn durch die Tür zog.

»Callidora! Um Himmels willen! ... Oh! Hallo! Wen haben wir denn da?«

Jonathan blinzelte. Erstaunt musterte er einen älteren Mann im Gemäldesaal, der einen altertümlichen schwarzen Anzug mit weißen Rüschen trug, die kaskadenförmig von seinem Kragen herunterfielen. Er saß in einem Armsessel vor dem weißen Kamin aus Marmor, in dem ein Feuer brannte. Die olivgrünen Wände waren mit goldgerahmten Gemälden bestückt, doch die Farben wirkten frischer, nicht so verblasst, wie er sie in Erinnerung hatte. Außerdem roch es eigenartig. Der gewöhnliche Geruch nach Möbelpolitur wurde von einer



Mischung aus Tabak, gekochtem Gemüse, Schweiß und Holzfeuer überdeckt. In Jonathans Kopf drehte sich alles. Wie konnte dieser Mann hier drin sein, wo die Tür doch verriegelt und das Museum geschlossen war? Wie war er hier reingekommen? Und wer hatte ihm erlaubt, ein Feuer zu machen?

Jonathan musterte die freundlichen, intelligenten Augen des älteren Mannes, die über die Halbmondbrille mit dem dünnen Gestell spähten. Irgendwie kam er ihm bekannt vor.

»Sir John, ich brauche Ihre Hilfe«, sagte Callidora in gedämpftem, dringlichem Tonfall. »Jäger sind in Ihrem Haus, in meiner Zeit.«

Ehe Sir John das grüne, in Leder gebundene Buch in seinem Schoß zuschlug, erhaschte Jonathan noch einen Blick auf seine Handschrift. »Suchen sie nach Ihnen? Wissen sie von der Tür?«

»Ja, sie suchen nach mir, und wenn sie noch nichts über Ihre Tür wissen, dann werden sie es bald herausfinden.« Nervös blickte Callidora über ihre Schulter, dann sah sie kurz zu Jonathan. »Wir müssen uns verstecken ...«

»Hmmm. Ja.« Sir John stand auf, und Jonathan sah, dass er schwarze Kniehosen und kniehohe Lederstiefel trug. Die Bündchen seines Jacketts waren ungewöhnlich lang. »Da habe ich genau das Richtige.«

Von einem der niedrigen Bücherregale, die den ganzen Raum ausfüllten, holte er einen Stab herunter, der an einem Ende mit einem Haken versehen war, steckte ihn in eine Öse und zog an der Wand links vom Kamin. Die Holzverkleidung, an der die Gemälde hingen, ließ sich aufklappen wie ein Buch. Dahinter tauchte eine weitere Wand mit noch mehr Gemälden auf. Sir John zog auch diese Verklei-

dung auf, sowie die, die dahinter erschien, wodurch eine Nische zutage trat, in der noch weitere Kunstwerke aufbewahrt wurden.

Der Zauber des Gemäldesaals bestand darin, dass er wie eine Knochenbox war, und hinter den beweglichen Tafelungen, hinter dem Bücherregal, befand sich ein leerer rechteckiger Raum.



»Da rein«, sagte Sir John und deutete auf den Raum.

»Was ist mit Ihnen?«, fragte Callidora, trat näher zu Sir John und sprach leise weiter. »Sie sind nicht sicher vor den Jägern. Das ist keiner von uns.«

»Als ich diesen Raum gebaut habe, war mir klar, dass die Gefahr bestand, eines Tages Besuch vom Rat zu bekommen.« Er lächelte Callidora an.

»Mein ganzes Leben haben mich die Jäger nicht in die Finger bekommen. Jetzt, wo mein Lebensabend angebrochen ist, habe ich keine Angst mehr vor ihnen. Wenn ich jetzt sterben muss, dann soll es eben so sein.«

Diese Worte verwirrten Jonathan, sie machten ihm Angst.

»Ich hätte nicht herkommen sollen.« Callidora schüttelte den Kopf, ihre Stimme war nurmehr ein Flüstern. »Aber ich wusste nicht, was ich sonst hätte tun sollen. Sie dürfen nicht von Jonathan erfahren. Sonst nehmen sie ihn mir weg.«

Jonathan stockte der Atem.

»Kein Wort mehr.« Sir John legte seine Hand auf ihre. »Ich bin Ihnen dankbar, Callidora, dass Sie die Tür geöffnet und meine Theorie bewiesen haben.« Er lächelte. »Ohne Sie wüsste ich nichts von Drakes Karte. Ich habe Leute, die danach suchen. Wir vermuten, dass sie in Napoleons Besitz war, als er all diese Jahre in Ägypten zugebracht hat, aber danach verliert sich ihre Spur. Kriege sind schrecklich chaotische Zustände ... aber ach, ich schweife ab.« Sir John deutete zum Versteck. »Wir können ein andermal darüber sprechen.«

Jonathan kletterte hinter das Bücherregal und legte sich in das Versteck. Seine Mutter schlüpfte nach ihm hinein. Dann schloss Sir

John die Verkleidung über ihren Köpfen. Rasch gewöhnten sich Jonathans Augen an die Dunkelheit. Durch ein Guckloch fiel ein dünner Lichtstrahl herein. Er presste sein Auge daran und sah, wie Sir John den Stab wieder in einer Vertiefung über dem Bücherregal verstaute. Dann holte der alte Mann ein großes braunes Buch aus dem gegenüberliegenden Bücherregal und klappte es auf. Aber das war gar kein Buch! Es war eine als Buch *getarnte* Schachtel. Sir John legte sein grünes Buch hinein, schloss den Deckel und steckte es zurück ins Regal, ehe er ein anderes Buch mit zu seinem Sessel nahm und sich setzte.

Ein paar Minuten lang hörte Jonathan nur das schwache Knistern des Feuers, den Atem seiner Mutter und das Pochen seines eigenen Herzens. Fragen schwirrten durch seinen Kopf wie Motten um eine Glühbirne. Wer war Sir John? Woher kannte er seine Mutter? Wer waren die Jäger? Warum wollten sie ihn seiner Mutter wegnehmen?

Dann hörte Jonathan ein Geräusch, ein Klopfen, nein, es klang eher wie ein fernes Trommelschlagen, und seine Mutter verkrampfte sich.

»Guten Abend, die Herren«, sagte Sir John. »Kann ich Ihnen behilflich sein?«

Von seinem Guckloch aus sah Jonathan Beine, von denen er annahm, dass sie zu dem Mann und dem Jungen von oben gehörten.

»Wir suchen nach jemandem.«

Sir Johns Besucher streiften durch den Gemäldesaal. Jonathan wich von seinem Guckloch zurück und hielt die Luft an.

»Donnerwetter! Ist es wirklich schon so spät?«, rief Sir John gerade dann, als ein Beinpaar direkt vor dem Guckloch stehen blieb.

»Aber natürlich! Sie sind für das Treffen der Königlichen Gesellschaft hier, um unsere archäologischen Forschungen in Ägypten zu besprechen. Ich könnte wetten, dass die Person, nach der Sie suchen, bereits dort ist. Ich bin kurz hier vorbeigekommen, um ein Buch zu holen.«

»Ja«, kam die gedämpfte Antwort. »Wir sind ... für dieses Treffen hier.«

»Ich bin Sir John Soane. Es freut mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr ...«

»Penhooligan, Larrikin Penhooligan. Das hier ist mein Assistent, Master Kabir Burman.«

»Sind Sie ein begeisterter Ägyptologe, Herr Penhooligan?«

»Nein. Es sei denn ...« Hier veränderte sich Penhooligans Tonfall. »Sie sind bei Ihren archäologischen Forschungen nicht zufällig auf Nofretetes goldenen Herzscharabäus gestoßen, oder doch?«

»Das ist ja eigenartig!« Sir Johns Stimme klang geheimnisvoll. »Sie sind nicht der Erste, der sich bei mir nach diesem bestimmten Artefakt erkundigt. Eben erst habe ich eine Frau getroffen, die mich genau dasselbe gefragt hat.«

»Eine Frau?«

»Ja. Sie war ziemlich eigenartig gekleidet. Kommen Sie mit mir zur Grabkammer – genau dahin habe ich sie geschickt –, dann können wir uns noch etwas länger unterhalten.«

Jonathan hörte, wie die Tür aufging.

»Haben die Herren in der *Times* gelesen, dass die Märtyrer von Tolpuddle verurteilt wurden und in eine Strafkolonie nach Australien verbannt werden sollen?«, sagte Sir John noch, während er seine un-

gebetenen Gäste aus dem Zimmer führte. »Dieser Beschluss wird nicht gut aufgenommen werden, lassen Sie sich das gesagt sein.«

Callidora wartete, bis sie ganz sicher sein konnte, dass sie weg waren, dann drückte sie die Tür ihres Verstecks auf.

»Wer sind diese Leute?«, flüsterte Jonathan, der hinter ihr herausgekrochen kam.

»Psst. Dafür ist jetzt keine Zeit, Jonathan.« Seine Mutter lauschte an der Tür, während sie ihre Schnabelflöte herausnahm. »Stell dich neben mich.« Sie wandte sich der geschlossenen Tür zu und fing an zu spielen.

Eines von Jonathans Knien knickte ein. Er torkelte nach vorn, verlor das Gleichgewicht. Wieder schwirrte ihm der Kopf, und Übelkeit drohte ihn zu überwältigen. Er schloss die Augen, um sich zu beruhigen, und spürte, wie seine Mutter ihn am Ärmel schnappte. Als er die Augen wieder öffnete, stand er im Gang mit den Marmorskulpturen. Er blinzelte, und ihm wurde klar, dass der Geruch nach Holzfeuer verschwunden war. Jetzt roch er nichts anderes als Möbelpolitur.

»Wir müssen schnell zurück zur Wohnung«, sagte seine Mutter und zog ihn den Weg zurück, über den sie hergekommen waren.

»Wir sind hier nicht sicher.«

NELSONS THEORIE



Jonathan hastete durch den Morgennebel zur Bushaltestelle, jeder Schatten kam ihm unheimlich vor. Als sie letzten Abend wieder in ihrer Dachgeschosswohnung waren, hatte seine Mutter die Haustür dreimal abgeschlossen und eine Kommode davorgeschoben. Sie hatte sich einen Gürtel mit Wurfmessern umgebunden, ehe sie Ravioli aus der Dose zum Abendessen machte, und danach hatte sie die ganze Nacht Wache gegessen. Beim Frühstück hatte sie sich geweigert, über das zu sprechen, was im Museum passiert war, und nur gesagt, sie müsse nachdenken. Jonathan fühlte sich ganz elend.

Seinen besten Freund Nelson Jelani zu sehen, der wie immer an der Haltestelle wartete, fühlte sich beruhigend normal an. Nelson war von kleiner Statur, eher gedrungen, und er trug die gleiche grün-graue Schuluniform, die auch Jonathan anhatte. Sein strahlend weißes Hemd hob sich von seiner dunklen Haut ab.

»Jonathan!«, rief Nelson, während der auf ihn zueilte. »Hast du schon gehört? Die Regierung hört auf, Musikstipendien zu fördern! Weiß deine Mutter das schon? Alle Musikstunden in den Schulen werden gekürzt. Das war's dann wohl mit meinem Traum, E-Gitarre zu lernen.«



»Nelson, ich muss mit dir reden.« Jonathan setzte sich auf die Bank neben seinen Freund. »Es ist wichtig. Es geht um meine Mutter.«

»Was ist los?« Nelson wischte den Nieselregen von seiner Brille mit dem blauen Gestell und sah Jonathan mit seinen braunen Augen sorgenvoll an. »Was hat sie gemacht?«

»Sie hat nicht wirklich was *gemacht* ...« Von Anfang an hatte Jonathan Nelson alles anvertrauen können. Er konnte gut zuhören. Doch die Ereignisse vom letzten Abend waren verwirrend, und er wusste nicht, wie er sie beschreiben sollte. »Es ist nur so ... also ... sie ist nicht wie andere Mütter.«

»Was du nicht sagst!« Nelson prustete los. »Sie ist richtig cool.«

»Ja. Also ich meine, nein ... Das ist es nicht ...« Ein roter London-Bus näherte sich der Haltestelle. Jonathan und Nelson standen auf, als die Türen aufgingen, und Jonathan redete nicht weiter.

»Alles okay mit dir?«, fragte Nelson, der seinen Rucksack über der rechten Schulter hochzog.

Jonathan schüttelte den Kopf, während sie dem Fahrer ihre Buskarten zeigten und dann die Treppe zu ihren üblichen Sitzen mitten auf dem oberen Deck hinaufgingen. »Irgendwas stimmt nicht.« Sie nahmen ihre Rucksäcke ab und setzten sich. »Gestern Abend, als Mum und ich das Museum geputzt haben« – Jonathan sprach leiser weiter – »da sind ein Mann und ein Junge, etwa so alt wie wir, ins Museum gekommen und dort herumgeschlichen.«

»Warum?«, flüsterte Nelson. »Wollten sie was stehlen? Hat deine Mum sie fertiggemacht?«

»Nein.« Im Licht des trostlosen Aprilmorgens erschien ihm das Drama des letzten Abends unwirklich. »Mum schien ... Angst zu haben. Wir sind weggelaufen und haben uns versteckt.«

»Das ist *wirklich* komisch.« Nelson runzelte die Stirn. »Hast du sie gefragt warum?«

»Sie will nicht darüber reden.« Jonathan seufzte.

»Hast du dich je gefragt, ob deine Mum eine Spionin sein könnte?«, fragte Nelson und warf ihm dabei einen flüchtigen Blick von der Seite zu.

»Was?«

»Ihr zieht oft um. Sie ist eine gute Kämpferin. Das würde durchaus einen Sinn ergeben.«

»Sie arbeitet als Reinigungskraft ...«

»... und hat schwarze Gürtel in Judo, Aikido und Tai-Chi.«

»Sie unterrichtet Kampfsport.«

Nelson zog eine Augenbraue hoch.

»Sie ist keine Spionin«, widersprach Jonathan. »Wann sollte sie Zeit dafür haben? Mein Vater ist tot. Meine Großeltern sind tot. Sie ist eine alleinerziehende Mutter. Wir haben keine Familie, zu der sie mich für ein paar Tage schicken könnte. Sie hat mich noch nie allein gelassen, kein einziges Mal. Als Putzfrau zu arbeiten, ist eine schlechte Tarnung für eine Spionin. Sie muss hier sein, bei mir, die ganze Zeit.«

»Hmm. Das stimmt natürlich«, räumte Nelson ein. »Zu schade aber auch. Sie wäre eine ganz großartige Spionin. Sie hat dieses Talent, so unscheinbar zu wirken, dass sie eben gerade nicht aus der Menge heraussticht, sondern darin untergeht. Als könnte sie sich unsichtbar machen.«

»Das Weglaufen und Verstecken waren aber nicht die eigenartigsten Sachen, die gestern Abend passiert sind«, erzählte Jonathan. »Wir haben uns im Gemäldesaal versteckt, der immer doppelt abgeschlossen ist, doch statt ihn mit einem Schlüssel aufzuschließen, hat Mum ihre Schnabelflöte herausgenommen und eine Melodie gespielt ...«

Ungläubig sah Nelson ihn an. »Was?«

»Und dann ... na ja, dann wurde es etwas verschwommen, aber ich glaube ...« Jonathan wusste, dass das, was er gleich sagen würde, einfach nur lächerlich klang. »Wir sind *durch* die Tür hindurchgegangen, ohne sie zu öffnen. Und da saß dann dieser ältere Mann in einer sonderbaren Aufmachung, und im Kamin brannte ein Feuer. Es roch auch nicht wie sonst, sondern nach gekochtem Kohl und ...«

»Es hat nach Kohl gerochen?«, hakte Nelson nach.

»Ich bin noch nicht fertig.« Jonathan atmete tief durch. »Der Mann kannte meine Mum. Sie hat ihn gebeten, uns zu verstecken. Sie hat gesagt, Jäger wären hinter uns her, und wenn sie herausfinden würden, dass es mich gibt, würden sie mich ihr wegnehmen. Also sind wir in ein geheimes Fach hinter der Verkleidung mit den Gemälden geklettert, und dann sind der Mann und der Junge reingekommen.«

»Wie haben sie ausgesehen?«, fragte Nelson gespannt.

»Ich konnte nur ihre Beine sehen. Sie sagten, ihre Namen wären Larrikin Penhooligan und Kabir Burman.« Jonathan machte eine Pause. »Aber – und das ist jetzt der total durchgeknallte Teil – der alte Mann, der uns geholfen hat, hat sich als Sir John Soane vorgestellt!«

»Der Sir John Soane, der euer Museum errichtet hat?«, fragte Nelson.

»Das kann er aber nicht gewesen sein«, antwortete Jonathan und rieb sich übers Gesicht. »Der ist nämlich gestorben, so vor ungefähr zweihundert Jahren.«

»Das klingt so, als wäre deine Mum in was richtig Ernstes verwickelt.«

»Sie beantwortet keine meiner Fragen und ... und ...« Jonathan sah zu Nelson. »Ich habe Angst.«

»Hey. Deine Mum würde alles tun, um dich zu beschützen. Sie ist eine Kämpferin.« Aufmunternd lächelte Nelson ihn an. »Bei ihr bist du sicher.«

Sie schwiegen wieder, als sie ausstiegen und zusammen zum Tor ihrer Schule gingen. City High war eine Jungenschule. Jonathan und Nelson waren Schüler mit einem Stipendium. Das verband sie, doch

dadurch unterschieden sie sich auch von den anderen Jungen und wurden zu Zielscheiben.

»Seht mal, da sind ja unsere zwei Nerds, Nelson und Jonathan!«, rief jemand. »Bepisst ihr Freaks euch schon vor Aufregung wegen dem Mathetest heute?« Mark Skeeve lehnte an einem der Torpfosten aus Ziegelstein, neben ihm eine Bande grinsender Jungen. »Seid ihr extra lange aufgeblieben und habt das Einmaleins gepaukt?«

Jonathan war nicht in Stimmung für Sticheleien und Drohungen. Er hatte größere Sorgen. »Verpiss dich, Skeeve.«

»Ähm, so hat er das nicht gemeint«, sagte Nelson, der alarmiert beobachtete, wie Mark Skeeve sich aufrichtete, während die anderen Jungen sich um ihn herum zusammendrängten.

»Oh, oh!« Mark Skeeve grinste. »Es sieht ganz so aus, als müsste Jonathan eine Lektion in Sachen Respekt erteilt bekommen, damit er wieder weiß, wer hier der Chef ist, was?«

Jonathan starrte Mark Skeeve zornig an. Ihm war bewusst, dass er die Hände zu Fäusten geballt hatte. Er atmete langsam ein, versuchte, seine Wut im Zaum zu halten. Bei seiner Mutter gab es eine unumstößliche Regel; er durfte sein Training nur anwenden, um sich zu verteidigen, niemals, um anzugreifen. Also senkte er den Blick und trottete an den grölenden Jungen vorbei. »Komm schon, Nelson«, murmelte er und sah sich zu seinem Freund nach hinten um. Genau dann wollte einer von Mark Skeeves Anhängern Nelson von hinten in den Rücken treten.

Jonathan drehte die Hüfte zur Seite, machte rasch einen Ausfallschritt und hielt sein Schienbein hoch, um den Tritt zu blockieren und so zu verhindern, dass Nelson aufs Gesicht fiel.

»Autsch!«, beschwerte sich der Junge, als sein Knöchel gegen Jonathans Schienbein knallte.

Sofort schlug Mark Skeeve zu, aber Jonathan war darauf vorbereitet. Er wehrte den Schlag mit dem rechten Arm ab, hakte seinen Fuß um Skeeves Wade und zog dessen Standbein weg. Mark Skeeve ging zu Boden, als die Glocke für den Unterricht ertönte. Die anderen Jungs flitzten davon.

»Gehen wir zum Unterricht«, sagte Jonathan zu Nelson, der ihn mit offenem Mund anstarrte.

»Warum hast du mir nicht gesagt, dass du so kämpfen kannst?«, fragte Nelson und eilte hinter Jonathan durchs Schultor.

»Das hat sich einfach noch nicht ergeben. Mum unterrichtet mich.«

»Hast du auch einen schwarzen Gürtel?«

»Ich habe noch nie eine Prüfung abgelegt. Wir üben einfach nur zum Spaß.«

Während des ganzen Vormittagsunterrichts ertappte Jonathan Nelson dabei, wie er ihn anstarrte. In der Pause schlug Nelson vor, während der Mittagspause ins Sir John Soane's Museum zu gehen, um den Gemäldesaal zu erforschen. Jonathan war heilfroh über den Vorschlag. Er war zwar nervös, ohne seine Mutter zurück nach Hause zu gehen, aber er musste herausfinden, was hier los war, wenn er ihr helfen wollte.

Als die Glocke zur Mittagspause ertönte, nahmen die beiden Jungen einen Bus zum Museum. Jonathan führte Nelson nach oben in die Wohnung. »Mum ist im Dojo, sie unterrichtet«, flüsterte er, als er die Tür vorsichtig aufmachte. Sie spitzten die Ohren, aber die Woh-

nung war leer. Jonathan rannte zu einer Schale in der Küche und schnappte sich den Schlüsselbund seiner Mutter für das Museum. Zusammen mit Nelson flitzte er die Treppe hinunter und ins Museum hinein. Jonathan lächelte den Aufsehern zu, begrüßte sie mit Namen. Er kannte den Turnus der Angestellten und wusste, wer wo Aufsicht hatte. Heute war Donnerstag. Der Gemäldesaal würde für die Öffentlichkeit geschlossen sein.

»Das ist die Tür«, sagte Jonathan, als sie im Gang davor standen.

Nelson versuchte, den Türknauf zu drehen. »Abgeschlossen.« Er wandte sich zu Jonathan um. »Weißt du noch, welche Melodie deine Mum gespielt hat, um sie aufzumachen?«

»Ja.«

Nelson zog eine Blockflöte von der Schule aus seinem Rucksack. »Ich habe mir die hier aus dem Musikzimmer ausgeliehen.«

»Das wird nicht funktionieren.«

»Kann ja nicht schaden, es zu versuchen.« Nelson drückte Jonathan die Flöte in die Hand.

Jonathan schloss die Augen, beschwor die Erinnerung an seine Mutter herauf, wie sie ihre Schnabelflöte spielte, und hörte die Noten in seinem Kopf. Er sumnte die Melodie, während er seine Finger auf die Löcher der Flöte legte und dann unsicher losspielte. Er musste es dreimal versuchen, ehe er die richtigen Töne traf. Nach jedem Durchgang versuchte Nelson, die Tür zu öffnen, aber es ging nicht.

»Das ist doch bescheuert.« Jonathan gab Nelson die Flöte zurück, nahm die Schlüssel seiner Mum und vergewisserte sich, dass sie auch wirklich allein waren, ehe er die Tür öffnete. Dann schlichen die beiden Jungen hinein.

»Da ist kein Armsessel«, merkte Nelson an, während er zum Kamin lief. »Keine Asche, kein Feuer im Kamin.«

»Hier drin wird eigentlich auch nie ein Feuer angezündet«, sagte Jonathan. »Die Gemälde sind viel zu wertvoll. Der Rauch würde sie beschädigen.«

»Wo habt ihr euch versteckt?«

Jonathan öffnete die Verkleidung mit den Gemälden, um es Nelson zu zeigen, dann erinnerte er sich wieder an das Guckloch. Er duckte sich, bis seine Augen auf einer Linie damit waren, und erkannte die Bücherregale mit den dicken Bänden, die er am Abend zuvor gesehen hatte. Er ging dorthin, holte eins nach dem anderen heraus und schlug sie auf.

»Was machst du da?«, fragte Nelson.

»Sir John hatte ein grünes Tagebuch. Er hat es in einer als Buch getarnten Schachtel versteckt.« Der vierte Band fühlte sich leichter an als die anderen, und Jonathans Hand zitterte vor Aufregung, als er es öffnete. »Das ist es!« In dem Geheimfach steckte ein altes, grünes Buch mit Ledereinband, das im Lauf der Zeit und vom vielen Abgreifen dunkel geworden war. »Sir Johns Buch!« Auf der ersten Seite stand in verblichener Tinte: *Alltägliche Aufzeichnungen von John Soane*. Die Seiten rochen muffig. Jonathan blätterte durch Bauzeichnungen, ein Rezept für Fleischpastete und mathematische Gleichungen. »Nelson, ich glaube dieses Buch könnte ein weiteres Puzzleteil für gestern Abend sein.«

»Es sieht alt aus«, sagte Nelson staunend.

»Das war letzte Nacht nicht so.«

»Vielleicht war der Typ, den ihr letzte Nacht gesehen habt, ein Ver-

wandter des ersten John Soane – sein Urenkel oder so was –, und er wurde nach ihm benannt, so wie ich nach meinem Onkel benannt wurde?«

»Vielleicht.« Jonathan erschien Nelsons Theorie ziemlich glaubhaft. »Aber dieses Tagebuch muss dem ersten John Soane gehört haben.«

»Dann hat John Soane Junior also das Buch gelesen, aber du warst so durcheinander und verschreckt, dass du es für neu gehalten hast.«

»Kann sein.« Das stimmte so zwar nicht mit seiner Erinnerung überein, aber Jonathan fiel keine bessere Erklärung ein.

»Wir müssen zurück zur Schule«, sagte Nelson nach einem Blick auf die Uhr. »Sonst kommen wir zu spät zum Nachmittagsunterricht.«

»Ich will das hier lesen.« In der festen Überzeugung, darin Antworten zu finden, presste Jonathan das Buch an sich.

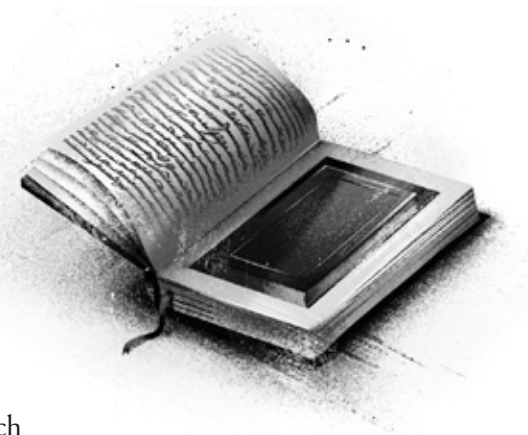
»Gehört das nicht dem Museum?«

»Es war versteckt. Vielleicht weiß ja keiner davon.«

»Wenn es wichtig wäre, dann hätte das Museum es wohl in einen Schaukasten gepackt«, überlegte Nelson. »Ich hab eine Idee! Wie wäre es, wenn ich es nach der Schule mit zu Mums Arbeit nehme und die Seiten fotokopiere? Dann können wir das Buch zurückbringen, und du kannst die Kopie in Ruhe lesen.«

»Super Idee«, sagte Jonathan und gab ihm das Buch.

»Jonathan.« Nelson steckte das Buch in die gefütterte Tasche seines



Rucksacks. »Ist dir jemals in den Sinn gekommen, dass deine Mum dich für etwas Bestimmtes trainiert? Dass du irgendwie besonders bist und diese Jäger es deshalb auf dich abgesehen haben?«

»Sie haben es nicht auf mich abgesehen«, antwortete Jonathan. »Sondern auf meine Mum. Und wenn sie sie in die Finger bekommen, dann bin ich allein und habe keine Familie mehr.«

KAPITEL 4

REGENTROPFEN- PRÉLUDE



Als Jonathan von der Schule nach Hause ging, dachte er über seine Mutter nach. Wie sollte er ihr helfen, wenn er nicht wusste, was los war. Es gab niemanden, den er fragen konnte. Seine Mutter hatte keine Familie. Sie hatte keine Freunde, von denen er wusste. Es gab nur sie beide. Sie hatte ihn alleine großgezogen und lange zu Hause unterrichtet. Sie waren öfter umgezogen, als er zählen konnte. London war der erste Ort, an dem er in eine richtige Schule gegangen war. Es war das erste Mal, dass er einen Freund hatte.

Nelson hatte ihm an diesem Nachmittag viele Fragen gestellt. Warum durfte er nicht mit den anderen auf Schulfotos abgelichtet werden? Nelsons Familie hatte zu Hause gerahmte Familienfotos; warum gab es in Jonathans Dachgeschosswohnung keine?

Jonathans Mum hatte ihm gesagt, wenn man jemanden liebe, dann könne man diese Menschen sehen, wenn man die Augen schließe; dafür brauche man kein Foto. Dennoch hatte es Jonathan immer gestört, dass er kein Foto von seinem Dad hatte, der gestorben war, ehe er auf die Welt kam. Seine Mum hatte ihm Abe Clocks dunkle Locken und braune Augen beschrieben, aber sie wurde immer

so traurig, wenn sie über ihn sprach, dass er sie nie drängte, mehr zu erzählen als das, was sie freiwillig zu erzählen bereit war.

Nelson hatte die Theorie, dass Callidora aus dem Grund immer schwarz trug, weil sie entweder beide in einem Zeugenschutzprogramm waren, oder aber, weil sie eine Kriminelle war. Könnte der Name »Jäger« nicht einfach ein anderes Wort für Polizei sein? Und die könnte doch hinter ihnen her sein? Wenn seine Mutter festgenommen würde, dann würde Jonathan doch vom Sozialamt weggenommen werden? War es das, was sie gemeint hatte? Nelson schien sich da ziemlich sicher zu sein.

Jonathan schloss die Haustür auf und machte sich auf eine schwierige Unterhaltung gefasst.

Die Schlafzimmertür seiner Mum stand einen Spaltbreit offen, und er erstarrte, als er ein leises Schluchzen hörte. Angst rann wie ein eiskalter Tropfen durch seine Brust. Noch nie hatte Jonathan seine Mum weinen sehen. Sie war sein verlässlicher Fels in der Brandung.

Einen Moment lang wusste er nicht, was er tun sollte. Dann setzte er seinen Rucksack ab, zog Schuhe und Jacke aus, ließ alles auf dem Boden liegen und ging zum Klavier.

Er rutschte auf den lederbezogenen Stuhl, knackste mit den Knöcheln, fuhr mit den Fingern die Tasten hinauf und hinunter und spielte eine Tonleiter. Sein Herz pochte wie ein Metronom. Seine Handflächen waren feucht. Er rieb sie an der Hose seiner Schuluniform ab. Das Klavier hatte keinen Deckel. Man sah beim Spielen, wie die Hämmer auf die Saiten schlugen; die Dämpferklötzchen bewegten sich, wenn man das Fußpedal für eine länger anhaltende Klangwelle betätigte. Das alte Instrument konnte den Kammerton nie

länger als ein paar Wochen halten, trotzdem hatte es einen wunderschönen Klang.

Jonathan strich sich die Locken aus dem Gesicht, starrte auf die Hammerbank, bis sein Blick unscharf wurde. Er legte seine Finger auf die Anfangsnoten von Chopins »Regentropfen-Prélude«. Das war das Lieblingsmusikstück seiner Mutter. Er kannte es auswendig. Während seine linke Hand die Bassnoten spielte, ließ seine rechte die fließende Melodie erklingen, bei der seine Mutter immer die Augen schloss. Hämmer schlugen Saiten an, und ein verwünschtes Geräusch erhob sich aus dem heruntergekommenen Pianino. Als das Stück eine Oktave tiefer wurde, schloss Jonathan die Augen, stellte sich vor, wie er die dahinströmende Musik hinausschickte, quer durchs Zimmer, durch die Tür hindurch bis zu seiner Mutter. Die Akkorde erklangen, und er stellte sich vor, wie seine Mutter sich die Augen mit dem Ärmel abwischte. Er beugte sich zum Klavier vor, spielte mit ganzem Körpereinsatz, als das Tempo anstieg. Die Unterhaltung, die er mit seiner Mutter führen wollte, konnte warten. Jetzt, in diesem Moment, wollte er nur, dass es ihr wieder gut ging. Die Musik löste sich in einer schönen Ansammlung hoher Töne auf. Die Angst, die Jonathan empfunden hatte, als er seine Mum weinen hörte, war weniger geworden. Seine Mutter brauchte seine Hilfe, und er würde alles machen, wovon sie ihn bat. Als die letzten Töne der »Regentropfen-Prélude« erklangen, drückte er das laute Pedal nach unten, brachte den Raum mit den glockenhellen Tönen zum Schwingen.

»Das war schön.« Seine Mum stand in der Tür zu ihrem Zimmer. Ihre Augen waren trocken. »Der gute alte Chopin.« Sie rang sich ein Lächeln ab. »Jonathan, du musst etwas für mich machen.«



»Soll ich das Museum putzen?« Jonathan sprang auf. »Das kann ich alleine machen.«

»Wir werden erst mal eine ganze Weile nicht mehr putzen.« Sie verstummte. »Ich habe meinen Jahresurlaub eingereicht und mir freigenommen.«

»Freigenommen?«

»Wir müssen weg. Wir sind hier nicht länger sicher.«

»Aber ... wohin gehen wir?« Jonathan hatte mit einem Mal ein Engegefühl in der Brust. Er wollte nicht umziehen, nicht schon wieder. Wie sollte er das Nelson sagen?

»Das Museum schließt seine Pforten in einer Stunde. Es wäre ge-

fährlich für uns, danach noch hier zu sein«, sagte Callidora, ohne auf seine Frage einzugehen. »Ich möchte, dass du in dein Zimmer gehst und eine Tasche packst. So schnell du kannst.«

»Wir sind auf der Flucht, oder?« Jonathan wollte sie wissen lassen, dass er mit der Wahrheit zurechtkommen würde, was auch immer das war.

»Sozusagen ...«

»Was hast du gemacht?«

»Gemacht?«

»Du kannst keine Bank überfallen haben, ansonsten hätten wir Geld.« Jonathan wollte den düsteren Gedanken, der durch seinen Verstand spukte, eigentlich gar nicht erst aussprechen. »Hast du ... jemanden umgebracht?«

»Du denkst, ich könnte eine Kriminelle sein?« Fragend schossen die Augenbrauen seiner Mum in die Höhe.

»Nein! Also, na ja, vielleicht. Es sei denn ... Bist du eine Spionin?«

»Für wen?« Sie stieß ein bitteres Lachen aus. »Die Vereinigten Staaten der Reinigungskräfte?«

»Ich weiß es nicht.« Jonathan war verwirrt. »Du kannst es mir ruhig sagen. Ich bin kein kleines Kind mehr. Ich kann dir helfen.«

»Ach, Jonathan.« Sie kam quer durchs Zimmer auf ihn zu und zog ihn an sich. »Du wirst immer mein kleiner Junge sein. Und jetzt mach, worum ich dich gebeten habe, und zieh deine Schuluniform aus.« Sie ging zum Sofa und überprüfte, was sich in ihrem schwarzen Rucksack befand. »Zieh Turnschuhe an, eine alte Jeans, ein dunkles Oberteil und eine Baseballkappe. Keine bunten Farben.« Jonathan

sah, dass sie ihre Pässe in ein sicheres Fach ihres Rucksacks steckte, und zuckte zusammen. Dann griff sie unter den Couchtisch und zog ihre Schatulle mit der Flöte hervor. Sie klappte sie auf, vergewisserte sich, dass das Instrument auch wirklich darin lag, dann schloss sie die Schatulle wieder und steckte auch sie in den Rucksack. »Worauf wartest du noch?« Sie sah ihn an. »Mach schon.«

Jonathan schnappte sich seine Schultasche und eilte in sein Zimmer, leerte die Bücher auf dem Bett aus. Nachdem er sich umgezogen hatte, fragte er sich, was er einpacken sollte. Wie lange würden sie weg sein? Wohin würden sie gehen? Was brauchte er?

Er stellte sich aufs Bett und holte den Panda aus Keramik vom Regal. Er drehte ihn um, zog den schwarzen Gummiverschluss heraus, leerte sein ganzes Erspartes aus, schob die Münzen zusammen und verstaute sie in einem Lederbeutel, den er als Geldbeutel verwendete. Er steckte die zwei Scheine mit dazu und zog die Kordeln zusammen. Sein Blick fiel auf das Kopfkissen, auf dem Figaro lag, sein Plüschfuchs in einem schwarzen Frack, mit einem Dirigierstab in der Pfote. Er nahm den Fuchs mit dem fluffigen Schwanz und steckte ihn in die Innentasche seines Rucksacks, zusammen mit dem Notizbuch und dem Stift mit unsichtbarer Tinte, den er von Nelson zum Geburtstag bekommen hatte.

»Pack einen Schlafanzug, Unterwäsche und einen Pulli ein«, rief seine Mutter ihm zu.

Jonathan nahm außerdem noch ein paar Handschuhe, eine Beanie und sein oversized Lieblings-T-Shirt mit dem aufgedruckten Notenschlüssel mit. Nur mühsam bekam er den Rucksack zu, dann schulterte er ihn und ließ seinen Blick noch einmal durch sein Zimmer

schweifen. Er schnappte sich seine Baseballkappe vom Bettpfosten und setzte sie auf, drückte seine Locken platt.

»Bist du so weit?«, fragte seine Mum. Sie stand schon an der Haustür.

»Ja.« Jonathan blieb kurz beim Klavier stehen, fuhr über ein paar Tasten und schlug einen hohen Ton als Abschiedsnote an. Sein Blick fiel auf die Stimmgabel, die auf dem Instrument lag. Er nahm sie an sich und sah auf dem Küchentresen neben dem Piano die Museumsschlüssel seiner Mutter.

»Okay, dann gehen wir.« Seine Mum wandte ihm den Rücken zu, um die Tür zu öffnen.

Jonathan schnappte sich die Museumsschlüssel und steckte sie zusammen mit der Stimmgabel in die Hosentasche. Er stellte sich neben seine Mum. »Wohin gehen wir?«

»Wir suchen deinen Onkel Emmett.«

»Was? Wen?« Jonathan war, als hätte man ihm gerade den Boden unter den Füßen weggezogen. »Ich habe einen Onkel?«

»Ja, aber ich muss dich vorwarnen. Er ist ein Lügner und ein Dieb. Man kann ihm nicht trauen.«

BAR ITALIA



Folgt uns jemand?« Nervös schaute Jonathan in die Gesichter der Londoner um sie herum. Er hätte seine Mutter gern gefragt, warum sie ihm nicht erzählt hatte, dass er einen Onkel hatte, doch jedes Mal wenn seine Mutter den Kopf umwandte, um die Straße abzusuchen, spürte er die Angst auflodern.

»Noch nicht«, murmelte sie finster.

»Suchst du nach Mister Penhooligan und Kabir?«, flüsterte Jonathan. »Ich konnte nicht sehen, wie die beiden aussehen.«

»Das konnte ich auch nicht, aber ich kenne Penhooligan. Er ist ein großer Mann mit langen, blonden Haaren. Er sieht aus wie ein Wikinger in einem billigen Anzug. Solltest du ihn entdecken, dann sag nichts. Nimm einfach nur meine Hand und drücke dreimal zu. Okay?«

»Okay.«

Mit gesenkten Köpfen huschten sie die baumgesäumten Straßen entlang, vorbei an georgianischen Häusern. Als sie sich der Holborn-Station der London Underground näherten, wurde Jonathan klar, dass es fast 17 Uhr sein musste. Ein Strom von Pendlern verschwand in dem dunklen Eingang. Jonathan musste sich anstrengen, um neben seiner Mum zu bleiben, als sie sich diesem Strom anschlossen.

Er glaubte, gesehen zu haben, wie sich ein riesiger Schatten von der U-Bahn-Mauer löste und sich der Menge zur Ticketsperre anschloss. Als Jonathan seine Fahrkarte über die Maschine hielt, spähte er kurz nach hinten.

Ein Riese, zwei Meter groß mit Schultern wie ein Büffel und einem Pferdeschwanz, stand in der Menge hinter ihnen. Hellblaue Augen mit hellblonden Wimpern starrten ausdruckslos über eine flache Nase hinweg, die so aussah, als wäre sie in einem Rugby-Gedränge zermatscht worden. Sein bulliger Nacken war mit sich kreuzenden Schlüsseln tätowiert. Mit einer Gewissheit, bei der sich sein Magen zusammenkrampfte, wusste Jonathan, dass er hier Mister Penhooligan vor sich hatte.

Er flitzte durch die Sperre, schnappte die Hand seiner Mutter und drückte drei Mal zu. Sie nahmen die Rolltreppe nach unten, und seine Mutter legte ihm die Hände auf die Schultern. Er stand eine Stufe unter ihr und sah sie an.

»Hör mir gut zu.« Ihr Tonfall war unmissverständlich, ihr Blick eindringlich. »Penhooligan folgt mir, nicht dir. Er weiß nichts von dir. Und ich hätte gerne, dass das auch so lange wie möglich so bleibt. Unten an der Rolltreppe kommt ein Tunnel, die linke Seite ist für die Linie nach Piccadilly, die rechte nach Central.« Sie drehte ihn um, so dass er die Rolltreppe hinuntersah. »Siehst du diese Familie da? Geh nach unten und stell dich möglichst dicht neben sie. Bringe sie dazu, sich mit dir zu unterhalten.«

Angst stieg in Jonathan auf, als wären es Blasen, die dann mit dem Geräusch der Panik zerplatzten. »Aber ...«

»Geh dahin, wo auch immer sie hingehen«, trug seine Mutter ihm



auf. »Ich nehme die entgegengesetzte Richtung, um Penhooligan wegzulotsen. Verstanden?«

Jonathan bekam keinen Ton heraus. Er nickte nur.

»Nimm die gleiche U-Bahn, die sie nehmen. Bleib in ihrer Nähe. Ich finde dich dann schon.« Sie wandte sich ab und schob ihn sanft nach vorne. »Mach dir keine Sorgen um mich. Alles ist gut.«

Jonathan ging die Rolltreppe weiter nach unten und blieb neben der Mutter stehen, die sich eine Trage samt Baby umgeschnallt hatte. Der Vater balancierte einen Kinderwagen auf den beiden hinteren Rädern. »Hi.« Er lächelte den Vater an. »Brauchen Sie Hilfe mit dem Kinderwagen?«

»Ich glaube, ich komme klar.« Der Mann lächelte Jonathan an. »Aber nett von dir, dass du gefragt hast.«

Jonathan verließ die Rolltreppe mit der Familie und lief neben ihnen her. »Erstaunlich, dass sie bei dem ganzen Lärm hier unten in der U-Bahn schlafen kann.« Er deutete auf das schlafende Mädchen im Buggy. Ihr Kopf hing auf eine Seite, im Mund hatte sie einen Schnuller.

»Leider schläft sie dafür nachts nicht!«, antwortete der Vater, wandte sich in Richtung des Tunnels für die U-Bahn nach Piccadilly.

Jonathan musste seine ganze Selbstbeherrschung aufbringen, um sich nicht umzudrehen, während er die Familie zum Bahnsteig begleitete.

Nach drei Minuten kam eine U-Bahn. Jonathan stieg ein, wusste nicht einmal, wohin genau. Es gab keine freien Sitzplätze. Er stand da, hielt sich an einer Stange fest, blickte nach unten und versuchte, denselben leeren Gesichtsausdruck zu imitieren, den seine Mum

immer aufsetzte, in der Hoffnung, dadurch unsichtbar zu werden. Sobald die Bahn von der Haltestelle abfuhr, wagte er einen Blick durch den Waggon und stellte voller Erleichterung fest, dass Penhooligan nicht darin war.

Er dachte an seine Mum. Er war sich fast sicher, dass sie Penhooligan überlisten konnte, doch sein Herz pochte wie wild, und er schien ganz vergessen zu haben, wie man atmete. Was sollte er als Nächstes tun? Aussteigen? In der U-Bahn bleiben? Die U-Bahn hielt in Covent Garden. Jonathan schaute weiterhin nach unten. Die Türen piepsten, und die Bahn fuhr wieder ab.

»Gut gemacht, Krümel.« Bei Callidoras Stimme zuckte Jonathan zusammen. Sie stand direkt neben ihm.

»Mum!«, keuchte er. »Wo? Wie? Also ...«

»Ich bin schnell zum Bahnsteig für die Central-Linie gegangen, dort zum Tunnelausgang gesprintet, dann habe ich zur Piccadilly-Linie kehrtgemacht, gerade rechtzeitig, um in deine U-Bahn zu steigen. An der Haltestelle Covent Garden bin ich ausgestiegen, am Bahnsteig entlanggerannt und habe in jeden Waggon gesehen, bis ich dich entdeckt habe.«

»Penhooligan?«

»Der ist entweder in der Bahn für die Central-Linie oder aber in der Picadilly-Bahn hinter dieser.«

Als die Bahn in die Station von Leicester Square fuhr, rannten sie zum Ausgang und die Rolltreppe hinauf, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, und kamen in der sehr geschäftigen Charing Cross Road nach draußen. Noch nie zuvor war Jonathan so glücklich darüber gewesen, mitten in einer Menschenmenge zu sein.

Callidora führte Jonathan durch China Town und weiter nach Soho, wo sie ihn in ein Café brachte, in dem italienische Flaggen an den Wänden hingen, die sich im Lauf der Jahre durch den Kaffeedampf bräunlich verfärbt hatten. Die Luft vibrierte regelrecht vom Geräusch der Bohnen, die gemahlen, und der Milch, die aufgeschäumt wurde. Ein Neonschild hieß sie in der Bar Italia willkommen, die kaum mehr als eine lange Theke mit Barstühlen war. Draußen vor dem Café standen ein paar Tische.

Seine Mum zeigte auf einen Stuhl und bedeutete Jonathan, er solle sich hinsetzen. Dann bestellte sie bei dem jungen Mann hinter dem Tresen eine heiße Milch und einen Espresso und beugte sich nach vorn. Was sie dann zu ihm sagte, konnte Jonathan nicht verstehen. Der Barista stellte sein silberfarbenes Milchkännchen ab und verschwand hinter einem Perlenvorhang. Als er zurückkam, nahm er sein Kännchen und kochte die Milch auf, stellte dann eine Tasse mit heißer aufgeschäumter Milch und eine Schale mit Würfelzucker vor Jonathan ab und lächelte ihn freundlich an.

Callidora kippte ihren Espresso auf einmal hinunter.

Eine matronenhafte Frau mit einem grauen Dutt schob den Perlenvorhang auseinander und musterte seine Mum mit funkelnden Augen.

»Bleib hier. Ich bin gleich wieder zurück«, sagte Callidora und stand auf.

Nervös sah Jonathan sich im Café um, nachdem seine Mutter durch den Vorhang verschwunden war. Ein junges Paar saß Händchen haltend am Tresen, in den Blick des jeweils anderen versunken. Ein Mann in einem dunklen Anzug mit Hut stand vor der Tür und rauchte.

Jonathan ließ einen Würfelzucker mit einem Plopp in seine heiße Milch fallen. Dann nahm er einen Schluck und starrte auf den Perlenvorhang. Wer war die Frau mit dem Dutt? Kannte sie seinen Onkel?

Nachdem seine Tasse leer war, steckte sich Jonathan einen Würfelzucker in den Mund und lutschte den rauen Block, bis er sich auflöste. Er war auf der Flucht. Er wusste nicht, wann oder ob er überhaupt wieder nach Hause gehen würde. Er hatte einen Onkel, den seine Mutter vor ihm geheim gehalten hatte. Dann fiel ihm ein, dass er gar nicht gefragt hatte, ob sein Onkel der Bruder seiner Mutter oder der seines Vaters war? Warum fiel es ihm so schwer, irgendwelche Antworten zu bekommen? Jonathan war von seiner Mutter so erzogen worden, dass er machte, was man ihm sagte. In dem einen Schulzeugnis stand, dass er ein gutes Betragen hatte, aber was brachte ihm das? Verwirrt lutschte er jetzt in einem ihm unbekannten Café Zuckerwürfel, als wäre er ein kleines Kind. Er war wütend auf sich selbst. Es war an der Zeit, dass er endlich die Wahrheit erfuhr. »Entschuldigung«, sagte er zum Barista. »Mit wem redet meine Mum da?«

»Mit meiner Tante, Silvia Gallo«, antwortete der Mann, nahm ein kleines Handtuch und wischte damit die silberne Milchdüse sauber. »Sie ist verheiratet mit ... einem von eurer Sippe.«

Jonathan runzelte die Stirn. Was hatte das jetzt zu bedeuten?

»Onkel Hamish hatte sich verirrt, nehmen wir an.« Der Barista warf sich das Handtuch über die Schulter und streckte ihm die Hand hin. »Ich bin Paolo, ein Freund der abtrünnigen Schlüssel. Solltest du in Schwierigkeiten stecken ...«, er presste eine Hand auf sein Herz, dann hielt er sie nach oben, »dann wird dir diese Tür hier immer offen stehen.«

Jonathan wollte schon fragen, wovon er da gerade sprach, als sich der Perlenvorhang wieder teilte und seine Mum ihn zu sich winkte.

Der Raum hinter dem Café war eine Mischung aus Wohnzimmer und Lagerraum. An einer Wand waren Kisten mit leeren Colaflaschen aufgereiht. Eine Stehlampe verströmte orangefarbenes Licht neben einem schmutzigen Zweisitzersofa, auf dem eine Häkeldecke lag. Signora Gallo kniete auf dem Boden und rollte einen Teppich vom Steinfußboden. Jonathan entdeckte eine Falltür. Seine Mutter dirigierte ihn dorthin.

»Grazie, Silvia«, sagte Callidora, als sie die Falltür öffnete.

Signora Gallo betätigte einen Lichtschalter, und hinter der Falltür kam eine Ziegelsteinmauer mit einer Eisenleiter zum Vorschein. »Sag Emmett, ich habe nicht vergessen, was er mir noch schuldig ist.« Dann fiel ihr funkelnder Blick auf Jonathan. »Sei ein braver Junge. Pass auf deine Mutter auf.«

Jonathan nickte.

»Klettere da runter«, trug seine Mutter ihm auf und zeigte auf die Leiter. »Ich bin direkt hinter dir.«

GEFAHR IM VERZUG



Jonathan kletterte die Leiter nach unten. Seine Beine zitterten. Kalte Luft umfing ihn und ließ ihn schauern. Der feuchte Geruch war überwältigend. Als er festen Boden unter den Füßen hatte, ging er einen Schritt zur Seite, um Platz für seine Mum zu machen. Er stand in einem Tunnel aus Ziegelsteinen.

Ein schwerer *Rumms* teilte ihm mit, dass Signora Gallo die Falltür wieder geschlossen hatte.

Seine Mum sprang nach unten, landete leichtfüßig neben ihm. »Alles okay bei dir?«

Jonathan versuchte, seiner Stimme den Ekel nicht anmerken zu lassen. »Sind wir etwa im Abwasserkanal?«

»Nein.« Callidora holte eine Taschenlampe heraus und schaltete sie ein. »Nein, wir sind über dem Abwasserkanal.«

»Lebt Onkel Emmett hier?« Jonathan spähte in die Dunkelheit.

»Ich weiß nicht, wo genau er lebt.« Callidora lief los. »Bleib dicht hinter mir. Wir wollen hier nicht erwischt werden. Die Leute, die diese Tunnel benutzen, haben Gründe, warum sie sich verstecken.«

»Ist Onkel Emmett dein Bruder?«, fragte Jonathan leise, während er hinter ihr hereilte.

»Ja.«

Callidora joggte in langsamem Tempo los. Sie wirkte selbstsicher und wachsam. Jonathan verstummte, konzentrierte sich darauf, wo er die Füße hinsetzte, während er mit ihr Schritt hielt. Nach einer ganzen Reihe Biegungen und Windungen hatte er jegliche Orientierung verloren. Sie kamen unter einem Gitter vorbei. Eine Straßenlampe erleuchtete einen Teil des Tunnels. Jonathan erstarrte, als eine Ratte seinen Weg kreuzte. Im nächsten Moment wurde er von den Scheinwerfern eines vorbeifahrenden Autos geblendet. Dann stellte er plötzlich fest, dass seine Mutter nicht mehr direkt vor ihm war. »Warte auf mich«, rief er, stolperte hinter ihr her, während sich ein dumpfes Seitenstechen bemerkbar machte.

»Hier ist es.« Callidora war stehen geblieben. Der Strahl ihrer Taschenlampe beleuchtete eine Eisentür mit einem rechteckigen Gitter.

»Hier lebt Onkel Emmett?«, keuchte Jonathan, war froh über diesen Moment, der ihn wieder zu Atem kommen ließ.

»Sei nicht albern!«

Sie versuchte, die Tür zu öffnen, aber sie war abgeschlossen. Sie klopfte, dann presste sie ein Ohr an die Tür. »Na gut. Wenn es so sein muss, muss es eben so sein.«

Mit offen stehendem Mund beobachtete Jonathan, wie sie ein kleines Brecheisen aus ihrem Rucksack holte, es zwischen die Streben des Gitters steckte und dieses hochstemmte. Er zuckte zusammen, als das Gitter zu Boden fiel.

»Mach den Mund wieder zu, sonst kommen noch Fliegen rein.« Seine Mum drückte sein Kinn nach oben und schloss ihm lächelnd



den Mund. Sie deutete zum Loch in der Tür. »Ich hebe dich da durch.«

»Mich?«

»Ich kann auch als Erste durchgehen, aber es ist ziemlich hoch. Du könntest Schwierigkeiten haben, allein da durchzukommen.«

»Stimmt.« Jonathan versuchte, sich seine Angst nicht anmerken zu lassen, als er nach vorn trat.

»Halte dich am Rahmen fest und lehne dich nach hinten, während du zum Loch nach oben kletterst. Ich stütze dich am Rücken. Genau so. Und jetzt springst du mit den Füßen voran durch das Loch, lässt gleichzeitig los und streckst dabei die Hände über dem Kopf aus.«

Jonathan war darauf trainiert, den Anweisungen seiner Mutter Folge zu leisten. Er landete im Raum aus Ziegelsteinen auf der anderen Seite der Tür und hörte einen Aufschrei.

Ein rothaariges Mädchen starrte ihn entgeistert an. Sie trug schwarze klobige Stiefel, Leggings, einen übergroßen schwarz-gelb gestreiften Pulli und presste eine kleine Trompete an sich. Sie erinnerte ihn an eine wütende Hummel.

Noch ehe Jonathan etwas sagen konnte, hatte sie die Trompete an den Lippen und stieß einen lauten, hohen Triller aus, wie um jemanden zu alarmieren.



Callidora schwang sich in einer raschen, anmutigen Bewegung durch die Tür und landete in einer Verteidigungshaltung neben Jonathan. Das Mädchen mit der Trompete machte kehrt und rannte weg. Jonathans Mutter rannte hinter ihr her. Jonathan folgte ihnen einen betonierten Gang entlang. Wieder hörte er ihre Trompete. Er stürmte durch eine Tür in eine Tiefgarage.

Dort standen drei Männer zusammen und hatten die Köpfe zusammengesteckt, als würden sie etwas Geheimes besprechen. Alle drei sahen sich um. Sobald sie Callidora erblickten, bekamen die beiden Männer im Anorak Angst und rannten davon. Das Mädchen mit der Trompete rannte zum dritten Mann, der nicht sonderlich groß war und dichtes dunkelblondes Haar hatte, das sich wie bei Amor, dem Gott der Liebe, um die Ohren kringelte. Erstaunt starrte er Jonathans Mutter mit seinen blauen Augen und hochgezogenen Augenbrauen an.

»Calli?«

»Hallo, Emmett.«

Jonathan betrachtete die spitzen Stiefel, die zerrissene schwarze Jeans, das weite, offen stehende Hemd voller Sterne und Monde und seine unzähligen silbernen Halsketten, manche davon kurz, andere lang. In einer Hand hielt er mit Hieroglyphen vollgeschriebene Papyrusseiten fest. Seine Fingernägel waren türkis lackiert.

Das war sein Onkel?

Callidora und Emmett umkreisten einander, musterten sich gegenseitig, während Jonathan und die wütende Hummel ihnen dabei zusahen. Schließlich fragte seine Mutter: »Wie geht's dir?«

»Wie es mir geht?« Emmetts Stimme hatte ein dramatisches

Vibrato. Er zupfte an seinem kurzen Ziegenbärtchen herum. »Hmm, mal überlegen. Ich hatte eigentlich einen ganz guten Tag. Ich war gerade mitten in einem lukrativen Deal.« Er machte eine Pause. »Dann ist der Geist meiner toten Schwester aus der Tür herausgestürmt« – jetzt wurde seine Stimme wütend – »und hat mir alles vermässelt!«

»Ich bin nicht tot«, sagte Callidora ruhig.

»Du bist verschwunden!« Emmett fuchtelte mit der Hand herum, in der er immer noch das Papyrus festhielt. »Ich dachte, deine Zeit wäre abgelaufen!«

»Ist deine Zeit abgelaufen?«

»Noch nicht«, antwortete er.

»Ich bin jünger als du.«

Jonathan verstand nicht, worüber sie da gerade redeten.

»Ich habe eine Tante?«, sagte da das Mädchen. »Du bist meine Tante?«

»Wenn Emmett dein Vater ist, dann ja, dann bin ich deine Tante.« Jonathans Mutter lächelte sie an. »Ich bin Callidora. Nett, dich kennenzulernen. Das ist mein Sohn, Jonathan.« Sie sah ihn an. »Dann hast du wohl nicht nur einen Onkel, sondern auch eine Cousine. Was für ein Tag aber auch!«



»Ich heiße Ruby.« Das Mädchen schüttelte Callidoras Hand und wandte sich dann um. Jonathan überraschte sich dabei, dass er in ihre haselnussfarbenen Augen starrte, doch ihm kam kein Wort über die Lippen. Sie hatte Sommersprossen und ihr spitzes Kinn herausfordernd hochgereckt, was vermuten ließ, dass sie bei Diskussionen immer das letzte Wort haben wollte. Sie schnaubte und drehte sich zu Emmett um. »Warum hast du mir nicht gesagt, dass ich eine Tante habe?«

»Ich dachte, sie wäre tot.« Emmett zuckte mit den Schultern. »Das hätte keinen Unterschied gemacht.«

»Du hast nicht gedacht, dass ich tot bin«, widersprach Callidora.

»Das kommt doch aufs Gleiche raus!«, giftete Emmett sie an. »Ich dachte nicht, dass du zurückkommen würdest. Das war vor 15 Jahren!«

»Vor 13 genau genommen«, korrigierte Callidora ihn. »Ich war schwanger.« Sie bedachte Jonathan mit einem Lächeln, nahm ihm die Baseballkappe ab und wuschelte ihm durch die Haare. Er spürte, wie sein Gesicht ganz heiß wurde, als daraufhin alle zu ihm sahen.

»Jonathan heißt du, oder?« Emmett musterte ihn. »Du siehst aus wie dein Dad. Dieselbe olivfarbene Haut und die braunen Augen. Auf unserer Seite der Familie gibt es keine dunklen Locken.«

»Du kanntest meinen Dad?« Jonathans Herz machte einen Satz. Seine Mutter hatte ihm noch nie gesagt, dass er seinem Vater ähnelte.

»Hab ihn nur einmal getroffen. Kannte ihn nicht«, Emmett wandte sich ab. »Du hast mich im Stich gelassen, Calli.«

»Ich war kurz davor, Mutter zu werden. Ich konnte nicht weitermachen ...«, sie sah kurz zu Jonathan, »wie davor.«

»Das ist 13 Jahre her!«

»Hast du mich etwa gesucht?«, fragte sie, und Jonathan entdeckte das Funkeln in ihrem Blick, das sie auch dann immer hatte, wenn sie mit ihm trainierte.

»Also, hm ... nein«, gab Emmett zu.

»Hatte ich auch nicht gedacht«, antwortete Callidora, und Ruby schnaubte.

»Was machst du also jetzt hier?« Emmett fiel wieder ein, dass er den Papyrus noch festhielt, und rollte ihn auf. »Abgesehen davon, dass du meinen Geschftsdeal hast platzen lassen.« Er zog eine kleine Posterrolle aus seiner Gestasche und steckte ihn hinein. »Wie hast du mich gefunden?«

»Silvia hat mir gesagt, dass du hier bist.« Ein Schmunzeln umspielte die Lippen seiner Mum. »Sie lässt dich gren. Und ich soll dir sagen, sie hat nicht vergessen, dass du ihr noch Geld schuldest.«

»Die reizende Silvia.« Emmett seufzte und schüttelte den Kopf. »Ich hätte wissen müssen, dass man dieser alten Schrulle kein Geheimnis anvertrauen kann.«

»Kann man schon, wenn man seine Schulden bezahlt.«

Das Geräusch von zuschlagenden Autotüren schreckte Jonathan auf.

»Zeit zu verschwinden, Emmett«, drängte Ruby.

Jonathan fiel auf, dass sie ihn nicht »Dad« genannt hatte.

»Absolut. Das ist kein Ort, um sich auf den neuesten Stand zu bringen.« Emmett warf einen Blick über die Schulter. »Wollt Florian und du zum Abendessen mit zu mir kommen?«

»Dein Neffe heißt Jonathan.«

»Jonathan, Florian.« Emmett winkte unbekümmert ab. »Irgend-

wann bekomme ich es schon richtig hin.« Er unterdrückte ein Grinsen. »Hast du Hunger, Florian?«

»Ich bin am Verhungern«, gab Jonathan zu.

»Dann hätten wir das geklärt.« Emmett hakte Callidora unter und führte sie zu einer Treppe. »Erzähl mir, fremd gewordene Schwester, hast du mich vermisst? Bist du deshalb hier?«

»Ich bin hier, weil ...« Sie warf einen Blick zurück zu Jonathan, und er hörte sie leise sagen: »Der Rat hat mich gefunden.«

»Verstehe.« Emmetts Blick verdunkelte sich, doch eine Sekunde später lächelte er wieder. »Bist du dir sicher, dass du mich nicht doch ein bisschen vermisst hast?«

»Ist es weit bis zu dir, Onkel Emmett?«, fragte Jonathan, zu dem Ruby inzwischen aufgeschlossen hatte.

»Fünf Minuten zu Fuß. Nicht mehr.« Emmetts Gesichtsausdruck ähnelte dem eines Zauberers, der gleich einen Trick aufführt. »Ich glaube, dir wird unser Zuhause gefallen.«

Als sie vom Parkplatz in eine Gasse kamen, hatte sich der Himmel in eine pechschwarze Leinwand ohne das kleinste Fünkchen Licht verwandelt. Jonathan hatte jegliches Zeitgefühl in den Tunneln verloren. Er nahm an, dass es inzwischen 21 Uhr sein musste. Emmett lief unbeschwert aus der Gasse hinaus, spähte erst nach links, dann nach rechts, ehe er eine schmale Straße entlanglief, die im leichten Nieselregen glänzte. Er trat zur Seite, als ein schwarzes Taxi langsam auf ihn zuhielt. Ein Schild teilte ihnen mit, dass sie auf der Lexington Street waren.

»Es ist ruhig hier«, sagte Jonathan.

»Es ist fast schon gruselig ruhig, wenn die Läden zu sind«, stimmte

Ruby ihm zu. »Aber zwei Straßen weiter gibt es Restaurants und Bars voller Leute. London ist so seltsam.« Sie hatte einen leichten Akzent aus dem Norden, aber Jonathan konnte nicht genau sagen, wo sie herkam.

Am Ende der Carnaby Street ragte ein aus schwarzen Holzbalken und Gips errichtetes Gebäude auf. Es sah nach einer Aneinanderreihung altertümlicher Häuser aus, die durch blitzende Schaufenster miteinander verbunden waren.

»Trautes Heim«, rief Emmett und ging darauf zu.

»Das ist das Kaufhaus von Liberty!«, rief Callidora.

»Es wäre ja wohl ganz schön bizarr, in einem Kaufhaus zu wohnen.« Damit bog Emmet in eine Gasse vor dem Gebäude ab, lief an einer Feuertür vorbei zu einem Kellergitter, prüfte, ob die Luft rein war, und kniete sich dann hin. »Das tun wir natürlich nicht. Wir wohnen da runter.« Er hob das schwere Gitter an, bedeutete den anderen, die Steintreppe hinunterzugehen, und Ruby machte den Anfang.

»Kommst du mit rein, Calli, oder nicht?« Emmett legte den Kopf schief, während er auf eine Antwort wartete.

Jonathan sah zu seiner Mutter. Die nickte.

Am Ende der Steintreppe kam eine Holztür, deren blaue Farbe abblätterte. Der geflieste Boden war mit verwesenden Essensresten und anderen Abfällen übersät, die durch das Gitter heruntergefallen waren und die Schwelle mit einem verwahrlosten, miefigen Geruch versahen. Angewidert rümpfte Jonathan die Nase.

»Ich weiß, aber wir stören uns nicht daran«, sagte Ruby. »Das hält Neugierige fern.«

»Verstehe«, antwortete Jonathan, der versuchte, nicht zu atmen.

Ruby nahm einen Schlüssel und schob ihn ins Schlüsselloch. Als die Tür aufging, flüsterte sie: »Ich sollte dich vorwarnen, nachdem du unser geheimes Versteck gesehen hast, müssen wir dich umbringen.«

Verunsichert, ob sie das ernst meinte, trat Jonathan nach seiner Cousine ein.

KAPITEL 7

DER GOLDENE SKARABÄUS



Jonathan folgte Ruby zu einer Treppe. Aber anstatt die Stufen hochzugehen, schlängelte sie sich in eine Lücke zwischen der Treppe und der Wand. Dort entdeckte Jonathan eine nach unten führende Treppe mit kirschrotem Teppich und goldenem Handlauf. Unten ging er durch einen Steinbogen und stand dann vor einer geschnitzten Eichenholztür. »Herzlich willkommen in den Lasenby-Gemächern.« Ruby drückte sie auf.

Jonathan betrat einen riesigen Raum, der Bibliothek und Wohnzimmer zugleich war. In jeder Nische schien man etwas Geheimes entdecken zu können; in einer stand ein riesengroßer Globus, in dem Nadeln steckten. Daneben befand sich ein klobiger Schreibtisch voller Unterlagen, einem umgestoßenen Stifthalter und einem offenen Geigenkasten, in dem ein ramponiertes Instrument lag.

Auf einem Perserteppich mitten im Raum stand ein verschlissenes Sofa mit geschwungenen Armlehnen und zwei Brokatsesseln. Auf einem davon lagen ein paar Tambourins, auf dem anderen eine zusammengerollte Decke. Dazwischen ein niedriger, orientalisch anmutender Tisch voller Bücher.

Jonathan wandte sich um. Über dem Kamin hing das Porträt eines korpulenten Mannes in einem braunen Dreiteiler mit senffarbener Krawatte. Sein weißer Bart war ordentlich gestutzt, die linke Hand steckte in seiner Tasche, und in der rechten hielt er eine Zeitung fest.

»Das ist die Arthur Lasenby Bibliothek«, erzählte Ruby ihm.

»Er hat dieses Kaufhaus vor 150 Jahren gebaut«, sagte Emmett mit ausladender Geste. »Das hier waren seine Privatgemächer.«

»Meine Bücher!«, rief Callidora, rannte zu einem Bücherregal und breitete die Arme aus, als wollte sie es umarmen. »Du hast meine Geschichtsbücher behalten!« Erstaunt sah sie zu Emmett.

»Sicher doch.« Er räumte eine Kaffeetasse und Bongos zur Seite. »Ich dachte, du würdest mir vielleicht eines Tages von diesen Seiten aus zuwinken.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass ich sie je wiedersehen würde.« Begierig nahm Callidora alle Titel in sich auf.

Jonathan ließ seinen Rucksack nach unten rutschen und sank plötzlich erschöpft aufs Sofa.

»Was ist das da?« Callidora deutete zu einer Nische, in der graue Kisten aufgestapelt waren.

»Mein Archiv der defekten Türen«, antwortete Emmett. Er winkte Ruby zu. »Schleich dich nach oben und hol uns was zu essen, okay?«

»Wieso machst du das nicht selbst?«, fragte Ruby mit verschränkten Armen.

»Ich habe Gäste.« Vater und Tochter starrten sich unangenehm lange an.

»Na gut«, blaffte Ruby und stapfte aus dem Zimmer.

»Defekte Türen?« Callidora spähte in eine der grauen Kisten.

»Jede Kiste gehört zu einem bestimmten geografischen Ort« – er deutete zum Globus – »und enthält Fotos von jeder einzelnen Tür an diesem Ort.«

»Von jeder einzelnen Tür?«

»Ich benutze Drakes alte Karte, auf deren Grundlage ich einen Türenatlas errichtet habe.«

»Drakes Karte? Du hast sie gefunden?« Callidora wirkte verblüfft. »Das hast du die letzten 13 Jahre gemacht?«

»Zehn Jahre.«

Das Sofa war bequem. Jonathan schlüpfte aus den Schuhen und lehnte sich nach hinten. Es fühlte sich gut an, an einem sicheren Ort zu sein. Er schloss die Augen.

»Was ist mit dir?«, fragte Onkel Emmett. »Du hast dich ganz wunderbar verdünnsiert.«

»Hättest du gewusst, wo ich bin, hätte dich das in Gefahr gebracht«, sagte sie leise.

»Ich hätte dem Rat nichts gesagt.« Emmett klang gekränkt.

»Wir wissen beide, dass sie Methoden haben, wie sie Leute zum Reden zwingen.«

Emmett murmelte etwas, das Jonathan nicht verstehen konnte.

»Ich habe eine ihrer heiligen Regeln gebrochen.« Die Stimme seiner Mutter war nur ein Flüstern. »Du hattest nichts damit zu tun.«

Es folgte ein langer Moment des Schweigens. Jonathan war versucht, die Augen aufzumachen, doch dann sagte seine Mutter: »Jonathan ist todmüde. Sieh ihn dir nur an. Er ist eingeschlafen.« Er

spürte, wie vorsichtig eine Decke über ihn gelegt wurde. Er ließ die Augen geschlossen und atmete tief. »Können wir hierbleiben, bis ich eine Lösung für uns gefunden habe? Es ist für uns nicht sicher, nach Hause zurückzugehen.«

»Natürlich. Jonathan kann mit Ruby in einem Zimmer schlafen. Und du kannst das Sofa haben.«

»Danke.« Zwischen halb geschlossenen Lidern sah Jonathan, wie seine Mum sich auf den Schreibtischstuhl setzte. »Nachdem Jonathan auf der Welt war, bin ich nie länger als sechs Monate an einem Ort geblieben. Ich habe ihn von zu Hause unterrichtet und bin abends putzen gegangen. Als er älter wurde, ist das mit dem Umziehen schwieriger geworden. Er hat sich nach Freunden geseht. Vor zwei Jahren sind wir nach London zurückgekommen, und ich habe ihn auf eine Schule geschickt.« Ihre Stimme klang jetzt gedämpfter, sie hatte die Hände auf den Mund gepresst. »Ich bin es so leid zu fliehen, Emmett. Ich kann das nicht mehr machen.«

»Du warst seit zwei Jahren in London?« Emmett klang schockiert. »Wo?«

»Zwölf Lincoln's Inn Fields.«

»In Sir John Soanes Haus?« Emmett saugte hörbar die Luft ein. »Versteckt, direkt vor aller Augen? Du traust dich was!«

»Aber die Jäger haben mich gefunden.«

»Der Rat wird nie aufhören, dich zu verfolgen, Calli.« Emmetts Stimme klang ernst. »Sollten sie herausfinden, dass es Jonathan gibt, dann nehmen sie ihn dir weg.«

Die Angst sandte einen Schauer Jonathans Rücken hinunter.

»Ich weiß, außerdem hat sich beim Rat etwas verändert. Ist dir das

auch aufgefallen?«, fragte Callidora. »Ihre Vorgehensweise ist jetzt anders.«

»Sie haben einen neuen Vorsitzenden. Er heißt Kane Wolfe.«

»Wer ist er?«

»Ich weiß nicht, wo er herkommt. Er wurde vor zwei Jahren zum Vorsitzenden gewählt. Er hat den Rat verändert. Davor waren sie verstaubte Schlüssel im Ruhestand, die sich damit beschäftigten, die Türen zu kontrollieren und die Geschichte zu schützen, manchmal etwas milder, manchmal etwas strenger. Doch seit Kane Wolfe zum Vorsitzenden gewählt wurde, sind regelrechte Tyrannen aus ihnen geworden. Weißt du, dass inzwischen jeder Schlüssel im Ruhestand seinen eigenen Schülerschlüssel hat, um die Türen für sie zu öffnen?«

»Was? Aber das geht doch gegen ihren eigenen Glaubenssatz! Sie alle haben Schülerschlüssel?«

»Alle bis auf Kane Wolfe. Er braucht keinen. Er ist jung, höchstens Anfang dreißig. Er ist noch immer selbst ein Schlüssel.«

Stille breitete sich aus, während Jonathans Mutter diese Nachricht sacken ließ. »Du weißt nicht zufällig, ob Kane Wolfe auf der Suche nach einem goldenen Skarabäus ist? Ich glaube, er könnte Nofretete aus dem alten Ägypten gehört haben.«

»Weshalb um alles in der Welt willst du das wissen?« Emmett klang erneut schockiert.

»Letzte Nacht ist Penhooligan ins Museum gekommen. Er hatte einen Jungen dabei.«

»Einen Schülerschlüssel«, murmelte Emmett.

»Sie sind mir durch eine Tür in Sir Johns Haus gefolgt. Sir John hat mir geholfen, indem er sie abgelenkt hat. Als er das alte Ägypten

erwähnte, erkundigte sich Penhooligan nach einem goldenen Skarabäus. Sir John gab vor, nichts darüber zu wissen. Was auch immer das für ein Artefakt ist, es war Penhooligan wichtiger, als mich zu finden. Genau so konnten wir entkommen.«

Jonathan hörte, wie Emmett quer durchs Zimmer lief. »Es gibt eine Tür in Sir John Soanes Haus? Das ist mir neu. Die muss ich in meinem Atlas vermerken.«

»Sir John hat sich damit befasst, wie die Türen in der Geschichte ihre Resonanz erhielten.«

»Tatsächlich?« Emmett wurde neugierig. »Und? Hat er es herausgefunden?«

Es folgte eine Pause. »Du hast meine Frage nicht beantwortet«, sagte Callidora. »Was weißt du über Nofretetes goldenen Herzscharabäus?«

»Nicht viel«, sagte Emmett leichthin, doch Jonathan wurde das Gefühl nicht los, dass er log. »Der Rat sucht in verschiedenen Epochen nach dem Skarabäus.«

»Weißt du auch weshalb?«

»Im alten Ägypten« – Jonathan hörte, wie Buchseiten umgeblättert wurden – »wurde jeder wichtige Ägypter mit einem Herzscharabäus beerdigt, der aus Stein gemeißelt und in den ein Abschnitt aus dem *Buch der Toten* graviert wurde. Nofretete hat im Neuen Reich regiert. Aufgrund des Goldes, das in Tutanchamuns Grab gefunden wurde, geht man davon aus, dass ihr Grab mit ähnlichen Schätzen ausgestattet sein muss. Ihr Herzscharabäus ist vermutlich aus reinem Gold und mit Juwelen verziert. Doch bislang hat noch keiner das Grab von Nofretete gefunden.«

»Und du glaubst, dass der goldene Skarabäus dort sein muss?«

»Ja. In ihrem Sarkophag. Nachdem ihr Leichnam mumifiziert wurde, musste der Skarabäus auf ihrem Herz platziert und an ihren Brustkorb bandagiert worden sein. Man ging davon aus, dass die Intelligenz und die Erinnerung im Herz verankert waren. Es war das einzige Organ, das man dem mumifizierten Leichnam nicht entnahm. Die Aufgabe des Skarabäus war es, das Herz davon abzuhalten, auf seiner Reise durch die Unterwelt nicht irgendwelche Geheimnisse über seinen Besitzer preiszugeben.«

»Aber der Rat ist so reich wie die Kirche. Nach einem solchen Artefakt suchen sie doch nicht aus finanziellen Gründen.«

»Nein«, pflichtete Emmett ihr bei. »Der Skarabäus war mehr als nur ein Bewahrer von Geheimnissen; er bedeutete Wiedergeburt, Kreation und *ewige Jugend*.« Die beiden letzten Worte betonte er ganz besonders. »Die Mythologie um Nofretetes Skarabäus legt nahe, dass er das Geheimnis für ihre Schönheit und ihr langes Leben war.«

»Wenn keiner weiß, wo Nofretetes Grab ist, woher wissen wir dann, dass es diesen Skarabäus wirklich gibt?«, fragte Callidora verwundert.

»Alte Papyri. Darin gibt es Hinweise auf den goldenen Skarabäus und seine Kräfte.«

Jonathan dachte an die Papyri, die sein Onkel bei ihrem ersten Aufeinandertreffen vorhin in der Hand gehabt hatte.

»Ein Gastkurator im Britischen Museum, Professor Wilfred Wallis, behauptet zu wissen, wo Nofretetes Grab ist«, sagte Emmett. »Aber man kann ihn nur schwer dazu bringen, sich festzulegen.«

»Dann suchst auch du nach diesem goldenen Skarabäus?«

»Nein. Ich bin einfach nur neugierig.« Emmetts Tonfall hatte etwas Aalglattes an sich. »Wenn Kane ihn haben will, muss er sehr wertvoll sein.«

»Ich frage mich, warum er ihn haben will.« Einen Moment lang dachte Callidora über diese Frage nach. »Ich denke, das sollten wir herausfinden.«

»Was?«

»Wenn Nofretetes goldener Skarabäus so mächtig ist, dann sollte der Rat ihn nicht in die Finger bekommen. Dann sollten wir ihn vor ihm finden.«

»Calli, das kannst du doch jetzt nicht ernst meinen!«, Emmett klang ganz aufgeregt.

»O doch!«

»Aber dann müsstest du Professor Wallis finden und nach Ägypten reisen ...«

»Wohin in Ägypten?«

»Ins Tal der Könige«, antwortete Emmett. »Aber das ist ein noch unerforschtes Gebiet. Es gibt dort keine bekannten Türen.«

»Dann müssen wir es eben erforschen.«

»Du willst nicht in diese Sache reingezogen werden, Calli ... Du bist eine Mutter. Was ist mit Jonathan?«

»Ich könnte dich dasselbe fragen. Was ist mit Ruby?«

Sie ließ diese Frage einen Moment lang im Raum stehen, dann stieß sie einen frustrierten Seufzer aus. »Hör zu, bist du es nicht auch leid, vor dem Rat wegzurennen und dich zu verstecken? Findest du nicht, dass es an der Zeit ist, dass wir den Spieß umdrehen, dass die Gejagten zu den Jägern werden?« Ihre Stimme klang fest und herausfordernd.

Jonathan wurde ganz aufgeregt.

»Wir?«, quäkte Emmett.

»Ja. Wenn schon nicht für uns selbst, dann wenigstens für Jonathan und Ruby.«

»Hat Jonathan die Gabe?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Callidora. »Ich habe ihn nur Klavier spielen lassen.«

»Klavier?«, schnaubte Emmett. »Dann hast du keinen Ersatz.«

»Ist Ruby dein neuer Ersatz?«

»Sie ist die Einzige meiner Kinder, die auf Resonanz zu reagieren scheint, aber ich habe sie noch nicht durch eine Tür mitgenommen.«

»Hast du ihr die Risiken schon erklärt?«

»Sie ist erst seit einem Monat bei mir. Ich dachte, wir sollten uns erst aneinander gewöhnen. Risiken scheinen ihr aber nichts auszumachen.«

»Erinnerst du dich noch daran, als sich das Öffnen einer Tür wie Magie anfühlte?«, seufzte Callidora. »Damals, als wir noch nichts vom Rat der Schlüssel wussten, von ihren Regeln und Bestrafungen? Als wir durch die Zeit reisen und zum Abendessen wieder zu Hause sein konnten?«

»Das waren noch Zeiten«, sagte Emmett sehnsüchtig.

Jonathan hörte, wie eine Tür aufging.

»Es gab nur noch Sandwiches und Obst«, verkündete Ruby, während sie zu ihnen stapfte. Geräuschvoll ließ sie etwas auf den Couchtisch fallen. »Warum tut Jonathan so, als würde er schlafen? Hat er eure Unterhaltung etwa belauscht?«

Eine Woge der Furcht erfasste Jonathan, während er seinen Lidern ganz verzweifelt zu signalisieren versuchte, schläfrig auszusehen.

»Jonathan?« Die Stimme seiner Mutter war scharf.

»Hmm?« Jonathan blinzelte, stellte fest, dass sie ihn ernst ansah.

Ruby nahm sich eine dreieckige Box vom Tablett, machte sie auf und biss in ein Käsesandwich. Sie setzte sich neben Jonathan aufs Sofa und grinste ihn an, wobei eine Mischung aus zerkaute Käse und Spucke zu sehen war.

Jonathan blickte finster drein. Er war sich nicht sicher, ob es ihm gefiel, eine Cousine zu haben. Er entschied sich für ein Hühnchensandwich und aß es schweigend, während er versuchte, sich auf das, was er eben gehört hatte, einen Reim zu machen.

»Ruby, Jonathan schläft bei dir im Zimmer auf dem Boden«, teilte Emmett ihr mit. »Wenn du fertig gegessen hast, dann nimm ihn doch mit nach oben und richte das Bett her.«

»Darf ich da vielleicht auch noch mitreden?« Rubys Lächeln war verschwunden.

»Nein, darfst du nicht«, antwortete Emmett freudig.

»Na großartig«, schnaubte sie eingeschnappt und stand auf. Sie deutete auf den freien Sessel. »Schnapp dir die Sitzkissen und komm mit.« Damit rauschte sie aus dem Zimmer.

»Viel Glück.« Emmett zwinkerte Jonathan zu, der sich mit seinem Rucksack und einem riesigen Sitzpolster unter jedem Arm abmühte. »Das wirst du brauchen.«

DER LICHTGARTEN



Wenn du heute Nacht schlafen willst«, raunte Ruby Jonathan zu, als sie in einen dunklen Gang traten, »dann erzählst du mir besser alles, was du gehört hast.«

»Dein Dad hat gesagt, du *musst* mich zu dir ins Zimmer nehmen.«

»Ja, aber er hat nicht gesagt, dass ich dich *schlafen* lassen muss.« Ruby öffnete eine Tür zu einem Zimmer mit moosgrün gestreifter Tapete. »Ich spiele Trompete, weißt du noch?« Sie warf ihm einen finsternen Blick zu.

Jonathan starrte auf ein faszinierendes Doppelbett, das in einer Art aufwendig geschnitzter Holzverkleidung steckte. In diese Konstruktion waren auch eine Frisierkommode samt Spiegel und Polsterhocker eingebaut. An den Außenseiten war es mit Schubladen und einem Schrank versehen. »Das ist dein Zimmer?«

»Das ist Emmetts Zimmer.« Sie bemerkte, wie er das Bett anstarrte. »Das ist ein chinesisches Hochzeitsbett. Es hat Geheimfächer und so Kram.«

»Cool!« Eines der Sitzpolster rutschte unter seinem Arm hervor, und in dem Versuch, es aufzufangen, ließ er beide fallen. »Mist!«

»Ich nehme mal an, dass du Bettwäsche brauchst.« Ruby ging zu

einer Truhe an der gegenüberliegenden Wand und machte sie auf. Sie holte Bettwäsche und eine Bettdecke heraus und sah ihn dann an. »Also? Worüber haben sich Emmett und deine Mum unterhalten?«

»Viel habe ich davon nicht verstanden«, gab Jonathan zu und folgte Ruby in den Gang zu einer weiteren Tür, auf der in goldenen Buchstaben *Der Lichtgarten* stand.

»Aber *ich* würde es vielleicht verstehen.« Ruby stieß die Tür mit dem Rücken auf.

Im Zimmer war es dunkel, die Luft warm und feucht. Schmiedeeiserne Regale voller Behältnisse mit Glasfronten, wie Aquarien, verliefen entlang zweier angrenzender Wände. In fünf der Aquarien beschienen Leuchtstofflampen wächsern aussehende Orchideen. Ganz am Ende der Wand stand ein Einzelbett. Daneben ein Notenständer, ein Koffer für eine große Trompete, das Instrument selbst auf einem Ständer daneben, überall verstreute Notenblätter und ein Berg Klammotten auf dem Boden.

»Du kannst da schlafen.« Ruby warf das Bettzeug am Fußende ihres Bettes auf den Boden.

»Waren die Blumen schon da, als du herkamst?«, fragte Jonathan, ließ die Polster neben das Bettzeug fallen.

»Nein, nur Spinnweben und Staub.« Ruby nahm einen Pflanzensprüher aus Messing zur Hand, schob die Behälter auf und sprühte feinen Sprühnebel auf die exotischen Pflanzen. »Ich habe die Orchideen aus den Mülltonen des Kaufhauses gerettet und die Lichter selbst installiert. Ich spiele ihnen Trompete vor. Pflanzen mögen Musik.«

»Das wusste ich nicht.«

»Emmett findet das bescheuert.«

»Wieso nennst du deinen Dad Emmett?«

»Weil er so heißt.«

»Aber warum nennst du ihn nicht Dad?«

»Warum sollte ich? Er hat sich nie wie einer verhalten«, sagte Ruby angespannt. »Sicher, biologisch gesehen ist er mein Dad, aber wo war er an meinen Geburtstagen? Hat er mir je bei meinen Hausaufgaben geholfen?«

»Nein?«, mutmaßte Jonathan.

»Hat er mir je ein Weihnachtsgeschenk geschickt oder war bei den Musikaufführungen meiner Schule dabei?«

»Wohl nicht«, meinte Jonathan und wünschte sich, er hätte sie nicht danach gefragt.

»Vor einem Monat ist er mit Entschuldigungen und Blumen für Mum aufgetaucht. Dann hat er alle dazu gebracht, dass sie singen, tanzen und Musik spielen. Als ich Trompete gespielt habe, fing er an, sich für mich zu interessieren.« Sie machte eine Pause, rief sich das Geschehene in Erinnerung. »Das war wirklich das erste Mal, dass er sich für mich interessiert hat. Er meinte, ich solle mit nach London kommen. Er kenne dort Musiker, die mich für talentiert halten würden, und eine Musikschule, an der ich unterrichtet werden könnte. Wir würden zusammen auf Konzerte gehen, gemeinsam Musik machen, Abenteuer erleben und die Stadt besichtigen.« Sie schüttelte den Kopf. »Nichts als Lügen.«

»Das tut mir leid.«

»Nicht deine Schuld.«

»Warum gehst du dann nicht wieder nach Hause zu deiner Mutter?«

»Ich will jetzt nicht mehr darüber reden«, fauchte Ruby.

»Oh. Okay.« Weil er nicht wusste, was er sonst noch sagen sollte, überzog Jonathan die Polster mit dem Laken, um sein Bett zu machen.

»Na komm. Spuck's schon aus.« Ruby ließ sich auf ihre Matratze plumpsen. »Worüber haben sich Emmett und deine Mum unterhalten?«

»Nicht viel.« Jonathan schüttelte die Wolldecke aus und legte sie über die Bettdecke. »Dein Dad, also, ähm, ich meine, Onkel Emmett hat gesagt, dass er einen Atlas erstellt ...«

»Ja, von Türen. Das weiß ich. Er ist ganz begeistert von Architektur. Ich habe Tage damit zugebracht, für sein bescheuertes Atlasvorhaben sinnlose Fotos von Hunderten von Türen zu machen. Total langweilig. Was sonst noch?«

»Ähm. Sie haben darüber geredet, dass Mum sich vor dem Rat versteckt und dass wir«, bei seinen nächsten Worten sah er sie vorsichtig an, »vielleicht noch eine Weile hier bei euch bleiben müssen. Es gibt da diesen Mann namens Penhooligan, musst du wissen, der ist so groß wie ein Riese und sieht aus, als könnte er einen Bus hochheben. Er hat es auf Mum abgesehen, aber warum kann ich dir nicht sagen. Deshalb habe ich sie belauscht. Um das irgendwie zu verstehen.«

Ruby wedelte nur abschätzig mit der Hand. »Haben sie irgendwas über uns gesagt?«

»Uns?«

Ruby legte den Kopf schief, als wäre er unerträglich bescheuert.

»Uns. Ach so. Ja. Genau. Also. Onkel Emmett meinte, du seist das einzige seiner Kinder, das in der Lage wäre, Resonanz zu erkennen oder so was in der Art.«



»Resonanz? Was soll das sein?«

»Keine Ahnung.« Jonathan zuckte mit den Schultern. »Er hat Mum gefragt, ob ich die Gabe besitze. Sie hat ihm erzählt, dass ich Klavier spiele. Es machte ganz den Eindruck, als würde Onkel Emmett denken, dass das was Schlechtes ist.«

»Was soll am Klavier falsch sein?«, wunderte sich Ruby.

»Keine Ahnung.« Jonathan gähnte. »Mum hat gefragt, ob Onkel Emmett dir das Risiko erklärt hat, aber ...« Wieder sah er kurz zu Ruby. »Dann hat er dich ›einen Ersatz‹ genannt, was ich ziemlich mies fand.«

»Typisch Emmett.« Ruby rollte mit den Augen und stieß ein bitteres Lachen aus.

»Er sagte, dass er dich noch nicht mit durch eine Tür genommen hätte, was ja irgendwie komisch ist, weil wir auf dem Weg hierher durch ganz viele Türen gegangen sind.« Er setzte sich auf sein behelfsmäßiges Bett. »Weißt du, was das bedeuten soll?«

»Seit ich hier bin, versuche ich jetzt schon herauszufinden, was eigentlich los ist«, sagte Ruby. »Emmett sagt immer nur: ›Alles zu seiner Zeit.‹«

»Sie haben auch über irgend so ein Käferamulett aus dem alten Ägypten gesprochen, und dass sie es vor dem Rat finden wollen.«

»Ja, Emmett ist überall auf der Suche nach Hinweisen dafür. Das muss Millionen wert sein. Genau deshalb waren wir in der Tiefgarage. Er hat den Papyrus Abbott gekauft.«

»Was ist der Papyrus Abbott?«

»Eine modrige alte Rolle über Grabräuberei im alten Ägypten.«
Jonathans Kopf surrte regelrecht vor Fragen, doch seine Lider

waren schwer. »Ich bin müde«, gab er zu und zog seinen Hoodie aus. »Ich kann nicht mehr denken. Das war ein echt sonderbarer Tag.« Er legte sich unter die Decke seines behelfsmäßigen Bettes, um die Hose auszuziehen. »Wenn das für dich okay ist, dann werde ich jetzt schlafen.« Er zog die Decken hoch bis zum Kinn, ließ sie über seinen Rucksack fallen, damit er den Reißverschluss zu dem Fach aufziehen konnte, in dem Figaro Fuchs war, ohne dass Ruby es sah. »Lass uns morgen früh weiterreden.«

»Okay«, antwortete Ruby und deckte sich ebenfalls zu. »Gute Nacht, Cousin.«

»Gute Nacht, Ruby.« Sobald Jonathans Kopf auf dem Kissen lag, war er auch schon eingeschlafen.

Beim Aufwachen wusste Jonathan zunächst nicht, wo er war. In den Lasenby-Gemächern gab es keine Fenster, somit war es unmöglich abzuschätzen, wie spät es sein mochte. Die roten Zahlen auf dem Digitalwecker neben Rubys Bett verkündeten, dass es halb sieben war. Leise zog Jonathan seine Hose an, schnappte sich seinen Rucksack, stopfte Figaro Fuchs hinein und ging auf Zehenspitzen in den Gang. Er spähte in die Bibliothek, ehe er eintrat. Seine Mum war wach, angezogen und machte Liegestütze auf dem Boden mitten im Zimmer.

»Guten Morgen, Krümel«, sagte sie zwischen einem Ein- und einem Ausatmen.

»Schon lange wach?«, fragte Jonathan.

»Seit fünf Uhr. Ich wollte ein bisschen was weglesen.« Auf dem Sofa lag ein Stapel Bücher.

»Worüber?« Jonathan ging dorthin und nahm sich das oberste Buch. Es trug den Titel *Kleidung im alten Ägypten*.

»18. Dynastie.« Sie hielt mit ihren Liegestützen inne und sah ihn an. »Wie viel hast du gestern von unserem Gespräch mitbekommen?«

»Ein bisschen was«, gab Jonathan zu und spürte, wie sein Gesicht dabei ganz heiß wurde.

»Hast du verstanden, was du da gehört hast?«

»Nicht wirklich.«

»Gerade ist ziemlich viel los.« Seine Mutter nahm sich ein Handtuch, das über einer Sessellehne hing, und tupfte sich das Gesicht ab, ehe sie sich ihm zuwandte. »Aber nichts davon ist dein Problem, okay?« Mit den Fingerspitzen strich sie ihm die Locken aus dem Gesicht. »Ich kümmere mich um alles.«

»Gehst du nach Ägypten?«

»Vielleicht.«

»Was ist mit der Schule?«

»Es ist für dich momentan nicht sicher, zur Schule zu gehen. Ich habe gestern Abend dort angerufen und eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter hinterlassen, um ihnen mitzuteilen, dass es dir gerade nicht gut geht. Du musst heute hier bei Ruby bleiben.«

»Wohin gehst du?«

»Ich muss einen Archäologen ausfindig machen.« Sie lächelte ihn an. »Auf dem Tisch steht Obst, falls du hungrig sein solltest.« Damit kehrte sie zum Teppich zurück und machte Sit-ups. »Wir besorgen was Richtiges zum Frühstück, wenn Emmett und Ruby wach sind.«

»Was ist der Rat?«, platzte es aus Jonathan heraus. »Warum sind sie hinter uns her?«

»Das ist eine gefährliche Vereinigung, die versucht, ... gewisse Dinge unter ihre Kontrolle zu bringen.«

»Was für Dinge?«

»Menschen. Orte. Mich.« Sie seufzte. »Ehe du auf die Welt kamst, habe ich eine ihrer Regeln gebrochen. Seitdem suchen sie nach mir. Deshalb sind wir so oft umgezogen. Das ist nicht deine Schuld.«

»Was werden sie tun, wenn sie uns finden?«

»Mich bestrafen.« Sie blickte auf den Boden. »Dich mir wegnehmen.«

»Warum?«

»Mach dir darüber keine Sorgen.« Sie fuhr mit ihren Sit-ups fort. »Das werde ich niemals zulassen. Und jetzt iss etwas Obst. Das ist gesund.«

Jonathan nahm sich eine Banane und ging ins schwarz geflieste Badezimmer neben Emmetts Schlafzimmer. Dort stand er dann am Waschbecken, drehte die Messinghähne auf und spritzte sich Wasser ins Gesicht. Beim Zähneputzen starrte er sich im Spiegel an. Er hatte genug davon, ständig angelogen zu werden und gesagt zu bekommen, er solle sich keine Sorgen machen. Es war an der Zeit, dass er die Dinge selbst in die Hand nahm.

Er klappte den Toilettendeckel herunter, holte sein Notizbuch und seinen Stift mit der unsichtbaren Tinte aus seinem Rucksack und setzte sich zum Schreiben hin.



Nelson,

du musst diesen Brief zerstören, nachdem du ihn gelesen hast.

Ich bin nicht in der Schule, weil Penhooligan zurückgekommen ist und meine Mutter verfolgt hat. Bestimmt ahnst du so was bereits. Penhooligan und dieser Junge – Kabir – gehören einer zwielfichtigen Organisation an, die sich Rat der Schlüssel nennt. Der Vorsitzende davon heißt Kane Wolfe. Ich brauche deine Hilfe, um herauszufinden, wer sie sind, was sie machen und warum sie hinter meiner Mum her sind.

Der Rat sucht nach einem Artefakt aus dem alten Ägypten, einem goldenen Skarabäus, der einmal Nofretete gehört hat. Ich glaube, mein Onkel Emmett sucht auch danach, und jetzt will Mum ihn finden.

Ach ja, wie es scheint, habe ich einen Onkel! Außerdem habe ich eine Cousine namens Ruby. Sie ist ein bisschen seltsam, aber ganz okay, glaube ich.

Hast du das grüne Buch fotokopiert? Ich glaube, es könnte wichtig sein. Ich kann nicht ins Museum zurückgehen, um es zurückzubringen. Mum sagt, da ist es für mich nicht sicher. Aber ich habe ihre Schlüssel. Wenn ich sie dir gebe, bringst du das Buch dann zurück in die Schachtel, in der wir es gefunden haben?

Wenn es geht, kannst du mich dann nach der Schule treffen? Ich werde um 16 Uhr auf dem Jungenklo vom Liberty Kaufhaus sein. Das ist ein großes Kaufhaus in der Nähe der U-Bahn-Station Oxford Circus an der Great Marlborough Street.

Ich erkläre dir alles, wenn wir uns sehen.

Dein bester Freund

Jonathan

Als Jonathans Worte von Blau zu einem durchsichtigen Gelb wechselten, ehe sie ganz verschwanden, fühlte er sich stärker. Er faltete die leere Seite zusammen und steckte sie in seine Gesäßtasche. Jetzt musste er sie nur noch zu Nelson bringen.

Er ging zurück in Rubys Zimmer und schaltete das Licht ein.

»Och nee!«, stöhnte Ruby und setzte sich auf, die Haare hingen ihr ins Gesicht. »Wie spät ist es?«

»Ich brauche deine Hilfe.« Jonathan setzte sich ans Fußende ihres Bettes. »Mum erlaubt mir nicht, in die Schule zu gehen. Ich glaube, sie macht sich Sorgen wegen Penhooligan.«

»Du Ärmster.«

Er hielt ihr die Banane hin. Ruby wirkte verblüfft, nahm sie aber, schälte sie und biss ab.

»Ich muss hierbleiben, versteckt, während sie rausgeht und nach einem verschwundenen Archäologen sucht. Den, über den sie letzten Abend gesprochen haben, Professor Wallis.«

»Was macht Emmett?« Ruby biss etwas beherzter in die Banane.

»Er schläft.« Jonathan war sich nicht sicher, ob er seiner Cousine vertrauen konnte, aber er hatte niemanden sonst.

»Wir sollen uns zusammentun?« Rubys Sommersprossen zogen sich zusammen, als sie die Nase rümpfte.

»Unsere Eltern haben Geheimnisse. Wir wollen die Wahrheit wissen. Zusammen haben wir eine bessere Chance, herauszufinden, was hier eigentlich los ist.«

»Wir sollen uns gegenseitig helfen?« Wieder biss sie in die Banane.

»Ja.«

»Okay.« Sie klatschte die Bananenschale in Jonathans Hand. »Wie lautet der Plan?«

»Wie gut bist du darin, jemandem zu folgen, ohne dass der andere es bemerkt?«

»Jemanden verfolgen?« Ruby warf die Decke von sich und sprang auf. »Darin bin ich super.«

»Gut«, sagte Jonathan. »Ich will nämlich, dass du meiner Mum folgst.«

»Was, wenn sie mich doch sieht?«

»Dann sagst du ihr, Emmett wollte das so, und dann kannst du versuchen, aus ihr herauszubekommen, warum er dich nach London gebracht hat.«

»Oh.« Ruby wich etwas zurück, wirkte beeindruckt. »Das ist mal schlau.«

»Außerdem musst du diesen Brief hier zu meinem Freund Nelson bringen.« Er zog die zusammengefaltete Seite heraus. »Er geht auf meine Schule. Ich gebe dir die Adresse.«

DAS KOMPLOTT DER COUSINS



Ausgestattet mit einem Plan betraten Jonathan und Ruby die Bibliothek. Emmett hing auf dem Sofa ab, trug einen zerknitterten Morgenrock aus Samt über einem Pyjama mit Paisleymuster und umklammerte eine Kaffeetasse.

»Es gibt keine schriftlich festgehaltene Musik aus dem alten Ägypten«, sagte er gerade.

»Es gibt Bilder von Instrumenten bei den Hieroglyphen«, entgegnete Callidora. Sie saß auf dem Schreibtischstuhl.

»Guten Morgen, Kinder.« Emmett schlürfte etwas Kaffee. »Was wisst ihr über die alten Ägypter?«

»Sie haben Pyramiden gebaut und waren gut in Mathematik«, antwortete Jonathan.

»Sie haben Tote in Mumien verwandelt und Uhren erfunden«, sagte Ruby.

»Du könntest ihnen doch heute Morgen eine Geschichtsstunde geben«, schlug Callidora Emmett vor.

»Ich?« Emmett machte den Mund auf und wollte schon widersprechen.

»Ich muss los, wenn ich unseren Mann finden will.«

»Nimm meinen Ersatzschlüssel.« Emmett zog einen Schlüssel aus seinem Morgenmantel und stand auf. »Ich zeige dir, wie er funktioniert.«

Ruby stellte sich hinter Jonathan und flüsterte ihm zu. »Ich nehme den Lift nach oben, durch das Kaufhaus und laufe dann in die Carnaby Street und werde deiner Mum von da aus folgen.«

»Was ist mit dem Geschichtsunterricht?«, fragte Jonathan, nachdem Emmett und seine Mutter weg waren.

»Das macht Emmett auf keinen Fall. Du wirst schon sehen.« Ruby huschte aus dem Zimmer.

»Vergiss den Brief nicht«, rief Jonathan ihr noch nach. Dann setzte er sich aufs Sofa und wartete nervös auf Emmetts Rückkehr.

»Ah, Jonathan.« Emmett kam herein und wedelte mit seinem Handy herum. »Ich habe gerade eine Nachricht von einem Geschäftspartner bekommen. Ein wichtiger Termin. Ruby und du, ihr kommt doch ein paar Stunden allein klar, oder? Mit den Büchern bekommt ihr einen besseren Einblick in die Geschichte, als ich ihn euch vermitteln könnte.« Er war schon auf dem Weg zu seinem Schlafzimmer. »Es ist wichtig, dass ich da hingeh. Das verstehst du doch sicher.«

Jonathan nahm sich ein Buch und sah sich um. Emmett hatte recht. Gut möglich, dass die Bibliothek die Antworten auf seine Fragen enthielt.

Zehn Minuten später tauchte Emmett in einem schicken Anzug auf und verabschiedete sich. Sobald die Tür hinter ihm wieder zugefallen war, sprang Jonathan auf.

Als Erstes würde er den Schreibtisch seines Onkels durchsuchen.

Ruby fand es ziemlich schwer, ihrer Tante auf den Fersen zu bleiben. Wenn sie sie nicht die ganze Zeit im Blick behielt, dann ging Callidora in dem Strom der Menschen unter, die die Oxford Street entlangschlängelten, und wurde fast unsichtbar. Ruby hastete die Great Russell Street hinter ihr her, bis die imposanten Säulen des riesigen, altertümlich wirkenden Britischen Museums auftauchten. Kurz war sie angesichts der Pracht des Gebäudes von Ehrfurcht ergriffen. »Verflixt!«, fluchte sie, als sie bemerkte, dass sie ihre Tante nicht mehr sah. »Wohin ist sie verschwunden?«

Ruby hastete durch die Tore des Museums in Richtung Eingang, blieb dann aber stehen, als sie eine Gestalt entdeckte, die zwischen einer dünnen Baumreihe an der Einzäunung entlanghuschte. Ruby wechselte die Richtung und sprintete stattdessen um die Stirnseite des Gebäudes herum.

Sie rannte von Baum zu Baum und beobachtete, wie Callidora zum Personaleingang des Museums schlich und sich dort hinter einem dichten Gebüsch versteckte. Ruby kam näher und lehnte sich, nur wenige Meter von ihrer Tante entfernt, an den Stamm einer Platane. Callidora hatte ein Notizbuch und einen Stift gezückt und schien das Kommen und Gehen der Angestellten zu notieren.

Eine halbe Stunde verging. Ruby kauerte sich nach unten, aber der Boden war kalt und feucht, und sie fand einfach keine bequeme Sitzposition. Langsam bedauerte sie, sich darauf eingelassen zu haben, ihrer Tante zu folgen, als ein Klappern sie zum Gebäude sehen ließ. Dort wurde gerade ein Notausgang geöffnet. Ein silberhaariger Mann in dem zerknitterten braunen Anzug eines Akademikers eilte auf die Feuertreppe, hielt sich am Geländer fest und hastete nach unten.

Wieder wurde die Tür des Notausgangs aufgestoßen. Ein riesiger Mann in einem anthrazitfarbenen Anzug tauchte auf. Er hatte eine breite Brust und einen blonden Pferdeschwanz, und mit einer Gewissheit, die ihr Unbehagen bereitete, wusste Ruby, dass sie hier Penhooligan vor sich hatte.

Callidora war aufgesprungen, hielt jetzt eine Schleuder in der linken Hand und in der rechten einen Stein.

Keuchend und japsend eilte der alte Mann die letzten Stufen hinunter.

»Du kannst nicht vor mir weglaufen, Wallis«, rief Penhooligan. Sein trockenes Lachen glich einer Kettensäge.

Professor Wallis stöhnte, als er an der letzten Stufe stolperte und auf die Knie fiel.

Callidora zielte mit ihrer Schleuder.

Der Stein fand sein Ziel, traf Penhooligan etwas über dem rechten Ohr. Der große Mann wirkte schockiert, als er nach vorn fiel, wobei er die Hände abwehrend ausgestreckt hatte.



Callidora stürzte hinter dem Gebüsch hervor, rannte zu Professor Wallis und packte ihn am Arm, während Penhooligan den ersten Abschnitt der Feuertreppe hinunterfiel und mit dem Gesicht gegen das Geländer knallte.

Professor Wallis erschrak, als Penhooligan vor Schmerzen aufschrie.

»Stehen Sie auf!«, herrschte Callidora Wallis an. »Laufen Sie!« Sie zog Wallis durch ein Tor auf den Montague Place.

Ruby sprintete durch das Gehölz hinter ihnen her. Als sie aus dem Tor heraustrat, sah sie gerade noch, wie ein schwarzes Taxi davonfuhr. Ansonsten war die Straße leer. Sie hörte Schritte hinter sich und kniete sich hin, tat so, als müsste sie ihren Schuhbündel neu binden.

Penhooligan stapfte auf die Straße, Blut strömte aus seiner Nase. Er sah die Straße hinauf und hinunter, dann fluchte er wütend.

Jonathan hörte, wie ein Schlüssel ins Schloss gesteckt wurde, und warf sich aufs Sofa. Er hatte Bücher übers alte Ägypten so aufgereiht, dass es aussah, als hätte er fleißig gelernt. Er schnappte sich eines und blickte konzentriert auf die Seite.

»Ich bin's«, sagte Ruby leise.

»Was ist passiert?« Jonathan legte das Buch weg. »Bist du meiner Mum gefolgt? Hast du Nelson gefunden? Hast du ihm den Brief gegeben?«

»Nelson hat deinen ›Brief‹ bekommen.« Ruby warf sich auf einen Sessel und stöhnte erleichtert. »Ich kann nicht glauben, dass ich deinetwegen mit einem leeren Blatt Papier bis nach Holborn laufen musste.«

»Du hast es aufgemacht?«

»Nelson hat es aufgemacht. Er hat es hin- und hergedreht. Beide Seiten waren leer.« Sie schüttelte den Kopf. »Du bist so seltsam.«

»Das war nicht leer. Ich habe unsichtbare Tinte benutzt. Ich will nicht, dass Penhooligan auch noch Nelson verfolgt.«

Einen Moment lang musterte Ruby ihn. »Du steckst voller Überraschungen. Ich habe Penhooligan heute gesehen. Er war am Britischen Museum. Deine Mum hat ihn mit einer Schleuder zur Strecke gebracht, wie bei David und Goliath. Sie ist ziemlich cool, ehrlich!«

»Er war hinter meiner Mum her?« Jonathans Brust wurde auf einmal ganz eng.

»Nein. Er hat sie nicht gesehen. Er war hinter einem alten Typ her, Professor Wallis, und Penhooligan hätte ihn fast gehabt, aber da hat deine Mum ihn aufgehalten. Sie ist mit dem Professor in einem schwarzen Taxi davongeflüht.«

»Ich frage mich, ob er ihr sagen wird, wo Nofretetes Grab ist.«

»Das sollte er. Dank ihr ist er ungeschoren davongekommen.«

»War ein Junge bei Penhooligan dabei? Etwa so alt wie wir? Er heißt Kabir.«

»Nein. Penhooligan war allein.« Ruby streckte ihre Füße auf dem Couchtisch aus. »Dann bin ich zu deiner Schule gegangen, um Nelson zu finden. Ich musste bis zur Mittagspause dort abhängen.« Sie streifte sich die Stiefel von den Füßen. »Mir tun die Füße weh, außerdem habe ich einen Mordshunger.«

»Weißt du, wieso dein Dad ... ähm, ich meine, Emmett, so besessen von Türen ist?« Jonathan zog sein Notizbuch hervor.

»Weil er komisch ist?«

»Ich habe nach Hinweisen gesucht, und alles scheint mich zu Türen zu führen, aber ich verstehe es einfach nicht. Vorgestern hat Mum mit einer Schnabelflöte vor einer Tür im John Soane' Museum gespielt, und dann sind wir da durchgegangen, tatsächlich *durch* die Tür durch, ohne sie zu öffnen.«

»Du bist durch Holz gelaufen?« Argwöhnisch sah Ruby ihn an.

»Der Mann auf der anderen Seite, Sir John, hat meine Mum gefragt, ob Penhooligan nach ihr suche und ob er von der *Tür* wisse.«

»Das ist aber eine komische Frage.«

»Und dann gestern, in der Bar Italia, da hat Paolo, der Barista, mich so eigenartig begrüßt.« Er legte eine Hand auf sein Herz, presste dabei den Daumen gegen seine Brust, als würde er sie anheben, wie beim Öffnen einer Tür. »Er sagte: *Diese Tür hier wird dir immer offen stehen*, und dass der Ehemann seiner Tante *einer von unserer Sippe* sei. Was glaubst du, was das bedeutet?«

»Es bedeutet, dass du dich anhörst, als wärst du verrückt.«

»Außerdem habe ich ›Resonanz‹ im Wörterbuch nachgeschlagen, und da gibt es mindestens sechs verschiedene Bedeutungen.« Er zeigte zu dem alten Radio auf dem Schreibtisch von Rubys Vater. »Man spricht von Radiowellen*resonanz*, wenn die Frequenz von Radiowellen mit der Eigenfrequenz eines Objekts übereinstimmt.«

»Was hat das damit zu tun?«

»Ich dachte, das wüsstest du vielleicht«, sagte Jonathan und zuckte mit den Schultern. »Emmett sagte, du könntest Resonanz erkennen.«

»Willst du damit sagen, dass ich ein Radio bin?« Ruby wirkte verwirrt.

»Ich weiß nicht.« Frustriert blickte Jonathan auf sein Notizbuch.

»Außerdem habe ich das Wort ›abtrünnig‹ nachgeschlagen. Mum sagte, sie sei ein *abtrünniger Schlüssel*. So nennt man das, wenn jemand eine Organisation verraten hat, wie ein Rebell.«

»Pff, was in drei Gänseblümchens Namen hat das denn jetzt zu bedeuten?«

»Glaubst du, unsere Eltern gehören einer Geheimgesellschaft an? Das ist die einzige Erklärung, die mir dazu einfällt. Nelson kennt sich mit solchem Zeugs aus. Er kann uns bestimmt weiterhelfen. Ich habe ihm gesagt, dass wir uns um 16 Uhr treffen.«

Ruby zeigte auf die alte Uhr auf dem Kamin. »Das ist in zehn Minuten.«

»Kannst du mir zeigen, wie ich zum Kaufhaus komme?«

»Klar.« Stöhnend stand Ruby auf. »Ich komme mit.«

»Oh. Ähm ...« Jonathan wurde rot. »Ich habe ihm gesagt, dass wir uns auf der Jungentoilette treffen.«

»Ja und?«

»Also, wenn es dir nichts ausmacht, da mit reinzukommen ...«

»Ich warte davor, du Spinner.« Ruby kicherte. »Hey, da um die Ecke gibt es ein Restaurant, in dem man einen riesigen Teller Spaghetti bolognese für zehn Pfund bekommt. Warum gehen wir nicht dahin? Ich sterbe vor Hunger.«

»Ich habe nicht viel Geld«, gab Jonathan zu.

»Emmett kann uns was zu essen kaufen.« Ruby ging zum Garderobenständer neben der Tür und durchwühlte die Taschen der Mäntel. Sie zog eine Handvoll Münzen und ein paar gefaltete Geldscheine heraus. Sie nahm sich einen Schein und wählte ein paar Münzen aus, den Rest steckte sie wieder zurück.

»Du klast ja!«, rief Jonathan schockiert.

»So würde man das nennen, wenn er sich dazu bequemen würde, irgendwas zu essen zu besorgen.« Ruby bedachte ihn mit einem frechen Grinsen. »Noch verbotener ist es aber, Kinder verhungern zu lassen. Komm mit.«

Jonathan folgte ihr in den Gang, wo sie einen Schlüssel mit eigenartiger Form in ein Loch im Messingschild an der Wand steckte. Eine Minute später schob sich die Wand zur Seite und gab einen Aufzug frei. Sie traten ein, dann hob Ruby eine weitere Messingplatte an, unter der sich ein weiteres rundes Loch verbarg. Die Türen gingen zu.

»Du wirst nett zu Nelson sein, okay?«, bat Jonathan.

»Hey, ich bin die Nettigkeit in Person.«

Die Türen gingen auf, und Jonathan folgte Ruby in den Laden, wick der Menge von herumschlurfenden Kunden aus.

»Mhmmm, riech mal«, sagte Ruby, als sie durch einen Raum mit ausgefallenen Pralinen kamen, die in Folie verpackt und mit Schleifchen versehen waren. Jonathans Magen knurrte. Die Aussicht auf Spaghetti hatte ihn daran erinnert, wie hungrig er war.

»Die Jungentoilette ist da drüben.«

»Kommen Kunden manchmal aus Versehen mit dem Aufzug in eure Wohnung runter?«

»Nein. Der Aufzug fährt nur dann zu den Lasenby-Gemächern, wenn man den entsprechenden Schlüssel besitzt.«

Sie nahmen eine breite Holzterasse und gelangten zu einer Etage mit orientalisch aussehenden Teppichen und Läufern. Sie traten an einen der innen liegenden Holzbalkone zum offenen Innenhof, von wo aus sie auf die darunterliegenden Etagen sehen konnten.

»Da ist Nelson.« Jonathan entdeckte seinen Freund, der geradewegs durch einen Haufen Kunden lief.

»Er nimmt den Aufzug. Komm, holen wir ihn dort ab.«

»Jonathan!«, rief Nelson aufgeregt, als die Aufzugtüren aufgingen. Er packte Jonathan am Arm, sah sich verstohlen um und flüsterte: »Geht's dir gut? Was ist los?« Er sah zu Ruby. »Seit wann hast du eine Cousine?«

»Seit gestern.«

»Das hat uns beide überrascht«, sagte Ruby.

»Hast du Hunger?«, fragte Jonathan. »Ruby kennt ein Pasta-Restaurant, wo wir reden können.«

»Klar, ich hab immer Hunger«, antwortete Nelson.

»Mir nach«, sagte Ruby und lief vor ihnen her.

Sieben Minuten später betraten sie ein Restaurant mit rot karierten Tischdecken und Besteck in kleinen Eimerchen.

»Marcello!«, begrüßte Ruby den Kellner, als sie die beiden zu einer Tischnische im hinteren Bereich mitnahm. »Können wir bitte deinen größten Teller Spaghetti bolognese bekommen und drei Becher Leitungswasser?«

»Ah, meine Lieblingskundin!«, antwortete der Kellner und brachte ihnen drei Plastikbecher mit lauwarmem Wasser. »Dieses Mal hast du Freunde dabei.« Er wirkte erfreut.

»Mein Cousin«, antwortete Ruby fröhlich und deutete auf Jonathan, der bei dieser Bezeichnung strahlte.

Bis die Spaghetti eintrafen, hatten Jonathan und Ruby Nelson all das erzählt, was sich seit dem Ende des vorangegangenen Schultags ereignet hatte. Jeder von ihnen nahm sich eine Gabel und einen

Löffel, und es wurde still, während sie das Essen hungrig in sich hineinstopften.

Als der Teller leer gegessen war, wischte sich Ruby den Mund mit einer Serviette ab und rülpste laut.

»Beeindruckende Atemtechnik!«, sagte Nelson.

»Ich spiele Trompete«, platzte Ruby heraus. »Meine Rülpsen sind Jazz.«

Jonathan kicherte.

»Wir müssen darüber sprechen.« Nelson holte das alte grüne Buch von Sir John aus seiner Schultasche.

»Hast du was davon gelesen?« Jonathan starrte auf den abgenutzten Ledereinband.

»Ich habe die Fotokopie durchgeblättert, aber da steckt so viel drin, und die Handschrift ist echt schwer zu lesen.« Nelson schlug das Buch auf, um es ihnen zu zeigen. »Ich weiß nicht, wonach genau ich suchen soll.«

»Worum geht es da?«, fragte Ruby.

»Es ist eine Art Tagebuch. Es gehört Sir John Soane. Er war ein Architekt.«

»Hast du irgendwas über einen goldenen Herzskarabäus aus dem alten Ägypten gefunden, der Königin Nofretete gehörte?«, fragte Jonathan.

»Da gibt es unzählige Seiten mit Zeugs über das alte Ägypten.« Nelson nickte.

»Was ist mit Türen?«, fragte Ruby. »Steht da auch irgendwas über Türen drin?«

»Er ist Architekt. Es gibt Dutzende Zeichnungen von Türen!«



»Ich habe Mums Schlüssel dabei.« Jonathan legte sie vor Nelson auf den Tisch, ließ seine Hand noch kurz darüber schweben. »Ich dachte, ich könnte vielleicht nach Hause gehen und Klavier spielen.« Er seufzte. »Wie auch immer. Jetzt, wo wir eine Kopie des Buchs haben, muss das Original zurück ins Museum, wo es sicher ist. Kannst du es zurückbringen?«

»Ich kümmere mich um alles.« Nelson steckte die Schlüssel ein. »Soll ich die Fotokopie durchsehen und die Stellen über Nofretete und den goldenen Herzskarabäus markieren?«

»Ja.«

»Und alles, von irgendwelchen geheimen Türen«, fügte Ruby noch hinzu. »Oder von abtrünnigen Schlüsseln.«

Als die drei das Restaurant verließen, hatten sie einen Plan. Nelson würde das Buch zurückbringen und Erkundigungen über den Rat, Kane Wolfe, Larrikin Penhooligan und Kabir Burman einholen sowie Sir John Soanes Tagebuch durchgehen. Ruby und Jonathan würden Emmett und Callidora ins Visier nehmen und versuchen, mehr über die geheimen Türen herauszufinden.

»Hast du ein Handy?«, fragte Nelson Ruby. »Ich schreibe dir, wenn ich was rausfinde.«

»Klar doch.« Ruby holte ihr Handy heraus, und sie tauschten die Nummern aus. Sie sah zu Jonathan. »Du hast keins?«

»Mum erlaubt es nicht.«

»Dieser Rat, das klingt nach einem Kult oder einer Gang«, sagte Nelson ganz aufgeregt. »Vielleicht werden wir da mitten in ein Illuminati-ähnliches Rätsel hineinkatapultiert.«

»Jetzt verstehe ich, wieso ihr zwei befreundet seid«, sagte Ruby und lächelte. »Ihr seid beide totale Nerds.«

»Das würdest du nicht sagen, wenn du wüsstest, wie gut Jonathan kämpfen kann«, prahlte Nelson.

»Sei still, Nelson«, murmelte Jonathan nur.

»Aber das stimmt doch!« Nelson wandte sich wieder an Ruby. »Jonathan wird von seiner Mum unterrichtet.«

»Deine Mum hat dir das Kämpfen beigebracht?«, fragte Ruby lachend.

»Wieso ist das jetzt lustig?«, fragte Nelson verwirrt. »Ms Clock hat

einen schwarzen Gürtel in Aikido, Judo und Tai-Chi. Jonathan ist wie ein Ninja. Ich könnte wetten, dass er es sogar mit Penhooligan aufnehmen könnte.«

»Du glaubst, dass mein Cousin, diese halbe Portion da« – sie zeigte mit dem Daumen auf Jonathan – »es mit einem Mann aufnehmen könnte, neben dem die WWE-Wrestler klein aussehen?« Ruby machte beim Lachen schnaubende Geräusche.

»Ja, also«, sagte Nelson wissend und verschränkte die Arme. »Du wirst schon sehen.«

UND NOCH MAL SPAGHETTI MIT MUSIK



Jonathan und Ruby kehrten zu den Lasenby-Gemächern zurück und fanden dort Emmett am Schreibtisch vor, der mit einer goldgerahmten Halbmondbrille über ein Buch gebeugt dasaß.

»Ach, da bist du ja!«, rief Ruby und schritt in den Raum.

»Huch!« Emmett griff sich an die Brust. »Du hättest mir fast einen Herzinfarkt beschert. Du sollst doch deinen alten Herrn nicht so anbrüllen.«

Ruby grinste nur frech.

»Wo wart ihr zwei?«, fragte Emmett. »Ihr solltet doch lernen.« Er deutete auf die Bücher, die Jonathan auf dem Sofa verteilt hatte.

»Das haben wir den ganzen Tag lang gemacht«, sagte Ruby. »Wir brauchten ein bisschen frische Luft, also haben wir eine Runde durchs Kaufhaus gedreht.«

Jonathan war schockiert darüber, wie lässig sie ihren Dad anlog.

»Gut, tja, dann macht jetzt weiter.« Wieder deutete er auf die Bücher.

»Warum?«, fragte Ruby, die Hände an den Hüften, während Jonathan zum Sofa ging und ein Buch zur Hand nahm.

»Warum was?«

»Warum sollen wir was übers alte Ägypten lernen?«

»Hausunterricht.« Antwortete Emmett, nachdem er kurz darüber nachgedacht hatte.

»Du hast mir gesagt, das ganze Leben sei eine Schule.«

»Und dem ist auch so, aber Bücher sind unübertroffene Werkzeuge, wenn es darum geht, den Rätseln des Lebens auf den Grund zu gehen.«

Jonathan dachte über das nach, was er in der Schule über das alte Ägypten gelernt hatte. Sie hatten durchgenommen, wie die Ägypter ihre Häuser zunächst am Ufer des Nils errichtet hatten, vor fünftausend Jahren. Er hatte eine Pyramide aus Pappmaché gemacht, und Nelson war ganz besessen davon gewesen, die Hieroglyphen auf den Sarkophagen im Sir John Soane's Museum zu entziffern. Doch die Zeitlinie der Pharaonen und all die ägyptischen Gottheiten hatten ihn verwirrt. Es gab so wahnsinnig viele davon. »Sollen wir uns mit der 18. Dynastie befassen?«, fragte Jonathan, dem wieder einfiel, was seine Mutter an diesem Morgen gesagt hatte.

»Gute Idee.« Emmett sah nicht einmal auf.

Jonathan blätterte zum Register des Buches, das er in der Hand hielt. »Echnaton, Nofretete und Tutanchamun?«

»Klingt hervorragend«, antwortete Emmett abwesend.

»Du befasst dich jetzt aber nicht wirklich damit, oder?«, flüsterte Ruby ihm zu.

»Ich will mehr über die Herzskarabäen herausfinden«, antwortete Jonathan.

Die Tür ging auf, und Callidora kam herein. »Hast du da ein Reisebüro?«, fragte sie Emmett.

»Habe ich.«

»Wir brauchen vier Plätze für den Vormittagsflug nach Luxor.«

Emmett sprang auf. »Morgen?«

»Ich glaube, ich weiß, wo Nofretetes Grab ist.« Sie lächelte. »Und wenn der goldene Skarabäus dort ist, dann will ich diejenige sein, die ihn findet.«

»Dann buche ich das mal gleich.« Emmett zog das Handy aus seiner Hosentasche.

»Wir fliegen nach Ägypten?« Ruby wirkte erstaunt.

»Wir vier?«, hakte Jonathan nach.

»Wir vier«, bestätigte seine Mutter. »Ihr beiden könnt am Pool abhängen und die Ferien genießen. Emmett und ich haben dort zu tun.« Callidora warf einen Blick auf die Uhr. »In zwanzig Minuten macht das Kaufhaus zu. Ich würde gern Reisekleidung für uns kaufen. Emmett, komm mit und hilf mir.«

»Aber ich muss beim Reisebüro anrufen.«

»Das kannst du unterwegs machen.« Callidora sah ihn vielsagend an.

»Stimmt. Ja.«

»Wir sind gleich wieder da«, sagte Callidora fröhlich, während sie Emmett zur Tür hinaustrieb.

Jonathan und Ruby wechselten einen Blick.

»Wir gehen ihnen nach, oder?«, fragte Ruby.

»So was von.«

Ihren Eltern durch das Kaufhaus zu folgen, war nicht sonderlich schwer, da die beiden in eine Unterhaltung vertieft waren. Ihnen allerdings so nahe zu kommen, dass sie verstehen konnten, was sie sagten, das war schwer.

»Ständer mit Schlussverkauf.« Ruby zeigte darauf. »Verstecken wir uns unter dem Tisch daneben.« Geduckt huschten sie dorthin und krabbelten unter den Tisch. »Liberty ist teuer«, erläuterte Ruby. »Wenn deine Mum neue Klamotten kaufen will, dann kommt sie bestimmt zu den reduzierten Sachen.«

Jonathan war sich da nicht so sicher, doch dann hörte er, wie die Stimme seiner Mutter näher kam.

»Wallis ist am frühen Morgen in sein Büro im Britischen Museum geschlichen, um seine Recherche herunterzuladen und zu verschwinden, ehe der eigentliche Arbeitstag anfängt. Er hat mir erzählt, dass Penhooligan vor einem Monat in der EDV-Abteilung angefangen hat und die digitalen Dateien aller Kuratoren der ägyptischen Altertümer beschlagnahmt hat. Er sucht nach etwas. Als Wallis das spitzbekommen hat, wurde er nervös und hat seine Arbeit vom Server des Britischen Museums auf sein Desktop gezogen. Er hielt Penhooligan für einen anderen Akademiker, der sich seine Nachforschungen unter den Nagel reißen wollte.«

»Ich nehme mal an, dass seine Arbeit sich mit der genauen Lage von Nofretetes Grab befasst?«

»Genau so ist es.«

»Und er hat dir gesagt, wo er glaubt, dass das Grab sein könnte?«

»Hat er.«

»Und? Wo ist es?«

Jonathan hörte, wie begierig die Stimme seines Onkels auf einmal klang.

»Wenn du glaubst, dass ich dir das sage, mein lieber Bruder, dann bist du noch dümmer, als du aussiehst.«

»Calli, komm schon. Ich habe dir das von Wallis gesagt. Du kannst mir vertrauen. Ich bin dein Bruder.«

»Wenn ich dir sage, wo es ist, dann wache ich morgen früh auf, und du bist verschwunden. Dann habe ich zwei Kinder, um die ich mich kümmern, und Penhooligan, mit dem ich fertigwerden muss.«

»So was würde ich nicht machen ...«

»Wir fliegen alle zusammen nach Luxor. Alle vier.«

»Aber ...«

»Informationen gibt es nur, wenn sie wirklich benötigt werden, alles andere bleibt geheim. Hast du noch immer deine Kostüm-Kiste?«

»Die steht im Schrank des chinesischen Ehebettes, aber ich war noch nie im alten Ägypten.«

»Dann holst du besser die Nähmaschine raus.«

»Deine Mum hat ihn durchschaut«, flüsterte Ruby begeistert.

»Was hast du Jonathan und Ruby zum Mittagessen vorgesetzt?«, fragte Callidora.

»Oh ... ähm ... Sandwiches«, log Emmett.

»Noch mehr Sandwiches?« Sie klang nicht sonderlich beeindruckt. »Dann müssen sie am Verhungern sein.« Sie nahm ein Kleid vom Ständer mit den reduzierten Artikeln. »Komm schon, lass uns bezahlen und zurückgehen. Wir bringen was zu essen mit nach Hause. Das wird den Kindern gefallen.«

»Da um die Ecke ist ein Italiener«, sagte Emmett.

»Großartig. Jonathan liebt Pasta.«

Jonathan und Ruby sahen zu, wie sich ihre Eltern entfernten.

»Hier lang«, sagte Ruby und schlich unter dem Tisch hervor.

Als Callidora und Emmett in die Lasenby-Gemächer zurückkamen, saßen Jonathan und Ruby auf dem Sofa und waren hoch konzentriert in Bücher über das alte Ägypten vertieft.

»Wusstest du«, sagte Ruby laut zu Jonathan, »dass die Ägypter das Wasser vom Nil benutzt haben, um Weizen, Gerste, Früchte und Gemüse anzubauen? Und sie benutzten eine Pflanze namens Papyrus, um Papier herzustellen.«

»Na klar«, antwortete Jonathan. »Die Ägypter brauchten Papier, weil sie ein Schriftsystem erfunden haben, indem sie Hieroglyphen verwendeten.«



»Es ist an der Zeit, die Bücher zur Seite zu legen«, sagte Jonathans Mum und stellte ihre lila Einkaufstaschen ab.

»Essen!«, rief Emmett und hielt eine weiße Tüte hoch. »Spaghetti von Marcello!«

»Juchuu!«, jubelte Ruby und zwinkerte Jonathan zu. Leise flüsterte sie Jonathan zu: »Es gibt Schlimmeres, als zweimal hintereinander Spaghetti zu essen.«

Nachdem sie gegessen hatten, wischte Emmett die Hände ab, ging zu seinem Schreibtisch und nahm seine Geige zur Hand. »Calli, hol deine Flöte. Es ist schon so lange her, dass wir zusammen Musik gemacht haben.«

Ein warmes Lächeln umspielte Callidoras Lippen, die der Aufforderung nachkam und ihre Schatulle herausholte.

Als Emmett den Bogen über die Saiten der Geigen zog, veränderte sich die Atmosphäre um sie herum schlagartig. Er spielte eine lange Note, stimmte eine Saite nach und setzte dann zu einem Seemannslied mit fröhlichem Rhythmus an.

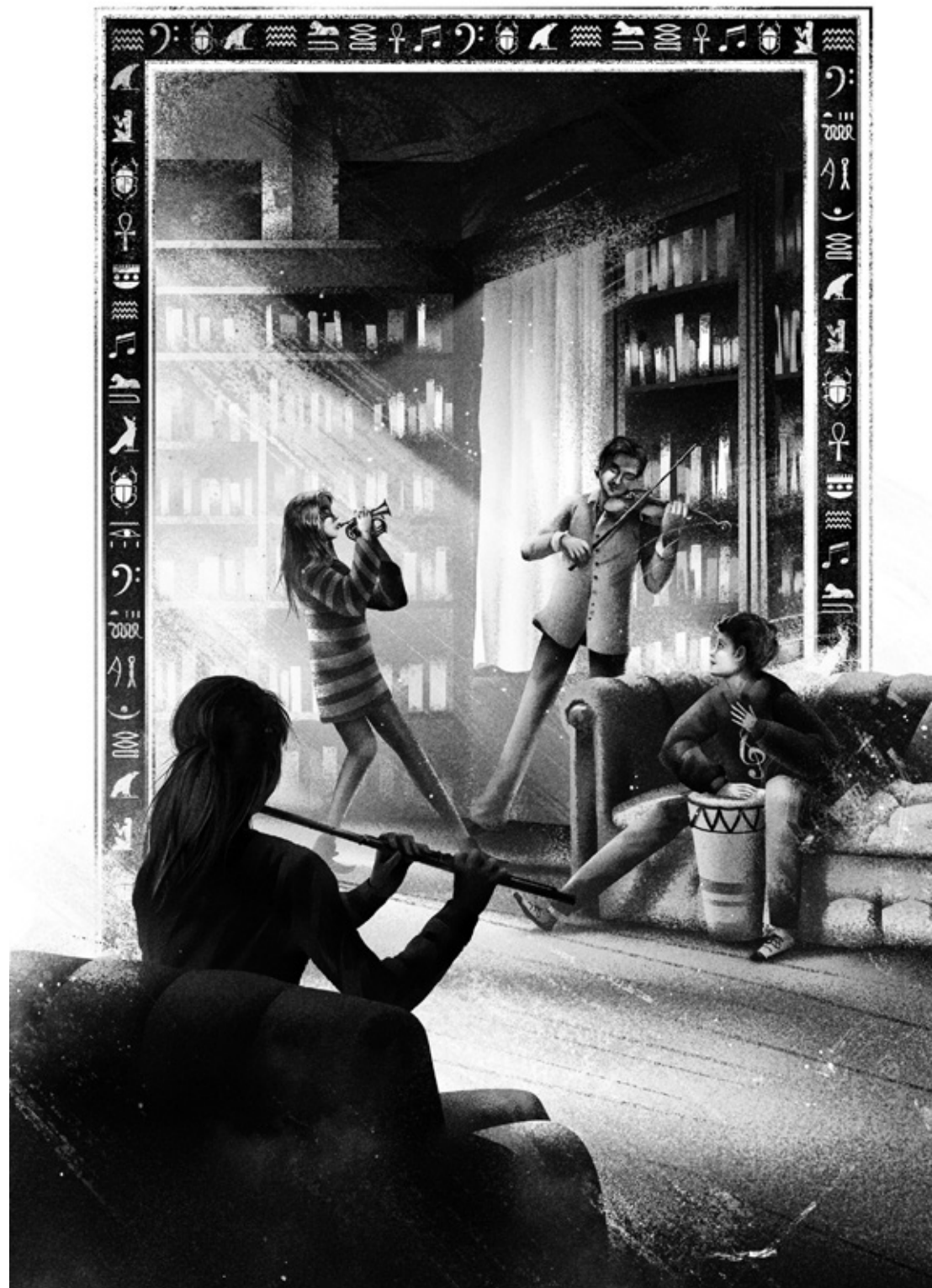
Er hielt inne, sah zu Ruby und Jonathan. »Worauf wartet ihr?«

Ruby sprang hoch, rannte in ihr Zimmer und kam mit der Trompete zurück. Sie leckte sich über die Lippen, atmete ein und stieß glockenhell erklingende Töne aus, die Emmetts Seemannslied wiedergaben.

Jonathan wurde klar, dass seine Cousine eine richtige Gabe besaß.

Callidora hatte ihre Flöte zusammengesetzt, hielt sie auf Schulterhöhe hoch und wartete ab.

Dann setzte Emmett erneut zum Seemannslied an. Ruby spielte die Akkord-Grundnoten, während die Flöte seiner Mutter leichtfüßig



über die Melodie der Geige hüpfte und sprang, wie ein Pirat, der über heiße Kohlen lief.

Jonathan hätte auch gern mitgespielt, aber in den Lasenby-Gemächern gab es kein Klavier. Er erspähte die Bongos, die hinter dem Sofa standen, schnappte sich stattdessen diese und fiel mit einem rhythmischen Trommeln ein.

Emmett nickte zustimmend, tanzte beim Spielen im Kreis, stieß immer mal wieder einen Jauchzer aus.

Jonathan lachte, sah erst zu seiner Mutter, dann zu Ruby und Emmett. Ihm dämmerte, dass das hier seine Familie war, und trotz all der Merkwürdigkeiten der letzten Tage machte sich ein Glücksgefühl in seiner Brust breit.

Als das Musikstück zu Ende ging, spielte Emmett noch eine schwindelerregend schnelle Tonfolge, hielt dann den Bogen hoch und verkündete: »Menschen, die zusammen Musik machen, die halten auch zusammen!«

SICH UNERKANNT VERDÜNNISIEREN



Jonathan's Mutter führte sie die Rolltreppe zum Flughafen Gatwick hinauf. Emmett bildete das Schlusslicht und zog den Rollkoffer mit seinem, Callidoras und Rubys Instrumenten hinter sich her. Da Jonathan sich etwas ausgegrenzt fühlte, hatte er seine Stimmgabel in die Hosentasche seiner Shorts gesteckt und dabei sehnsüchtig an das Klavier bei ihnen zu Hause gedacht.

Es war ganz schön eigenartig, seine Mutter so zu sehen, in einem langen geblühten Kleid, mit Schlapphut und rosafarbener Cat-Eye-Sonnenbrille. Sie hatte für jeden von ihnen ein ganz untypisches Outfit gekauft. Jonathan trug knielange Shorts, die mit Graffiti-Kunst verziert waren, dazu einen bunten Pulli, wobei er darunter trotzdem sein Glücks-T-Shirt mit dem Violinschlüssel trug. Ruby war ganz glücklich über das schwarze Baumwollkleid mit dem Rüschenrock, das Callidora ihr gekauft hatte. Dazu hatte sie sich einen lilafarbenen Kapuzenpulli um die Schultern gebunden und eine schwarze Bug-Eye-Sonnenbrille aufgesetzt, die wie ein Haarband vor ihrem verwuschelten Dutt saß, der sie größer erscheinen ließ. Emmett hatte sich die Haare nach hinten gegelt und trug ein krei-

schend buntes Hawaiihemd, eine Strickjacke und hochgekrempelte Jeans.

Jonathan war überrascht, wie ernst seine Mutter ihre Verkleidung nahm. Sie wackelte beim Gehen mit den Hüften, lächelte alle an, spielte eine aufgeregte Urlauberin, als sie den Koffer aufgaben. Sie hatte ihm und Ruby gesagt, sie müssten sich so anders als ihr normales Ich verhalten, dass die Menschen, denen sie begegneten, sie nicht wiedererkennen würden, sollte jemand kommen und Fragen stellen oder Fotos von ihnen herumzeigen.

»Das ist kein Familienurlaub«, sagte Jonathan zu seiner Mutter und hoffte, sie würde sich ihm anvertrauen.

»Für dich und Ruby ist es genau das«, antwortete sie. »Wir wollen nur nicht von Penhooligan und seinesgleichen entdeckt werden. Wir wollen nicht, dass jemand erfährt, dass wir außer Landes sind.«

Während sie durch den Flughafen liefen, versuchte Jonathan, einen so selbstsicheren Gang wie den von Mark Skeeve zu imitieren. Bei der Sicherheitskontrolle fiel ihm wieder seine Stimmgabel in der Hosentasche ein, und er steckte sie in seinen Rucksack, damit sie nicht den Körperscanner auslöste.

Seine Mutter hatte gesagt, dass sie auf keinen Fall Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollten. Er kam sich vor wie ein Spion. Ruby warf ihm immer wieder flüchtige Blicke zu, die zeigten, dass sie das alles genauso aufregend fand wie er. Abwechselnd drehten sie sich um und musterten die Menschen hinter ihnen. Keine Spur von Penhooligan.

»Ich schaue mal eben im Duty free vorbei«, sagte Emmett. »Mir eine Flasche von irgendwas holen.«

»Wir warten am Gate auf dich«, antwortete Jonathans Mutter.

Die Abflughalle ließ Jonathan an die überfüllten Aquarien in Tierhandlungen denken. Ganze Scharen von Menschen verteilten sich um sie herum, teilten sich, fanden wieder zusammen.

»Tante Callidora?« Ruby lief neben ihr. »Wo werden wir in Ägypten unterkommen? Ist es ein schickes Hotel? Gibt's da einen Pool?«

»Wir werden auf einem Kreuzfahrtschiff namens *Emilio* wohnen.«

»Wahnsinn!« Ruby drehte sich zu Jonathan um. »Wir machen eine Nil-Kreuzfahrt!«

»Genau genommen lassen wir den Kreuzfahrt-Teil aus«, sagte Callidora entschuldigend.

»Oh!« Ruby wirkte etwas niedergeschlagen.

»Wir müssen in Luxor bleiben.«

»Warum gehen wir dann nicht in ein Hotel?«, fragte Jonathan.

»Es ist sicherer, wenn wir nach Touristen aussehen, die eine Kreuzfahrt machen.«



»Aber wir werden keine Kreuzfahrt machen, weil ihr was in Luxor machen müsst?«, hakte Ruby nach.

»Genau.«

»Und was?«, wollte Ruby wissen.

»Nichts, worüber ihr euch Sorgen machen müsstet.«

Der bevormundende Tonfall seiner Mutter machte Jonathan wütend. »Wir machen uns aber Sorgen, Mum«, blaffte er. »Wir sind auch Teil von dem Ganzen hier. Wir wissen, dass ihr nach einem goldenen Skarabäus sucht und dass das alles etwas mit geheimen Türen zu tun hat, und ... und ... mit dem Rat ... und ...« Einen schrecklichen Moment lang glaubte Jonathan, er würde gleich losweinen.

»Pssst!« Callidora legte ihm und Ruby jeweils einen Arm um die Schultern, zog sie zu sich heran und sah sich rasch um, ob sie auch niemand gehört hatte. »Solche Sachen kannst du nicht an öffentlichen Orten sagen«, flüsterte sie und führte die beiden zu einer Scheibe, von wo aus man die Flugzeuge sehen konnte. »Ich weiß, dass letzte Woche verwirrend gewesen ist ...«

»Eher der ganze letzte Monat«, sagte Ruby verbittert.

»Und ihr verdient eine Erklärung, aber hier ist weder der richtige Ort noch der richtige Zeitpunkt dafür.«

»Wir sind keine Babys mehr«, sagte Ruby. »Jonathan ist zwölf, ich bin dreizehn. Wir können auf uns selbst aufpassen.«

»Dein Vater und ich versuchen einfach nur, euch zu beschützen.«

»Du versuchst vielleicht, Jonathan zu beschützen«, murmelte Ruby, »aber Emmett beschützt mich definitiv nicht.«

Callidora machte den Mund auf, als wollte sie widersprechen,

doch dann klappte sie ihn einfach wieder zu. »Ich werde eure Fragen beantworten ...«

Siegessicher sah Ruby zu Jonathan.

»... aber nicht hier und erst dann, wenn auch Emmett dabei ist.«

»Wir wollen helfen, den goldenen Skarabäus zu finden«, flüsterte Jonathan ihr zu, »und auch, Kane Wolfe zu besiegen.«

Seine Mutter riss die Augen auf und blickte sich in der Abflughalle um. »Bitte, Jonathan«, sagte sie sehr leise. »Sag den Namen dieses Mannes nicht mehr an einem öffentlichen Ort.«

Emmett kam erst mit dem letzten Aufruf für das Boarding zum Flugsteig. Sein Atem roch nach Bier. Als sie auf ihren Plätzen im Flugzeug Platz nahmen, saßen Jonathan und Ruby auf der gegenüberliegenden Seite des Ganges von ihren Eltern. Noch bevor das Flugzeug abhob, war Emmett eingeschlafen und schnarchte. Sie würden warten müssen, bis sie in Luxor waren, ehe sie in das große Geheimnis eingeweiht würden.

»Kindern sagt man immer, sie sollen die Wahrheit sagen«, sagte Ruby zu Jonathan, während das Flugzeug in den Himmel aufstieg. »Aber ich wüsste nicht, weshalb wir das tun sollen, wo Erwachsene doch so krasse Lügner sind.«

Als Jonathan die Flugzeugtreppe auf die Piste hinunterging, schwitzte er in der Hitze Ägyptens sofort los. Noch nie zuvor war er an einem so heißen Ort gewesen. Kaum hatte er das Metallgeländer berührt,

zuckte er auch schon wieder zurück, daran konnte man sich regelrecht verbrennen. Über dem glänzenden, rechteckigen Flughafengebäude war der Himmel von einem staubigen Blau, das sich über der fernen Stadt von Luxor leicht gelblich verfärbte. Weit und breit war keine Wolke zu sehen.

Die Zeichen am Flughafen waren in einer ihm unbekannten Sprache geschrieben und in einem Alphabet, das Jonathan nicht erkannte. Er fühlte sich orientierungslos und war dankbar für die wenigen Worte auf Englisch, die er entdeckte. Er hielt sich dicht an seine Mutter. Sie gesellten sich zu einer Gruppe von Briten, die sich um einen kleinen ägyptischen Mann in einem schicken weißen Hemd und ebensolcher Hose versammelt hatten. Er hielt ein Schild hoch, auf dem ein Schiff und das Wort *Emilio* abgebildet waren.

»Hallo. Ich bin Youssef. Ich bin Ihr Reiseleiter. Kommen Sie bitte mit mir mit.«

Youssef hielt das Schild wie eine Fahne über sich nach oben und führte sie durch den Zoll, wo sie Visas für ihre Pässe bekamen, durch die Kontrolle, zur Gepäckausgabe und weiter zu einem Minibus auf dem Parkplatz, wo sich ihm zwei weitere, eifrige Helfer anschlossen, die das Gepäck der Passagiere im Kofferraum verstauten.

Jonathans Mutter war in ihre verdeckte Touristenrolle geschlüpft und plauderte mit einem älteren Paar darüber, wie aufgeregt sie darüber war, eine Nilkreuzfahrt zu machen. Während er sie betrachtete, ging Jonathan auf, dass Nelson recht hatte: Sie würde wirklich eine ausgezeichnete Spionin abgeben.

»Übertreiben wir wieder mal ein bisschen, was?«, meckerte Emmett Callidora zu, als sie in den Minibus stiegen.

»Hier gibt es überall Augen und Ohren«, antwortete sie leise, während sie ihre Plätze einnahmen. »Das weißt du doch.«

Die Klimaanlage des Busses schaltete sich ein, als sie aus dem Parkplatz des Flughafens fuhren. Jonathan lehnte sich in den kühlen Luftstrom und schaute aus dem Fenster. Die Straße war frisch geteert. Ziersträucher mit grellrosa, neonlila und knallig orangefarbenen Blüten wuchsen auf den Seitenstreifen, leuchtender als jede englische Rose. Er staunte über diesen Ort, wo Männer in langen Gewändern auf bepflanzten Feldern arbeiteten – mit Bananenstauden, Mangos, Weizen und Tomaten – und ihre Ernte auf Holzkarren mit großen Lkw-Reifen luden, die von Eseln gezogen wurden. Er entdeckte Zimtauben auf niedrigen Masten, die vor halb fertigen, aber bereits bewohnten Gebäuden standen.

Es war früher Abend, als sie in die Stadt kamen. Der Verkehr begeisterte Jonathan. In Luxor waren alle auf den Straßen unterwegs, Fußgänger, Fahrräder, Lkws, Autos, Motorräder und Pferdekutschen. Es gab nicht viele Bürgersteige, nur schmale Eingangsstufen vor den Läden. Sich durch den Verkehr zu bewegen, fühlte sich an wie ein Gesellschaftsspiel. Alle schienen gute Laune zu haben. Er sah Motorräder, die mit ganzen Familien voll beladen waren, manchmal saßen da zwei oder drei Leute um den Fahrer herum. Es ging nicht schnell voran. Hupen, Klingeln und Stimmen kamen zum Einsatz, um sich Gehör zu verschaffen.

Ruby las einen dünnen Reiseführer, auf dessen Cover eine Statue mit Nofretetes Kopf abgebildet war. »Wusstest du, dass die Stadt Luxor früher einmal Theben genannt wurde und die Hauptstadt des alten Ägypten war?«

Gesang ertönte und erregte Jonathans Aufmerksamkeit. Männerstimmen, halb singend, halb sprechend, erklangen über der Stadt, begleitet vom fernen Getöse eines Pressluftbohrers, dem Knattern der Motorräder, dem Hupen der Autos und dem Klingeln der Fahrräder.

»Was ist das für ein Gesang?«, fragte Jonathan Youssef, der noch immer sein Schiffsschild hochhielt.

»Das, mein junger Freund, ist kein Gesang«, antwortete Youssef, als der Minibus abbog und am Fluss entlangfuhr. »Das ist der Aufruf zum Gebet. Es ist der Hinweis für Muslime, beten zu gehen.«

»Musst du dann nicht los?«, fragte Jonathan.

»Ich bin ein koptischer Christ«, antwortete der Mann, zog den Ärmel seines weißen Hemdes hoch und zeigte Jonathan das Tattoo eines quadratischen Kreuzes. »Aber sieh mal da.« Er deutete hinter Jonathans Schulter auf ein Seitenfenster und ein großes weißes Kreuzfahrtschiff mit blauen Livreen und goldenen Verzierungen. »Da ist euer Schiff.« Er stand auf und verkündete diese Neuigkeit für alle Passagiere. »Wir sind angekommen, liebe Freunde. Hier ist euer wunderbares Schiff *Emilio*.«

Vor dem Minibus wurde Jonathan wieder von Hitze umfassen. Heiße Luft erfüllte seine Lunge. Der Aufruf zum Gebet war vorbei, jetzt hörte er das Kreischen winziger Vögel und das rhythmische Klappern von Pferdehufen. Als er vor dem Kreuzfahrtschiff stand, das auf dem Nil vertäut war, kam er sich vor wie in einem Traum.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand ein gelbes Gebäude mit einer winzigen blauen Tür, das keine Fenster hatte. Ein Schild verkündete: *Buchladen. Keine Kaufverpflichtung*. Jonathan wollte Ruby schon darauf hinweisen, als die blaue Tür aufging. Ein Mann in

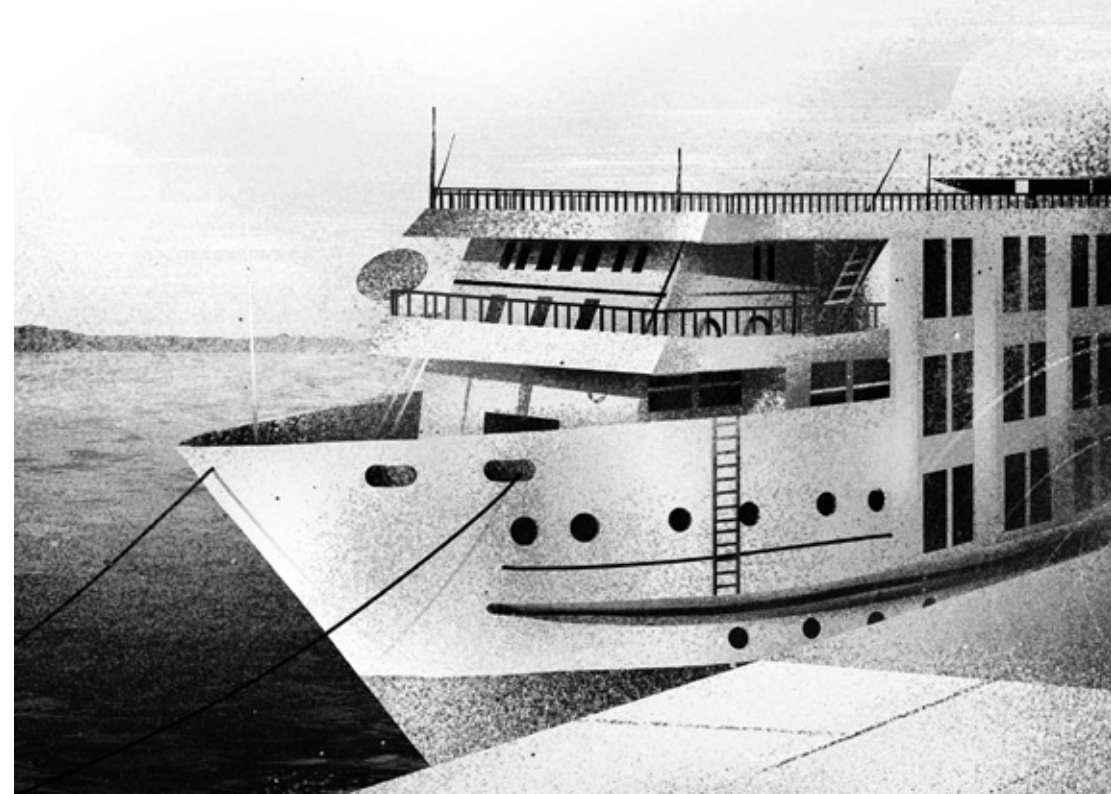
einem hellen Leinenanzug kam heraus, der seine dunkle Hautfarbe schön betonte.

Seine lockigen Haare waren nach hinten gegelt, und unter dem Arm trug er einen Stapel Bücher. Als er die Tür schloss, sah er quer über die Straße direkt zu Jonathan und erstarrte.

Die Zeit schien in Zeitlupe zu vergehen, während er und der Mann einander anstarrten. Jeder Muskel in Jonathans Körper war angespannt. Irgendwie erkannte er diesen Mann.

»Komm schon.« Ruby drückte Jonathan seinen Rucksack in die Arme und brach den Bann. Er griff danach, ließ ihn aber fallen. Beugte sich nach unten und hob ihn auf. Als sein Blick wieder auf die andere Straßenseite wanderte, war der Mann nicht mehr dort zu sehen.

»Was ist los mit dir?«, fragte Ruby.



»Nichts. Ich habe nur ... da war ein Mann. Und er hat mich angestarrt.«

»Glaubst du, er könnte jemand vom Rat gewesen sein?«, flüsterte Ruby ihm zu und stellte sich dicht neben ihn. »Sollen wir Tante Callidora davon erzählen?«

»Nein.« Flüchtig sah Jonathan zu seiner Mutter. »Das war ... ach. Nichts weiter.«

Ruby musterte ihn durchdringend.

»Es ist so dumm«, räumte Jonathan ein. »Du wirst darüber lachen.«

»Vielleicht ja auch nicht.«

»Also, ich habe meinen Dad nie kennengelernt, weißt du«, erzählte Jonathan. »Er ist gestorben, bevor ich auf die Welt kam. Und Mum hat keine Fotos von ihm. Ich habe nur die Geschichten, die sie mir von ihm erzählt hat.«

»Oh.«

»Ja. Aber das ist schon okay. Also, ich meine, ich bin es so gewohnt.« Jonathan spürte, wie er rot anlief. »Aber manchmal, also, da stelle ich ihn mir vor, und wie er so aussieht.«

»Das klingt logisch.«

»Na ja, und der Mann da, der aus dem Buchladen herauskam, der hat genau so ausgesehen, wie ich mir meinen Dad immer vorgestellt habe.«

Ruby starrte ihn mit großen Augen an. Jonathan machte sich auf eine spöttische Bemerkung gefasst, aber sie sagte nichts.

»Ich weiß, dass er das nicht war. Das hat mich gerade nur irgendwie geschockt, mehr nicht«, hörte Jonathan sich stammeln. »Wie auch immer. Sag Mum bitte nichts, okay?«

DAS TAL DER KÖNIGE



Einst war das Kreuzfahrtschiff ein glanzvolles Schiff gewesen, inzwischen war es aber etwas heruntergekommen. Jonathans Mutter nahm ihre Zimmerschlüssel von dem schick gekleideten Mann an der Rezeption entgegen, während Emmett einen Blick in das Schaufenster des Juwelierladens warf, ehe er das Schwarze Brett des Veranstalters durchsah. Unten an der geschwungenen Treppe war eine Doppeltür. Jonathan drückte sie auf und erspähte eine Bar und Menschen, die an Tischen saßen und sich einen Drink vor dem Abendessen genehmigten. Ein Poster versprach jeden Abend lokale Unterhaltung.

»Netter Ort«, sagte Emmett an niemanden gerichtet.

Sie folgten Callidora die Treppe hinauf in den zweiten Stock des Schiffs, wobei Jonathan auffiel, dass die Teppiche abgenutzt, die veräfelten Wände zerkratzt und die Messingtürklinken stumpf waren. Sie erreichten ihre Zimmer: ein kleines Doppelzimmer (das Callidora haben wollte), ein größeres Verbindungszimmer mit zwei Einzelbetten, einem gemeinsamen Badezimmer und, hinter einer weiteren Tür, ein größeres Doppelzimmer, in das Emmett seinen Koffer zog.

Da er noch nie zuvor auf einem Schiff gewesen war, begeisterte Jonathan sich auch für das kleinste Detail, selbst für die ausgefrans-

ten, ehemals weißen Handtücher im Badezimmer. Er ließ sich rücklings aufs Bett fallen und grinste, als er sah, dass die Deckenfliesen nicht zusammenpassten.

»Der Fernseher ist Mist.« Ruby hatte zwischen knisternden Varianten von Nachrichtenausgaben in unterschiedlichen Sprachen hin und her gezappt.

»Kommt mal her, Kinder«, rief Emmett ihnen aus dem angrenzenden Raum zu. Er hatte die Fenster aufgeschoben und lehnte über einem Balkongeländer. »Das ist das Tal der Könige.« Seine Stimme klang ganz feierlich. »Der berühmteste Friedhof der Welt. Ein Ort von unvorstellbaren Schätzen.«

»Der Berg da sieht aus wie eine Pyramide«, sagte Jonathan.

»Die alten Ägypter hielten es für vielversprechend, Angehörige der königlichen Familie unter Pyramiden zu begraben«, sagte Emmett.

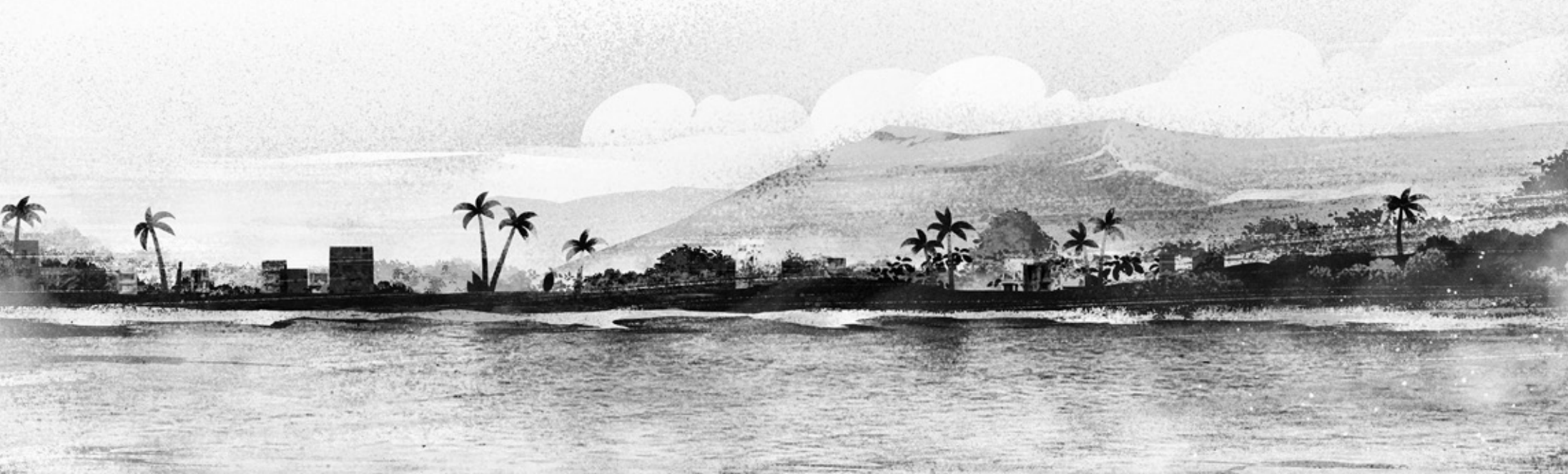
»Der breite Grundriss stellt die Erde dar, von der die Menschen kommen«, las Ruby aus ihrem Führer vor. »Die Spitze steht für Aton, oder die Sonne. Aton ist einer der Götter, die sie verehrten.«

»Die Ägypter erachteten das Leben als eine Reise der Sonne, die im Osten aufgeht und im Westen untergeht«, sagte Emmett und beschrieb einen Bogen mit der Hand. »Deshalb wurden die Pyramiden am westlichen Ufer des Nils errichtet. Keiner wurde östlich des Flusses begraben.«

»Einst waren die Pyramiden mit poliertem Kalkstein verkleidet, der das Licht spiegelte«, las Ruby laut vor. »Bei Sonnenuntergang sah es so aus, als würde die Seele des Pharaos direkt in die Sonne hinaufgeschickt.«

»Wie gut, dass sie ganz unmissverständlich mitgeteilt haben, wo das Gold und die Juwelen aufbewahrt wurden«, kicherte Emmett.

Jonathan beugte sich über den Balkon und ließ die Aussicht auf sich wirken. Pflanzen sprossen am westlichen Flussufer. Er sah ein Feld mit Bananenstauden. Dahinter kam eine Reihe kastenförmiger Gebäude. Und hinter ihnen eine ganze Menge einsamer Steinhügel, karg und blass, als hinge eine dünne Gaze vor ihnen und als würde man sich, sobald man durch diesen Schleier hindurchtrat, in einer



anderen Welt wiederfinden. Während die drei die steinige Weite in sich aufnahmen, verschwand die riesige goldene Scheibe der Sonne langsam hinter den Bergen.

»Irgendwo dort ist das Grab von Nofretete«, murmelte Emmett leise.

»Emmett.« Callidora tauchte in der Tür auf. »Es ist an der Zeit, dass wir Jonathan und Ruby die Wahrheit sagen.«

»Über alles?« Überrascht sah Emmett sie an.

»Ja.« Sie setzte sich auf den Bettrand und sah Jonathan und Ruby an. »Ihr habt das Recht zu wissen, was hier vor sich geht. Insbesondere, da, na ja ...« Sie warf einen Blick auf Emmett. »Es kann sein, dass wir Rubys Hilfe brauchen.«

»Meine Hilfe?«, fragte Ruby verwirrt.

Emmett setzte sich neben seine Schwester und sah seine Tochter an. »Du bist ein Schlüssel, Ruby.«

»Ein Schlüssel ist jemand, der eine bestimmte Art Tür öffnen kann«, erklärte Callidora.

»Eine Geheimtür?«, fragte Ruby.

»Bist du ein Schlüssel?«, fragte Jonathan seine Mutter.

»Ja, genau wie auch Emmett. Als wir herausgefunden haben, dass wir Schlüssel sind, da waren wir jünger als ihr beide jetzt. Ich war neun und Emmett elf.«

»Wie habt ihr das herausgefunden?«, fragte Ruby.

»Wir haben den Dachboden unseres Großvaters erforscht, nachdem er gestorben war«, erzählte Emmett. »Unsere Eltern hatten sein Haus in Herefordshire geerbt. Wir waren während der Sommerferien dort, während sie das Haus leer geräumt haben, um es zu verkaufen.

Wir fanden eine Truhe mit den Tagebüchern von Großvater. In einem davon hatte er von einer besonderen Tür in einer örtlichen Kirche berichtet – der südlichen Tür der Kirche St Mary und St David in Kilpeck.«

»Wir beschlossen, dorthin zu gehen und uns das anzusehen«, sagte Callidora. »Die Tür war beeindruckend, altes Holz mit riesigen Eisenbeschlägen. In den roten Stein darum herum waren Schlangen gemeißelt, die sich selbst in den Schwanz bissen.« Bei der Erinnerung daran lächelte sie. »Da gab es ein Mantikor, dieses Mischwesen aus Löwe und Drache, und einen Basilisken, noch so ein Fabelwesen, Vögel, einen grünen Mann und zwei Krieger.«

»Den ganzen Vormittag über spielten wir im Kirchhof. Ich hatte meine Geige dabei, Calli ihre Flöte. Wir spielten einen Folksong, den wir gerade lernten«, sagte Emmett.

»Und auf einmal hörte ich, wie die Südtür in meinem Kopf anfang zu klingeln«, erzählte Callidora.

»Zu klingeln?«, warf Ruby ein.

»Anders kann man es nicht beschreiben«, fuhr Emmett fort. »Die Resonanz einer Zeittür ist wie das ferne Geräusch einer Note, die in deinem Kopf nachhallt. Und wenn du Musik machst, dann schwingt dein Körper, deine Knochen, dein ganzes Sein in genau der Wellenlänge dieser Melodie.«

»Wenn du ein Schlüssel bist«, ergänzte Callidora, »dann kannst du die beiden Klänge verbinden oder besser gesagt ineinanderführen, und dann öffnet sich die Tür für dich.«

»Kilpeck war die erste Zeittür, die wir geöffnet haben«, sagte Emmett.

»Zeittür?«, hakte Jonathan nach.

»Ja. Wir sind durch die Tür gegangen und fanden uns im Mittelalter wieder«, sagte Callidora. »Das war ein ziemlicher Schock.«

»Nach den Normannen. Um 1244, um genau zu sein«, ergänzte Emmett. »Kilpeck liegt an der Grenze von England und Wales. Da waren gerade die Aufstände der Waliser gegen die Engländer im Gange. Das war ganz schön aufregend.«

»Aber da wussten wir nur von dieser einen Zeittür. Und nach dem Sommer war das Haus von Großvater verkauft. Wir sind nie wieder nach Kilpeck zurückgegangen. Erst als Emmett ein paar Jahre später von einer anderen Zeittür gehört hat, ist uns bewusst geworden, dass es mehrere gab.«

»Da wussten wir noch nichts vom Rat oder von ihren Regeln.« Emmett seufzte. »Wir waren einfach Kinder, die die Zeit erforscht haben.«

»Das klingt toll!« Rubys Augen glänzten. »Ich will auch die Zeit erforschen!«

»Musik öffnet Zeittüren?«, fragte Jonathan verwundert.

»Ja, aber nur, wenn du ein Schlüssel bist. Die meisten Menschen können die Resonanz einer Zeittür nicht hören«, antwortete seine Mum. »Das ist eine seltene Gabe.«

»Nur junge Menschen besitzen das Gehör, um diese Frequenzen zu hören«, fügte Emmett noch hinzu. »Wenn du sie nicht hören kannst, kannst du sie auch nicht öffnen.«

»Warum können nur junge Menschen die Zeittüren hören?«, fragte Ruby.

»Mit dem Alter verlieren wir die Fähigkeit, gewisse Frequenzen zu hören«, erläuterte Callidora. »Emmett und ich sind Schlüssel, aber wir

werden älter. Irgendwann wird der Tag kommen, an dem wir die Zeittüren nicht mehr hören können. Dann ist unsere Zeit abgelaufen.«

»Und deshalb brauchst du mich?« Ruby wirbelte herum und sah Emmett an. »Du brauchst mich als Ersatzschlüssel?«

»Ja.« Emmett senkte den Kopf. »Ich habe dich und deine Brüder getestet, aber nur du hast die Resonanz einer Zeittür gehört.«

»Welcher Zeittür?«

»In der St-Matthews-Kirche. Ihre Resonanz ist während der Sonntagsmesse zu hören.«

»Ich bin schon durch eine Zeittür gegangen!«, rief Jonathan aufgeregt und drehte sich zu seiner Mutter um. »Das war der echte Sir John Soane, den ich getroffen habe. Die Tür zum Gemäldesaal ist eine Zeittür!«

»Ja. Du hast eine Stunde im Jahr 1834 verbracht.«

»Kann jeder durch eine Zeittür reisen?«, fragte Ruby.

»Wenn eine Tür geöffnet wurde, dann kann jeder da hindurchgehen, aber das ist keine gute Idee, wenn man selbst kein Schlüssel ist«, sagte Emmett mit einem Mal ganz ernst.

»Es gibt Regeln für das Reisen durch Zeittüren«, pflichtete Callidora ihm bei. »Wann immer ein Schlüssel reist, nimmt er einen Ersatzschlüssel mit, für den Fall, dass etwas passiert. Viele Schlüssel haben sich verirrt und sind fernab ihrer eigenen Epoche gestorben.«

»Deshalb ist es für jemanden in meinem Alter am besten, einen jungen Ersatzschlüssel zu haben«, sagte Emmett zu Ruby.

»Hätten wir im Jahr 1834 gefangen bleiben können?«, fragte Jonathan seine Mutter.

»Ein Risiko besteht immer, aber wir wären wieder nach Hause ge-

kommen. Sir John versteht mehr von Türen als sonst jemand. Er hat versucht, selbst eine zu erschaffen.«

»Ist ihm das gelungen?«, fragte Ruby.

»Das ist es.«

»Wie?«, fragte Jonathan.

»Das hat Sir John geheim gehalten, aus Angst, dass dieses Wissen in die falschen Hände gelangen könnte.«

Jonathan dachte an das grüne Buch, dass er und Nelson gefunden hatten. Mit Entsetzen ging ihm auf, dass Nelson jetzt im Besitz dieser geheimen Arbeit war. »In die falschen Hände?«

»Sollte der Rat davon erfahren«, antwortete Emmett, »dann werden sie Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um das Geheimnis in ihren Besitz zu bringen.«

Jonathan schluckte schwer und wechselte einen bestürzten Blick mit Ruby.

»Was ist der Rat?«, fragte Ruby.

»Der Rat, das sind sieben ältere Schlüssel und ein Vorsitzender. Sie erstellen und hüten die Gesetze über die Zeittüren.«

»Da gibt es Gesetze?«, fragte Ruby.

»Ein Schlüssel muss sich beim Rat anmelden und eine feste Adresse hinterlegen«, sagte Callidora. »Will man eine Zeittür öffnen, muss man um Erlaubnis bitten und vollumfassend erläutern, was die Gründe und Anlässe für diese Reise sind.«

»Warum?«, hakte Ruby nach.

»Der Rat würde dir mitteilen, dass eine Einmischung in die Geschichte katastrophale Konsequenzen nach sich ziehen könnte«, antwortete Emmett.

»Aber das glaubt ihr nicht?«, fragte Jonathan.

»Nein«, gab Emmett zu. »Geschichte ist elastisch. Sie findet Wege, wie sie wieder in genau die Position zurückschnellen kann, in der sie war. Es ist viel schwieriger, etwas zu verändern, als man denkt.« Er seufzte. »Sie haben bei kleineren Regelverstößen immer ein Auge zugeedrückt, obwohl Saxton Tartar liebend gern alle bestraft hätte, die gegen das Gesetz verstoßen haben. Doch seit Kane Wolfe der Vorsitzende ist, ist es sehr viel gefährlicher geworden.«

»Bricht man ein Gesetz, wird man zu einem abtrünnigen Schlüssel erklärt, und dann schicken sie einem einen Jäger, jemanden wie Penhooligan, auf die Fersen«, erzählte Callidora. »Wird ein abtrünniger Schlüssel gefangen genommen, dann hält der Rat über ihn Gericht und bestraft ihn.«

»Bestraft ihn?« Jonathan schluckte. »Wie?«

»Indem man einen Ton ins Ohr gedröhnt bekommt, der die Fähigkeit zerstört, Zeittüren zu hören. Dann öffnen sie eine Tür, und du wirst in einer Epoche, die dich sehr wahrscheinlich umbringt, deinem Schicksal überlassen«, antwortete Emmett tonlos.

Jonathan war so schockiert, er konnte gar nichts darauf sagen.

»Seid ihr beide abtrünnige Schlüssel?«, fragte Ruby. »Versteckt ihr euch deswegen?«

»Der Rat hat uns diesen Titel verliehen.« Callidora nickte. »Doch da ihre Kontrolle über die Zeittüren strenger wurde, mussten sie viele Schlüssel ächten. Es gibt ein Netzwerk von abtrünnigen Schlüsseln, und wir helfen uns gegenseitig.«

Jonathan dachte an das italienische Café in Soho. »Du hast gesagt, der Rat würde mich dir wegnehmen.«

»Kinder von Schlüsseln werden vom Rat auf Resonanzerkennung hin getestet und in ein Register eingetragen.«

»Wir haben selbst herausgefunden, dass wir Schlüssel sind«, sagte Emmett. »Wir sind nie in ein Register eingetragen worden. Über Jahre hinweg ist es uns gelungen, unbemerkt zu bleiben.« Er zuckte mit den Schultern. »Aber dank meiner kleinen Schwester wissen sie inzwischen von mir.«

Callidora warf ihm einen finsternen Blick zu. »Der Rat führt eine Musikschule, die sich Internat der Schlüssel nennt. War ein Kind ein Schlüssel, konnte es dort vorspielen. Wurde es angenommen, war das eine große Ehre, und der junge Schlüssel wurde von den größten Musikern aller Zeiten unterrichtet.«

»Ich hätte nichts dagegen, würde Chopin mir das Klavierspielen beibringen«, sagte Jonathan.

»In letzter Zeit hat sich die Schule verändert«, sagte Emmett. »Erst wollte ich Ruby dorthin schicken, aber dann habe ich herausgefunden, dass es ein Trainingslager geworden ist. Junge Schlüssel werden vom Rat dafür eingesetzt, Türen für sie zu öffnen. Der Rat will alle zukünftigen Schlüssel kontrollieren, indem sie den Zugang zur Musik einschränken.«

»Glaubst du, dass ich ein Schlüssel bin?«, fragte Jonathan seine Mutter.

»Ich glaube nicht.« Entschuldigend sah sie ihn an. »Es gab keine Hinweise darauf, dass du die Resonanz der Türen hörst. Hast du vor dem Gemäldesaal ein Klingeln gehört?«

»Nein, aber ihr seid alle Schlüssel.« Jonathan sah seine restlichen Familienmitglieder an.

»So funktioniert das nicht«, sagte seine Mutter einführend.

»Aber das ist doch gut, oder?«, meinte Ruby. »Dann will der Rat ihn doch nicht haben.«

»Sollten sie mich fassen und in einer anderen Epoche als meiner aussperren«, sagte Callidora leise, »dann würden sie Jonathan trotzdem mitnehmen. Er muss kein Schlüssel sein, um dem Rat zu dienen.«

Ruby wirkte ganz bestürzt über diese Nachricht.

»Hätte deine Mutter dich nur nicht zum Klavier gelotst«, murmelte Emmett.

»Was ist am Klavierspielen falsch?«, fragte Jonathan.

»Um eine Zeittür zu öffnen, bringt man sein Instrument mit und spielt«, antwortete er. »Ein Klavier kann man nur schlecht mit sich herumschleppen, oder irre ich mich? Also auch *wenn* du Resonanz spüren könntest, kannst du ohne Instrument kein Schlüssel sein.«

»Ich glaube, das waren vorerst genug Fragen.« Callidora erhob sich. »Es gibt einen Fitnessraum auf dem obersten Deck des Schiffes, gleich beim Pool. Ich trainiere ein bisschen.« Sie ging zur Tür. »Abendessen gibt's um 19 Uhr. Habt ein bisschen Spaß. Erkundet das Schiff. Ihr habt jetzt Ferien.«

Jonathan folgte Ruby in ihr Zimmer, und dort ließ sich jeder auf sein Bett fallen. Schweigend lagen sie da, dachten über all das nach, was sie gerade erfahren hatten.

»Emmett ist eine fiese Stinkkröte«, sagte Ruby nach einer Weile. »Er benutzt mich.«

»Wenigstens hast du nicht gerade eben herausgefunden, dass alle in deiner Familie eine Superkraft besitzen, nur du nicht.« Jonathan ver-

suchte, sich nicht anmerken zu lassen, wie verletzt er war. »Außerdem hast du zumindest einen Vater!«

»Ja. Du gewinnst.« Ruby warf ihm ein bedauerndes Lächeln zu und rollte sich auf den Bauch. »Denkst du viel über deinen Vater nach?«

»Manchmal sehe ich mir im Spiegel die Teile meines Gesichts an, die nicht wie die von meiner Mum sind, und versuche, mir vorzustellen, er würde mich ansehen. Es gibt so viel, was ich nicht weiß, Fragen, die ich ihm gern stellen würde, Sachen, die ich gern mit ihm unternehmen würde, so ganz normales Vater-Sohn-Zeugs eben.«

»Wie ist er gestorben?«

»Er wurde schrecklich krank, irgendein Virus.«

»Das tut mir leid.«

»Das ist passiert, bevor ich auf die Welt kam.« Jonathan starrte aus dem Fenster zum Friedhof, wo die alten ägyptischen Pharaonen beerdigt waren. »Es ist nicht so, als würde ich ihn vermissen. Manchmal wünsche ich mir genau das. Es ist, als hätte ich ein riesiges Loch in mir, wo eigentlich Gefühle sein müssten.«

»Jonathan!« Unvermittelt richtete Ruby sich auf. »Was, wenn du es doch kannst?«

»Wenn ich was kann?«

»Deinen Dad kennenlernen.« Ihre Augen funkelten. »Wenn ich ein Schlüssel bin, dann kann ich Türen öffnen ...«, sie sah ihn bedeutungsvoll an, »wir können herausfinden, wann dein Vater krank wurde, wo er gelebt hat, und ihm einen Besuch abstatten, bevor er krank wird.« Sie blinzelte, wartete auf seine Antwort. »Würdest du das gern machen?«

»Ja«, flüsterte Jonathan. »Das würde ich.«

DIE VERLORENE MUSIK DES ALTEN ÄGYPTEN



Bis Jonathan und Ruby in Badesachen auf dem obersten Deck ankamen, war die Sonne bereits untergegangen. Der Pool wurde von unten beleuchtet, ein perfektes türkises Rechteck. Das Deck war mit Lichtgirlanden geschmückt. Jonathans Mutter war auf einem Laufband. Er winkte ihr zu.

»Heilige Scheiße, deine Mum hat vielleicht einen Waschbrettbauch!« Ganz erstaunt sah Ruby ihn an. »Wie kommt es dann, dass du so eine halbe Portion bist?«

»Ich könnte dich zu Boden bringen, ohne auch nur die Hände zu benutzen.«

»Das würde ich gern mal sehen.« Ruby hielt ihre Fäuste hoch und hüpfte lachend um ihn herum. Als sie gerade auf ihr rechtes Bein hüpfte, hakte Jonathan blitzschnell seinen Fuß in ihrem Knie ein und zog es weg. Sie stolperte rückwärts auf eine leere Sonnenliege. »Hey! Das ist nicht fair!«

»Entschuldige bitte, wie unfair von mir. Gibt es irgendwelche Regeln, um dich zu Boden zu werfen?«, fragte Jonathan frech und grinste sie an.

»Okay.« Ruby stellte beide Füße fest auf den Boden und starrte Jonathan mit hochgehaltenen Fäusten an. »Leg los.«

Lachend schob Jonathan sein rechtes Bein nach vorn. Ruby drehte sich weg, erwartete einen Schlag, verlagerte ihr Gewicht auf den linken Fuß. Mit seinem hinteren Bein zog Jonathan ihren linken Fuß weg.

»War es dieses Mal fair?«, fragte er honigsüß, als Ruby ihn vom Boden aus anblickte.

»Ich dachte, Nelson würde ganz schön übertreiben, aber ... Ha!« Sie versuchte, Arme und Beine gleichzeitig um ihn zu schlingen und ihn so festzuhalten, doch Jonathan sprang hoch, spreizte die Beine und landete über ihr, ein Bein zu jeder Seite. Dann beugte er sein rechtes Knie und presste sie auf den Boden.

»Ergibst du dich?«

»Ich ergebe mich! Ich ergebe mich!« Lachend schob Ruby ihn von sich. »Du bist noch nicht mal außer Atem!«

»Minimale Anstrengung, maximale Wirkung. Genau das sagt Mum immer.«

»Was sagt sie sonst noch?« Ruby stand wieder auf.

»Steht man einem unausweichlichen Kampf bevor, dann muss man ausweichen, abwehren und abhauen.«

»Wie lange unterrichtet sie dich schon?«

»Seit ich denken kann. Wir machen jeden Tag unsere Katas.«

»Was sind Katas?«

»Das ist eine Abfolge von Kampfbewegungen, die man als Übung gegen einen unsichtbaren Gegner ausführt.«

»Zeig mal.«

Jonathan schüttelte den Kopf, mit einem Mal war es ihm peinlich.

»Bitte.« Ruby sah sich um. Das Deck leerte sich, als die Leute aufbrachen, um sich für das Essen umzuziehen. »Es sieht doch keiner her.«

Jonathan atmete tief durch, dann machte er einen Schritt zurück und nahm eine Verteidigungshaltung ein. Ruby beobachtete fasziniert, wie er ein Kata absolvierte – auf jeden Schlag folgte ein Block, jeder Tritt ging in einen Bogen oder einen Schlag über. Er endete in einem schulterbreiten Stand, die Fäuste zu beiden Seiten nach unten gestreckt, und verbeugte sich.

»Das war beeindruckend!« Ruby klatschte. »Ich kann nicht glauben, dass du im Stehen einen Spagat machen kannst! Was ist mit so richtig abgefahrenen Sachen? Kannst du Ziegelsteine mit den Händen zerteilen?«

»Ich kann ein Kiefern Brett zerschlagen«, gab Jonathan zu. »Wir kämpfen aber hauptsächlich mit Stöcken und Schwertern.«

»Und wie sieht es mit Wellen aus?« Ruby stürzte nach vorn, umschlang seine Hüften und stürzte zusammen mit ihm in den Pool. Prustend und lachend tauchten sie wieder aus dem Wasser auf. »Auf das hier warst du nicht gefasst, was Cousin?«

»Wenn du das lernen willst, dann bringt Mum dir das bestimmt auch bei«, sagte Jonathan.

»Glaubst du«, Ruby sprach ganz leise weiter, »dass sie dich trainiert, um gegen den Rat zu kämpfen?«

»Bis zu dieser Woche habe ich immer gedacht, das alles wäre nur ein Spiel.«

»Aufstehen, Matrosen!« Jonathans Mutter rüttelte ihn sanft an der Schulter. »Es ist Morgen!«

Jonathan setzte sich auf und sah, dass Ruby mit fest geschlossenen Augen zusammengerollt in ihrem Bett lag.

»Wie spät ist es?«, fragte Jonathan. »Draußen ist es noch dunkel.«

»Fünf Uhr«, antwortete Callidora. »Ruby, Jonathan hat gesagt, dass du heute mit uns trainieren willst.«

Ruby öffnete ein Auge und starrte Jonathan eindringlich an. »Du hast nicht gesagt, dass das um fünf Uhr morgens stattfindet.«

»Habe ich nicht?« Jonathan mimte den Vergesslichen. »Entschuldige.« Auf dem Weg zum Badezimmer schnappte er sich seine Shorts und ein Shirt. »Du musst nicht mitkommen.«

»O nein!« Ruby warf die Bettdecke von sich. »Ich werde nicht zulassen, dass du mich beim nächsten Mal so einfach umwerfen kannst.«

»Am besten trainiert man, solange es noch kühl ist und ehe man etwas gegessen hat«, erläuterte Callidora.

Zehn Minuten später waren alle drei auf dem Deck und stapelten die Sonnenliegen, um Platz zum Üben zu schaffen. Die aufgehende Sonne ließ den Horizont schwach rosa-grünlich schimmern, und der Aufruf zum Gebet ertönte aus der Stadt.

Nachdem Callidora sie eine Reihe von Aufwärmübungen mit Dehnungen, Liegestützen, Ausfallschritten und Sprints auf der Stelle hatte absolvieren lassen, zeigte sie Ruby einfache Schläge und Tritte, die sie gegen Jonathan ausführen sollte, der sie ganz selbstverständlich blockierte oder ihnen auswich. Sie beendeten die Einheit mit einem Kata. Callidora verneigte sich. Ruby verneigte sich ebenfalls, dann drehte sie sich mit einem Freudenschrei um und sprang in den Pool.

Jonathan wartete, bis seine Mum ihm zunickte, dann sprang auch er in den Pool, lachte und spritzte mit seiner Cousine herum.

Sie waren die Ersten, die beim Frühstück erschienen.

»Am Morgen kämpfen macht hungrig«, sagte Ruby und ertränkte ihre Pancakes in Sirup.

»Gehen wir heute ins Tal der Könige?«, fragte Jonathan seine Mutter.

»Noch nicht. Ich weiß, wo Wallis das Grab vermutet, aber ich weiß nicht, ob es dort eine Zeittür gibt, die wir benutzen können.« Sie zog den Deckel von einem Naturjoghurt. »Außerdem könnte es kompliziert sein, sie zu öffnen. Dazu muss ich erst ein bisschen nachforschen. Morgen hat der Reiseleiter einen Besuch dorthin veranschlagt. Es ist sicherer für uns, wenn wir als Teil einer Gruppe Touristen dorthin gehen.«

»Was genau nachforschen?«, fragte Ruby.

»Emmett hat einen Kontakt zu einem Gelehrten in Luxor hergestellt. Ich muss so viel wie möglich über altägyptische Musik herausfinden.« Sie tupfte ihren Mund mit einer Serviette ab. »Sollten wir eine Tür finden, die bislang noch nie geöffnet wurde, dann wäre es hilfreich, Musik aus der Zeit zu spielen, zu der die Tür erschaffen wurde. Die Frequenzen vermischen sich dann besser und machen es einfacher, sie zu öffnen.«

»Kommt Emmett da mit?«, fragte Ruby.

»Emmett trifft einen ägyptischen Historiker im Luxor-Museum, einen Spezialisten für Mumifizierung, der sich mit Herzskarabäen auskennt. Er hat vorgeschlagen, dass wir uns aufteilen, um schneller voranzukommen. Die Zeit drängt bei der Suche nach dem goldenen Skarabäus.«

»Soll ich ihn begleiten?«, fragte Ruby.

»Tatsächlich hat er vorgeschlagen, dass du mit uns mitkommst, um Monsieur DeGaremo zu treffen.« Callidora vermied es, Rubys Blick zu kreuzen, indem sie sich auf das Schälen ihrer Banane konzentrierte.

»Danke«, sagte Ruby, »aber ich glaube, ich werde Emmett begleiten.«

Callidoras Lippen umspielte die Andeutung eines Lächelns. »Wie du willst.«

Als sie in ihre Zimmer zurückgingen, schlief Emmett immer noch.

»Sollen wir uns austauschen, wenn wir wieder zurück sind?«, fragte Ruby, während Jonathan Sonnenbrille und Hut einsammelte und seine Stimmgabel einsteckte.

»Können wir«, sagte Jonathan. »Kannst du Nelson eine Nachricht schicken? Fragen, ob er das grüne Buch zurückgebracht hat?«

»Klar doch. Weißt du, ich habe gedacht«, sagte Ruby, während sie einen ihrer Zöpfe um ihren Finger zwirbelte. »Wir sind hier die mit den besonderen Kräften. Die Kinder, meine ich. Die Erwachsenen wollen, dass wir Zeittüren öffnen, warum behandeln sie uns dann nicht besser?«

Jonathan wusste, dass sie dabei an Emmett dachte, dennoch war es wie ein Stich in sein Herz. Ruby war diejenige mit den Kräften, nicht er. Er hatte noch nie das Klingeln einer Tür gehört.

Es war halb acht, als Jonathan und seine Mutter das klimatisierte Schiff verließen. Callidora sah schick aus in dem dunkelblauen Leinenanzug mit dem weißen Hut, unter dem ein Pferdeschwanz her-

vorspickte. Zusammen gingen sie am Ufer entlang zu einer Reihe wartender Pferdekutschen.

»Machen wir einen auf Tourist und sehen uns ein bisschen was von Luxor an, okay?«, sagte sie und winkte eine Kutsche zu sich. »Ägypten stattet man schließlich nicht jeden Tag einen Besuch ab.« Sie reichte dem Fahrer ein Blatt Papier mit einer Adresse. »Nehmen Sie die schönste Strecke dorthin.« Sie tätschelte seinen Arm. »Zeigen Sie uns Ihre wunderbare Stadt.«

Der Fahrer lächelte und nickte, ließ die Fahrleinen sanft auf den Rücken des Pferdes klatschen, sodass es lostrabte. Das Schaukeln der Kutsche war beruhigend.

»Dieser Ort hier war einmal die kultivierteste und einflussreichste Stadt der Welt«, sagte Callidora und hakte sich bei Jonathan ein.

»Karnak-Tempel«, rief der Fahrer und deutete auf ein riesiges, sandfarbenes Steingebäude, das im Verfall begriffen war. Jonathan sah Säulen, Fenster, Löcher und Eingänge, allesamt mehrere Tausend Jahre alt.

»Was unser Treffen mit Monsieur DeGaremo betrifft«, sagte seine Mutter da. »Er geht davon aus, dass mein Name Caroline Bale ist, und Emmett kennt er unter dem Namen Ernest James. Dich werde ich als Jonas vorstellen, und wundere dich nicht, wenn ich etwas sage, das nicht stimmt.«

»Okay.« Jonathan sah seine Mutter von der Seite an.

Als ihre Kutsche schließlich anhielt, wartete bereits ein stattlicher Mann auf sie, der ganz nach Universitätsprofessor aussah. Er hatte ergrauende, nach hinten gegelte Haare, trug ein sauberes weißes Hemd und eine kakifarbene Hose. Er ergriff die Hand von Jonathans Mutter, um ihr aus der Kutsche zu helfen.

»Es freut mich, Sie kennenzulernen, Miss Bale.« Seine melodische Stimme hatte einen französischen Akzent. »Geht es Ernest gut? Es ist schon eine Weile her, seit wir das letzte Mal miteinander zu tun hatten.«

»Vielen Dank, dass sie mich so kurzfristig treffen, Monsieur DeGaremo. Ernest lässt herzlich grüßen. Das ist mein Sohn, Jonas.«

»Du kannst gerne Pierre zu mir sagen«, sagte Monsieur DeGaremo und schüttelte Jonathans Hand, sah dabei überall hin, nur nicht in Jonathans Gesicht. »Ich habe Jasmintee und einen klimatisierten Raum, der auf uns wartet.« Er führte sie über einen Rasen an einer staubigen Allee von Palmen entlang zu einem Wohngebäude. »Ernest sagte in seiner Mail, Sie seien eine Komponistin?«

»Ganz genau.«

Obwohl es noch früh war, war die Hitze bereits erdrückend. Jonathan keuchte, als sie die drei Treppen zu Pierres Wohnung hinaufgegangen waren. Dankbar stolperte er in den kühlen dunklen Gang. Die Wände waren mit eigenartigen Instrumenten dekoriert, wie ein Musikgeschäft.

»Was ist das denn?« Jonathan deutete auf ein kleines gebogenes Instrument mit drei schlangenähnlichen Stäben, auf denen Metallscheiben aufgereiht waren. Ganz oben auf dem Griff war das Gesicht einer Frau abgebildet.

»Das ist ein zeremonielles Sistrum, eine Rahmenrassel, die benutzt wurde, um die Götter im alten Ägypten aufzuwecken.« Pierre führte sie in einen quadratischen Raum, der mit einem Teppich und niedrigen gepolsterten Sitzgelegenheiten ohne Rückenlehne ausgestattet war. Es roch süßlich, und die Fensterläden aus Holz waren verschlossen, um die Hitze draußen zu halten.

»Was ist das für ein Geruch?«, fragte Jonathan.

»Lotusöl.« Pierre deutete zum Sofa. »Macht es euch gemütlich. Ich bringe den Tee.«

Jonathans Mutter betrachtete ein paar hölzerne Flöten, die an der Wand hingen. Da er sich fragte, ob es in der Wohnung wohl auch ein Klavier gab, streifte Jonathan durch den Gang. Pierre war in der Küche, stand mit dem Rücken zur Tür und murmelte etwas auf Französisch vor sich hin.

»*C'est une mauvaise idée.*«

Irgendetwas an der verstohlenen Haltung des Mannes war eigenartig. Jonathan spähte um den Türrahmen herum und beobachtete, wie Pierre den Deckel einer winzigen Dose herunterschraubte und ein feines blaues Pulver in die Teekanne gab, dann fügte er noch zwei Löffel Jasmintee hinzu und goss es mit dem kochenden Wasser aus dem Wasserkocher auf.

Was war das für ein blaues Pulver?

Er stellte sich auf Zehenspitzen und erhaschte einen Blick auf zwei gekreuzte goldene Schlüssel auf dem Deckel der kleinen runden Dose. Vor Furcht pochte sein Herz schneller. Er hatte diese Schlüssel schon einmal gesehen, als Tattoo auf Penhooligans Nacken. Hastig wich er zurück und stolperte dabei in die Sistrum-Rassel. Sie ertönte, und Pierre wirbelte herum.

»Mum lässt fragen, ob Sie Hilfe brauchen«, stammelte Jonathan, der wieder nach vorn lief.

»Ah, bien!« Pierre machte einen Schritt zur Seite, blockierte so Jonathans Blick auf den Küchentresen. »Danke, Jonas, aber ich komme klar.« Er nahm das Tablett hoch.

»Können Sie jedes dieser Instrumente spielen?«, fragte Jonathan, starrte dabei auf die Teekanne und fragte sich, was er tun sollte.

»Ja.« Pierre ging an Jonathan vorbei ins Wohnzimmer, wo er das Tablett auf dem Couchtisch abstellte. »Also, Miss Bale, wie ich höre interessieren Sie sich für die Musik des alten Ägypten?«

»Ganz genau.« Callidora wandte sich von den Holzflöten ab. »Sehr sogar.«

Jonathan musste sie warnen, nur ja nichts von diesem Jasmin Tee zu trinken. Er machte hinter Pierre einen Schritt zur Seite, sodass sie ihn sehen konnte. Doch Callidora setzte sich gerade auf eines der niedrigen Kissen.

»Es wird eine große Feier zu Howard Carters Entdeckung von Tutanchamuns Grab 1922 geben. Ich wurde gebeten, ein Musikstück dafür zu schreiben. Ich habe vor, ein Stück für Instrumente aus der 18. Dynastie zu schreiben und, sofern möglich, in einer musikalischen Richtung dieser Epoche.«

»Aber wir wissen doch gar nicht, welche Instrumente sie gespielt haben, oder?«, hakte Jonathan nach, setzte sich neben seine Mutter und versuchte, ihren Blick aufzufangen.

»Tatsächlich doch«, widersprach Pierre.

»Wirklich?« Callidora beugte sich nach vorn, den Blick auf Pierres Gesicht gerichtet, während er die Teekanne anhub und einschenkte.

»Die Instrumente sind auf Wandmalereien in Gräbern und in Hieroglyphen von dieser Epoche abgebildet.« Pierre reichte Callidora eine Tasse.

»Haben sie damals Trompete gespielt, Pierre?«, fragte Jonathan und deutete auf ein ein Meter langes Kupferrohr, das als Kegel endete. »So was wie die da?«

Pierre drehte sich um, wobei die Hand, in der er die Tasse hielt, ebenfalls etwas zurückwich. »Das ist eine Reproduktion von der, die man in Tutanchamuns Grab gefunden hat. Sie ist aus dieser Zeit, aber die Trompete war ein Kriegsinstrument.«

»Darf ich da mal reinblasen?« Jonathan sprang auf, tat so, als wäre er ganz aufgeregt, während er gleichzeitig fieberhaft überlegte, wie er seine Mutter davon abhalten konnte, diesen Tee zu trinken.

»Mir wäre es lieber, du würdest das nicht tun«, antwortete Pierre mit einem verkniffenen Lächeln. »Die Trompeten von Tutanchamun sind mit einem Fluch belegt. Es heißt, sobald ein Tröten ertönt, bricht ein Krieg aus.«

»Das glauben Sie doch nicht wirklich, oder?«, fragte Jonathan.

»Was denken Sie, welche Instrumente zum Beispiel bei einer Beerdigungszeremonie eingesetzt wurden?«, fragte Callidora und bedeutete Jonathan, still zu sein.

Pierre stand auf, nahm eine der Holzflöten von der Wand und reichte sie ihr. »Das ist eine Nay-Flöte, eines der ältesten Instrumente in der Geschichte der Menschheit. Sie ist aus Bambus hergestellt und



besitzt einen hauchig-klagenden Ton. Sie wurde ganz bestimmt bei Beerdigungsritualen gespielt.«

»Da wir keine Notenblätter haben, woher wissen wir da, wie ihre Musik wohl geklungen hat?«, fragte Callidora.

»Es gibt Hinweise.« Pierre hielt ihr die Teetasse hin und bedeutete ihr, ihm die Flöte zurückzugeben. »Durch die Löcher in der Flöte wissen wir, welche Töne gespielt wurden. Außerdem können wir mit großer Wahrscheinlichkeit sagen, dass die alten Ägypter den äolischen Modus der pentatonischen Tonleiter benutzten.«

Callidora nahm den Tee und führte die Tasse an ihre Lippen.

»Mum«, sagte Jonathan da. »Was ist diese äol-penta-Dingsbums Tonleiter?«

»Eine Fünftonleiter in Moll«, antwortete sie stirnrunzelnd. »Das weißt du doch.« Sie beugte den Kopf, um einen Schluck zu nehmen.

Jonathan jammerte unversehens auf.

»Was um Himmels willen ist denn los?« Sie stellte die Tasse ab.

»Ich, ähm, ich muss auf die Toilette!« Jonathan presste die Hände auf den Bauch und stöhnte. »Mir ist schlecht.«

»*Mon Dieu!*« Pierre erhob sich. »Den Gang runter. Die erste Tür links.«

Jonathan stand auf, rempelte gegen den Tisch, stieß die Tasse um. »Oh! Entschuldigung!« Als Nächstes stolperte er absichtlich über seine eigenen Beine und fiel gegen die Teekanne. Sie ging zu Bruch, als sie auf den Boden knallte.

»Nathan!« Callidora war auf den Knien und benutzte Taschentücher aus ihrer Handtasche, um das Chaos zu beseitigen. »Was hast du nur gemacht! Entschuldige dich sofort!«

»Es tut mir so leid«, sagte Jonathan, dem es schwerfiel, nicht zu grinsen. »Aber ich muss jetzt wirklich auf die Toilette.«

»Monsieur DeGaremo, bitte entschuldigen Sie. Jonas hatte schon heute Morgen über eine Magenverstimmung geklagt. Ich hätte ihn im Hotel lassen sollen. Ich muss ihn zurückbringen.«

Pierre war aufgestanden und bedachte Jonathan, der sich den Bauch hielt und stöhnte, als würde jeden Moment ein Alien aus ihm herausbrechen, mit finsternen Blicken.

Callidora nahm die Nay-Flöte zur Hand. »Wenn ich darf, Monsieur DeGaremo, dann würde ich mir diese hier gern ausleihen und unsere Unterhaltung dann weiterführen, wenn es Jonas besser geht?«

Jonathan gab würgende Geräusche von sich und zog an der Hand seiner Mutter.

»Morgen vielleicht?«

»Aber natürlich«, knurrte Pierre unglücklich. »Morgen.«

DAS BUCH DER TOTEN



Ruby folgte Emmett durch eine staubige Straße zu einem Café mit bunt zusammengewürfelten Tischen und Stühlen. Da er das Frühstück verpasst hatte, bestand er darauf, erst mal etwas zu essen, ehe er zu seinem Treffen im Luxor-Museum ging. Emmett ließ sich auf den Stuhl fallen und fragte den sympathischen Kellner, was gut sei, bestellte dann einen Kaffee und eine Spinat-Käse-Tasche.

»Kann ich bitte eine Cola haben?«, bat Ruby und zog sich den Strohhut vom Kopf. »Ich muss lernen, wie man sich ein Kopftuch umbindet, dieser Hut kratzt.«

Gedankenversunken starrte Emmett aus dem Café über die Straße zum Wasser des Nils.

Ruby beobachtete, wie kleine Spatzen herumhüpften und Krumen aufpickten, dann sah sie nach oben zur bunt gefliesten Decke und den Ventilatoren. Es war ganz offensichtlich, dass Emmett nicht glücklich darüber war, dass sie ihn begleitete. Das verwirrte Ruby, schließlich hatte er doch erst am Abend zuvor zugegeben, dass er sie als Ersatzschlüssel brauchte. Da sie nicht länger schweigend dasitzen konnte, kickte sie gegen sein Bein. »Du wolltest gar nicht nach Ägypten kommen, oder?«

»Das hier ist nicht mein Plan«, sagte Emmett mit einem flüchtigen Blick zu ihr. »Es ist der deiner Tante.«

Ihre Getränke und das Essen trafen ein, und es folgte ein beklemmendes Schweigen.

»Warum hast du mir nicht schon früher erzählt, dass ich ein Schlüssel bin und was es mit den Türen auf sich hat?«, hakte Ruby nach, wobei sie den zweiten Teil des Satzes fast flüsterte.

»Ich habe auf den richtigen Zeitpunkt gewartet.« Emmett nahm einen Bissen von seiner Spinat-Käse-Tasche. »Ich hatte diese Rede vorbereitet. Ich wollte dich mit einem Kurztrip in die jüngste Vergangenheit heranzuführen, um dir zu zeigen, wie viel Spaß es machen kann, ein Schlüssel zu sein. Aber dann ist Calli mit deinem Cousin aufgetaucht, wird von Penhooligan gejagt und will sich mit dem Rat anlegen.« Er stieß seinen Atem aus. »Sie hat das Steuer übernommen. Das war schon immer ihre Art.«

»Denkst du, der Rat würde mich aufnehmen wollen?«

Emmett wandte den Blick ab und nickte.

»Was war das für eine Rede?«

»Ist doch egal.«

»Ist es nicht, wenn es in dieser Rede um mich ging.« Wieder kickte sie gegen sein Bein. »Ich will sie hören.«

»Okay.« Ein freches Grinsen huschte über Emmetts Gesicht, ließ seine blauen Augen funkeln, als er sich wieder zu ihr umdrehte. »Ruby, hast du schon jemals Filme mit Bankräubern gesehen?«

»Natürlich.«

»Bei allen großen Raubüberfällen gibt es immer einen, der mit laufendem Motor draußen wartet ...«

»Du meinst den Fahrer des Fluchtautos?«

»Genau.«

»Und ich soll deine Fahrerin sein?«

»Gewissermaßen.« Er räusperte sich und beugte sich dann über den Tisch. »Du musst verstehen, ich bestreite meinen Lebensunterhalt, indem ich ein paar besondere Gegenstände aus der Vergangenheit in der Gegenwart verkaufe. Das war aufregend, als ich noch jünger war, aber inzwischen ist bei jeder Reise, die ich unternehme ...« Er schüttelte den Kopf. »Das Risiko wird immer größer. Aus unserer Zeit ausgeschlossen zu werden, ist ...« Sein Blick ging in die Ferne. »Das ist ein schreckliches Schicksal. Dann stirbst du, noch ehe du geboren wurdest.«

»Moment mal.« Ruby wurde schwer ums Herz. »Du bist ein Dieb?«

»So könnte man das wohl sagen. Du bist jetzt schon lange genug bei mir, um zu ahnen, dass ich, ähm, wie soll ich sagen?, etwas flexiblere Moralvorstellungen habe. Aber kann überhaupt jemand jemals etwas wirklich besitzen?« Sein Tonfall war mit einem Mal honigsüß, schmeichelnd. Ruby hatte gehört, wie er das bei ihrer Mutter angewandt hatte. Es war das erste Mal, dass er es bei ihr versuchte. »Denkst du nicht, du könntest ganz tolle Abenteuer mit deinem alten Herrn erleben? Wir könnten jetzt sofort zum Flughafen gehen. Zurück nach Hause. Eine Tür finden ...«

»Aber du willst den goldenen Skarabäus finden. Ich weiß, dass du ihn haben willst. Du hast schon danach gesucht, bevor Tante Callidora bei uns aufgetaucht ist. Ich dachte, du wolltest ihn selbst haben!«

»Grundgütiger, nein! Ich bin vielleicht ein Dieb, Ruby, aber ich bin schlau. Deshalb bin ich immer noch am Leben. Der Rat, das sind gefährliche Menschen. Sie wollen den goldenen Skarabäus. Ich will den nicht mal anfassen.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Es gibt eine Belohnung für Hinweise, wo sich der goldene Skarabäus befindet.«

»Darauf hast du es abgesehen? Auf das Geld?«

»Na klar! Es gibt sehr viel einfachere Beute als einen popeligen goldenen Käfer.« Er trank den Rest seines Kaffees aus. »Trotzdem macht mich das etwas neugierig.«

»Gehen wir deshalb ins Museum? Weil du neugierig bist?« Ruby kniff die Augen zusammen. Sie nahm an, dass er log.

»Ja.« Emmett sah ihr nicht ins Gesicht. »Aber das wird ziemlich langweilig für dich werden. Warum gehst du nicht zurück zum Schiff und legst dich ein bisschen in die Sonne?«

»Mich in die Sonne legen?« Wütend starrte Ruby ihn an. »Hast du mich schon mal angesehen? Ich bin so blass wie ein Gespenst und habe rote Haare! Dank deiner Gene muss ich wie ein Vampir leben und kratzige Hüte tragen.«

Emmett lachte. »Dann geh eine Runde schwimmen oder lies ein Buch.«

»Nein, danke.« Wenn Emmett sie nicht dabeihaben wollte, dann wollte Ruby erst recht mitkommen. »Du weißt nicht viel von mir. Ich liebe Museen. Ich fahre total auf Mumifizierung und Totenrituale und Geschichte und dieses ganze Zeugs ab.« Sie lächelte, als er sich wieder zurücklehnte. »Ich kommt auf jeden Fall mit dir mit.«

Im Museum war es angenehm kühl. Das Gebäude bestand aus poliertem Stein. Der Historiker, den Emmett dort traf, stellte sich als Qusy vor und führte sie in einen Raum, in dem Vorträge und Veranstaltungen abgehalten wurden. Auf einem Tisch auf der Bühne stand ein Tablett. Auf diesem Tablett lagen sechs Ovale aus Stein. Als sie näher kamen, erkannte Ruby, dass sie Käfer darstellten.

»Heilige Herzskarabäen«, sagte Qusy und machte eine ausladende Geste über die Steine hinweg. »Skarabäen sind Mistkäfer. Im alten Ägypten hatten sie eine besondere Bedeutung. Chepre, die Gottheit, die für die Morgensonne steht, wurde als riesiger Mistkäfer abgebildet, der die Sonne quer über den Himmel rollt. Skarabäen standen für Kre-
ation, Wiedergeburt und wurden mit dem Sonnengott Re assoziiert.«

»Sie haben sich die Sonne als eine riesige Kugel Mist vorgestellt?«, kicherte Ruby.

»Ja, Miss Ruby«, Qusy nickte. »Manchmal wurde der Gott als Mensch dargestellt, manchmal als Falke und manchmal als Skarabäus.« Er zog weiße Handschuhe aus seiner Tasche und streifte sie über. Dann hob er den schwarzen Herzskarabäus hoch und zeigte ihnen die Unterseite. »Der Herzskarabäus bezieht sich auf das *Buch der Toten*, dreißigstes Kapitel.«

»Das *Buch der Toten*?«, Emmetts Interesse war geweckt.

»Was ist das?«, fragte Ruby den Kurator.

»Eine Sammlung von Zaubersprüchen und Texten, die es dem Geist ermöglichen, die Unterwelt zu durchqueren.«

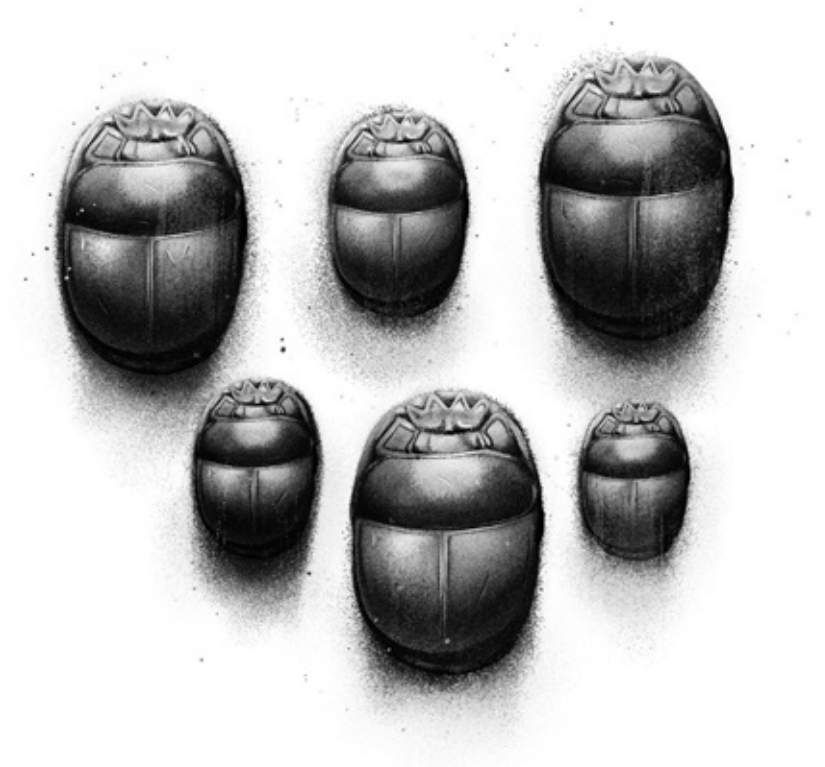
»Die Unterwelt?« Ruby runzelte die Stirn.

»Wird eine Mumie in ein Grab gelegt«, erklärte Qusy, »so glaubte man, sie würde die Unterwelt betreten. Die Seele des toten Menschen

macht eine Reise, auf der sie verschiedenen Prüfungen unterzogen wird. Sie muss zwölf Pforten passieren, einer ganzen Menge Verbrechen abschwören, und zum Schluss wird das Herz auf einer Waagschale gewogen und muss frei von Sünden und somit so leicht wie eine Feder sein, um ins ewige Jenseits einzugehen. Auf diese Weise wurde über das Leben des Verstorbenen gerichtet. Während dieser Reise, Duat genannt, ist die Aufgabe des Herzskarabäus, das Herz davon abzuhalten, Geheimnisse über seinen Besitzer auszuplaudern.«

»Der Herzskarabäus bewahrt die dunkelsten Geheimnisse?« Ruby starrte auf den eiergroßen Stein in der behandschuhten Hand des Kurators.

»Ja. Das *Buch der Toten* erzählt, dass die Amulette von Herzskarabäen aus Stein gemacht werden müssen. Dieses hier ist aus Basalt.« Er



legte den schwarzen Stein ab und nahm einen grünlichen zur Hand.
»Das hier ist grüner Jaspis.«

»Wenn Sie raten müssten, was denken Sie, wie Nofretetes Herzskarabäus aussehen würde?«, fragte Emmett.

»Tutanchamuns Herzskarabäus ist ein guter Anhaltspunkt, genauso auch der Herzskarabäus von Hatnefer, der etwa aus derselben Zeit stammt«, antwortete Qusy. »Hatnefer war eine wichtige Frau. Ihr Skarabäus ist wunderschön, gefertigt aus Serpentin-Stein und mit einer Goldfassung.«

»Können wir den sehen?«, fragte Emmett.

»Leider nicht. Er ist im New York Metropolitan Museum.« Er nahm den Stein hoch, dessen Grün am intensivsten war. »Das ist ein Serpentin. Diesen Namen hat der Stein bekommen, weil er einer Schlangenhaut sehr ähnelt.«

»Woraus besteht der Herzskarabäus von Tutanchamun?«, fragte Ruby.

»Aus schwarzem Harz, montiert auf eine beschriftete Goldplatte. Er ist sehr interessant und anders als alle anderen Herzskarabäen, die ich je gesehen habe. Eingelegt in das Harz ist ein aus buntem Glas bestehendes Bild eines Reihers. Außerdem hat es keine typische Inschrift aus dem *Buch der Toten*. Stattdessen finden sich dort Hieroglyphen für Metamorphose oder Verwandlung.«

»Es hat einen Zauberspruch für Verwandlung?«, hakte Emmett nach, und Ruby sah, wie sein Gesicht interessiert aufleuchtete, ehe er es verbergen konnte.

»Ja.«

»Sich in was verwandeln?«, wollte Ruby wissen.

»In einen Reiher«, antwortete Qusy. »Oder, um den ägyptischen Namen zu verwenden, in den Benu. Das ist ein Gott, der neugeboren werden kann.«

»Denken Sie, Nofretetes Herzskarabäus wird eine ähnliche Inschrift haben?«, fragte Emmett.

»Möglich.« Qusy zuckte mit den Schultern. »Aber das ist nur eine Vermutung.«

»Glauben Sie, dass er aus Gold und Juwelen besteht?«, fragte Ruby.

»Der Wert des Herzskarabäus bestand in seinen magischen Fähigkeiten«, sagte Qusy. »Tutanchamun hatte sehr viel wertvollere Schätze in seinem Grab, doch der Herzskarabäus war von all seinen Amuletten einer der wichtigsten für seine Seele.«

Aufregung erfasste Ruby, als sie die Reihe der Skarabäen aus Stein auf dem Tablett betrachtete. Jeder von ihnen enthielt das Geheimnis der Seele eines Toten. Sie betrachtete die Bilder, von denen Qusy gesagt hatte, sie wären ein Zauberspruch aus dem *Buch der Toten*, und wünschte sich, sie wüsste, was sie bedeuteten.

»Wenn Nofretetes Grab gefunden wird«, fragte Emmett da, »erwarten Sie darin dann ebenso viel Gold wie in Tutanchamuns Grab?«

Qusy nickte. »Vielleicht sogar noch mehr.«

»Vielen Dank für dieses persönliche Gespräch, Qusy.« Emmett streckte die Hand aus und schüttelte die des anderen. Ruby beobachtete, wie ein Geldbündel von der Hand ihres Vaters an den Kurator weitergegeben wurde, der dankbar den Kopf verneigte. »Sie waren eine große Hilfe.«

Auf dem Weg zurück zum Haupteingang legte Emmett Ruby eine Hand auf die Schulter. »Du musst was für mich machen«, sagte er,

blieb stehen und reichte ihr seinen Geldbeutel. »Kannst du in den Museumsladen gehen und eine Replik des Herzskarabäus kaufen? Etwas, das so aussieht wie die Steine, die wir gerade gesehen haben. Ich will das Calli zeigen.«

»Klar.« Ruby steckte seinen Geldbeutel in die Tasche ihres Kleides. »Wohin gehst du?«

»Auf die Toilette. Dauert nicht lange. Warte im Museumsladen auf mich.«

Während sie ihm nachblickte, dachte sie darüber nach, wie sehr er sich für die Reichtümer in Nofretetes Grab interessiert hatte. Plante er etwa, etwas daraus mitgehen zu lassen? Sie wünschte sich, sie könnte Emmett ebenso trauen, wie das bei Jonathan und seiner Mutter war. Als sie auf den Museumsshop zuing, blieb sie wie angewurzelt bei einem Schild stehen. Es war das Hinweisschild für die Herrentoilette. Sie stand direkt davor. Wohin auch immer Emmett gerade unterwegs war, er ging nicht auf die Toilette. »Er hat mich ausgetrickst!«, murmelte Ruby wütend. Sie machte kehrt, hastete dahin zurück, wo sie hergekommen war, und suchte dabei das Atrium ab. Sie traf wieder bei der Tür zum Vortragsraum ein und hörte gedämpfte Stimmen. Sie kauerte sich nach unten und huschte hinter einen silberfarbenen runden Mülleimer, hinter dem sie sich versteckte.

Ruby spitzte die Ohren, konnte aber nicht verstehen, worum sich die Unterhaltung drehte. Sie nahm allen Mut zusammen und spähte über den Mülleimer hinweg. In der Nische hinter dem Vortragsraum saßen zwei Männer auf einer Bank aus Marmor. Emmett sprach mit einem Mann in einem hellen Leinenanzug. Ein weißer Panamahut mit einem schwarzen Hutband und eine Pilotenbrille verbargen sein

Gesicht. Sie versuchte, ein besonderes Erkennungsmerkmal auszumachen, und entdeckte ein Tattoo aus gekreuzten Schlüsseln an seinem linken Handgelenk. Ihr Herz setzte einen Moment lang aus, als sie den Riesen bemerkte, der ein paar Meter von der Bank entfernt in einer Bodyguard-Haltung dastand. Penhooligan!

Mit wild pochendem Herzen zog sich Ruby langsam zurück. Als sie sich weit genug entfernt hatte, stand sie auf, machte kehrt und rannte zum Museumsshop. *Was machte Penhooligan in Ägypten? Wer war der Mann mit dem Hut und dem Tattoo? Warum unterhielt sich Emmett mit ihnen?*



NELSONS HEILIGER GRAL



Den ganzen Rückweg über hatte Jonathan Angst, sie könnten verfolgt werden. Seine Mutter hatte einen katzenähnlichen Gang, scannte die Gegend ab und beäugte die Menschen, an denen sie vorbeikamen. Voller Erleichterung eilten sie schließlich die Gangway hinauf und gingen wieder an Bord der *Emilio*.

»Ich muss ein bisschen Zeit mit dieser Flöte verbringen«, sagte Callidora, nachdem sie an ihren Kabinentüren angekommen waren. »Kommst du bis zum Abendessen allein klar?«

»Ja.« Jonathan wollte ganz unbedingt mit Ruby sprechen.

Kaum betrat er ihre Kabine, sprang sie auch schon auf. »Ich habe auf dich gewartet«, flüsterte sie. »Ich muss dir was erzählen.«

»Ich auch«, sagte Jonathan und schloss die Tür hinter sich.

»Ich habe Nelson geschrieben.« Nervös kaute sie an ihrer Lippe herum. »Auch er hat Neuigkeiten. Er möchte, dass wir einen Video-call machen.«

»Kann dein Handy so was?«

»Jonathan, die meisten Handys können so was. Die Frage ist vielmehr, ob das WLAN an Bord gut genug ist.«

Der klagende Laut der Nay-Flöte drang durch die angrenzende Kabinenwand zu ihnen.

»Das ist Mum«, erklärte Jonathan, der Ruby gegenüber Platz nahm.

»Gut, dann hört sie uns nicht.«

»Wo ist Emmett?«

»An der Bar.« Rubys Stimme war tonlos. Ihr Handy, das auf dem Nachttisch zwischen ihnen lag, fing an zu vibrieren. »Das ist Nelson!« Sie nahm den Anruf an, und prompt tauchte das Gesicht von Jonathans bestem Freund auf dem Bildschirm auf.

»Hallo?« Nelsons Augen waren auf einmal ganz nah. »Könnt ihr mich hören?«

»Ja, hi, Nelson«, antwortete Jonathan. »Wir können dich auch sehen.«

»Hallo?« Nelson blinzelte. »Hal– oh, ich kann euch auch sehen.« Ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus.

»Hi«, Ruby winkte.

»Du klingst ein bisschen roboterhaft, aber ich kann dich hören. Wie läuft es so in Ägypten?«

»Heiß«, antwortete Jonathan.

»Aber es gibt einen Pool auf dem Schiff«, fügte Ruby hinzu.

»Ihr seid auf einem Schiff? Mit einem Pool? Ihr Glücklichen!«

»Das wirst du nicht mehr denken, wenn ich dir erzähle, was heute Morgen passiert ist«, sagte Jonathan, und nachdem Ruby ihm zugenickt hatte, erzählte er die Geschichte, wie Monsieur DeGaremo den Tee mit einem Pulver versetzt hatte, ehe er ihn Jonathan und seiner Mutter servierte. Nelson war ganz schön beeindruckt, als Jonathan

beschrieb, wie er dann vorgegeben hatte, ihm sei schlecht, und wie er die Teekanne umgeworfen hatte.

»Was hat deine Mum zu dem blauen Pulver gesagt?«, wollte Nelson wissen.

»Sie denkt, dass es sich dabei um ein Schlafmittel handelt und dass Monsieur DeGaremo für den Rat arbeitet. Sie war ohnehin schon misstrauisch, was ihn betraf, weil er es so eilig hatte, sie so kurzfristig zu treffen, und ...« – er warf rasch einen Blick zu Ruby – »weil Onkel Emmett das Treffen vereinbart hatte.«

Er hatte erwartet, dass Ruby ihren Vater jetzt verteidigen würde, doch sie sackte nur in sich zusammen und ließ den Kopf hängen.

»Ich glaube, dass ...« Ruby seufzte. »Ich glaube, dass Emmett nicht zu den Guten gehört.«

»Wieso sagst du das?«, fragte Nelson.

Dann erzählte Ruby ihnen von der Unterhaltung mit Emmett im Café, wie er zugegeben hatte, ein Dieb zu sein. »Er sagte, ein Ersatzschlüssel zu sein, wäre in etwa so, wie der Fahrer eines Fluchtautos zu sein.«

»Moment, wie war das gerade?«, mischte Nelson sich da ein. »Was meinst du damit, ein Ersatzschlüssel?«

Jonathan erzählte von der Unterhaltung, die sie am Vorabend mit ihren Eltern gehabt hatten, dass Ruby ein Schlüssel sei. »Ich bin keiner«, sagte er Nelson. »Genau deshalb hat es wohl mit der Blockflöte nicht geklappt, als wir versuchten, die Tür im Museum zu öffnen.«

»Tja, angeblich habe ich also die Fähigkeit, Türen in die Vergangenheit zu öffnen.« Ruby warf die Hände in die Luft. »Auch wenn ich nicht die leiseste Ahnung davon habe, wie eine Zeittür aussieht

oder wie man sie aufmacht.« Sie schüttelte den Kopf. »Das klingt total verrückt, wenn man das laut ausspricht.«

»Nein!« Nelson klatschte in die Hände. »Das ergibt total Sinn.«

»Ach ja?«, sagten Jonathan und Ruby gleichzeitig.

»Ich habe ein paar Nachforschungen angestellt.« Nelson nahm einen Stapel Din-A4-Blätter hoch. »Ich bin die Fotokopie von Sir John Soanes grünem Buch durchgegangen und habe einen Index erstellt.«

»Wo ist das Original?«, fragte Jonathan.

Nelson bedachte ihn mit einem ungläubigen Blick. »Zurück im Museum natürlich! Aber jetzt hört mal zu, da steckt alles Mögliche drin, aber wegen eurer Suche nach dem goldenen Skarabäus habe ich alles über das alte Ägypten zuerst angemarkert. Es gibt Verweise zu Herzskarabäen und Zaubersprüchen aus dem *Buch der Toten*. Es gibt aber auch noch ein anderes Buch, genannt das *Buch der Pforten*, an dem Sir John sehr interessiert ist. Es erzählt von der Reise, die eine Seele durchläuft, um in die nächste Welt einzuziehen. Die Seele eines Menschen muss eine Reihe von Pforten oder Türen durchschreiten, die jeweils zu einer bestimmten Gottheit gehören. Die Seele muss die Gottheit erkennen und korrekt grüßen. Gelingt ihr das nicht, wird sie in einen Feuersee geworfen.«

»Heftig!«, befand Ruby.

»Diese Reise spiegelt die Reise, die die Sonne in den Stunden der Nacht durch die Unterwelt zurücklegt. Sir John nahm an, dass es sich um ein System handelt, wie die Zeit bei Nacht bestimmt werden kann, wobei jede Göttin den Hauptstern repräsentiert, der zu dieser Stunde am Himmel zu sehen ist.«

»Bei dieser Geschichte geht es um die Uhrzeit?«, fragte Ruby.

»Schon möglich.« Nelson wirkte ganz aufgeregt. »Aber nach allem, was du über die Zeittüren gesagt hast, könnte es wichtig sein. Wenn jede Tür eine bestimmte Zeit repräsentiert ... dann könnten wir da einer Sache auf der Spur sein.«

»Was ist mit Nofretetes Skarabäus?«, fragte Jonathan. »Steht darüber irgendwas im Buch?«

»Ja.« Nelson hielt ein Blatt vor die Kamera. »Sir John hat Abschnitte mit Hieroglyphen von Papyrusrollen abgeschrieben, und das Tagebuch zeigt Versuche, um sie zu entschlüsseln. Der Stein von Rosette, der den Schlüssel für das Entziffern von Hieroglyphen darstellt, wurde 1820 entziffert, aber die Menschen haben die Sprache nicht gut genug verstanden, um die Hieroglyphen korrekt zu übersetzen, das fing erst 1850 an. Ich weiß nicht, wie viel von dem, was im Tagebuch steht, richtig ist, aber ...« Nelson machte eine Pause, seine Augen funkelten vor Aufregung. »Er schreibt, dass Nofretetes goldener Skarabäus ein Amulett ist, mit dem sie die Zeit für sich anhalten kann. Sir John schreibt hier ...«, er hielt eine Kopie der Seite hoch, »dass er der Heilige Gral des alten Ägypten ist.«

»Der Heilige Gral?«, fragte Ruby verwundert.

»Die Geschichte von König Arthur«, sagte Jonathan. »Der Heilige Gral ist ein Kelch. Die Legende besagt, dass das Wasser, das aus diesem Kelch getrunken wird, einen heilen kann und dafür sorgt, dass man für immer jung bleibt.«

»Im Buch steht, dass Nofretetes goldener Skarabäus ein Geschenk von Re war«, sagte Nelson.

»Dem Sonnengott?«, fragte Jonathan.

»Ja.« Nelson nickte.

Einen Moment lang wurde es still.

»Das kann doch nicht wahr sein, oder?«, fragte Ruby schließlich.

»Sir John hält es für wahr«, sagte Nelson. »Und hört euch das mal an. Es war ein Besuch von einem Mister Penhooligan, der Sir Johns Interesse für Nofretetes goldenen Skarabäus angestachelt hat.«

»Steht in dem Tagebuch irgendwas von Zeittüren?«, fragte Jonathan.

»Es enthält einen ganzen Abschnitt über das Errichten von Gebäuden und Türen, aber da bin ich noch nicht«, gab Nelson zu.

»Was ist mit Penhooligan und Kane Wolfe?«, fragte Ruby. »Hast du irgendwas über sie herausgefunden?«

»Bei ihren Namen hatte ich bislang kein Glück. Man findet sie nirgendwo im Internet. Und beim Rat bin ich auch keinen Schritt weiter. Es gibt einen Rat in jeder Gemeinde von Großbritannien. Aber ...« Er durchwühlte den Stapel Blätter, der vor ihm lag. »Das Tattoo mit den gekreuzten Schlüsseln, das du beschrieben hast, Jonathan. Das Penhooligan an seinem Nacken hat. Das habe ich nachgeschlagen. Vielleicht hat das nichts zu bedeuten, aber das Symbol scheint in Verbindung zu York zu stehen.«

»Zu der Stadt?« Jonathan runzelte fragend die Stirn.

»Ja. Das Symbol der gekreuzten Schlüssel findet sich überall in York, und bei meiner Internetsuche habe ich ein privates Internat gefunden, eine schicke Musikschule für kleine Mozarts. Rate mal, wie es heißt?«

»Internat der Schlüssel?«, antworteten Jonathan und Ruby einstimmig.



»Woher wusstet ihr das?« Nelson hielt einen Ausdruck von zwei gekreuzten Schlüsseln hoch, von denen jeder im Kopfstück einen Violin- und einen Bassschlüssel hatte. »Das ist das Logo der Schule.«

»Das ist Penhooligans Tattoo«, sagte Jonathan.

»O nein!« Ruby war mit einem Mal ganz blass.

»Was ist los?«, fragte Jonathan.

»Im Museum, da hat Emmett mich zum Museumsshop geschickt, um mich loszuwerden, aber mir ist sein Trick aufgegangen, also habe ich kehrtgemacht. Ich habe ihn dabei erwischt, wie er sich heimlich mit einem mysteriösen Mann getroffen hat, der genau dieses Symbol auf dem Handgelenk tätowiert hatte. Und ... und ...« Sie sah zu Jonathan. »Penhooligan war auch da.« Sie presste die Lippen aufeinander und hatte das Gefühl, sie würde gleich losweinen. »Jonathan, ich glaube, Emmett ist ein Verräter!«

DAS GRAB VON TUTANCHAMUN



Der nächste Tag fing mit einer weiteren frühen Trainingseinheit auf dem Deck an.

»Es gibt Dinge, die ein Schlüssel lernen muss«, sagte Callidora beim Üben zu Ruby. »Erstens: erste Hilfe. Reise niemals ohne ein einfaches Erste-Hilfe-Set durch eine Zeittür und lass dich niemals von jemandem aus einer fernen Vergangenheit behandeln.« Ruby kickte wild nach ihr, und Callidora duckte sich weg. »Zweitens: Lerne, dich selbst zu verteidigen. Die Vergangenheit ist sehr viel gewaltbereiter, als wir das heutzutage sind.« Geschickt warf sie Ruby zu Boden.

»Und was kommt als Drittes?«, fragte Jonathan.

»Die Überlieferung der Zeittüren«, antwortete seine Mutter, schnappte sich ein Handtuch und tupfte sich den Nacken ab. »Aber dafür haben wir noch jede Menge Zeit.«

Jonathan versuchte, nicht daran zu denken, dass er selbst kein Schlüssel war, doch er hatte bemerkt, dass seine Mutter Ruby mehr Beachtung schenkte. Er fragte sich, ob sie Ruby etwa als ihren Ersatzschlüssel haben wollte.

Frühstück gab es um sechs Uhr, eine halbe Stunde später standen Callidora, Jonathan und Ruby zusammen mit anderen neugierigen Touristen im Foyer und warteten auf die geführte Tour durch das Tal der Könige. Ruby trug ihr schwarzes Kleid und hatte sich einen weißen Baumwollschal um die Schultern geschlungen und so befestigt, dass sie ihn sich wie eine Kapuze über den Kopf ziehen konnte, um von der Sonne geschützt zu sein. Ihr Gesicht war von einer dicken Schicht Sonnencreme gespenstisch weiß. Jonathans Mutter hatte sich eine Strandtasche unter den Arm geklemmt, aus der Monsieur DeGaremos Nay-Flöte herausspickte.

»Wo ist Emmett?«, fragte Ruby.

»Er fühlt sich nicht gut«, antwortete Callidora säuerlich. »Er kommt nicht mit.«

Ruby warf Jonathan einen vielsagenden Blick zu.

»Guten Morgen, Pharaonen.« Der Führer begrüßte sie mit wachem Blick und geduldigem Lächeln. »Ich bin Ayman. Ich bin Ägyptologe und werde heute Ihr Führer sein. Heute Morgen werden wir mit einem Schiff zum Westufer des Nils übersetzen, dort nehmen wir dann einen Bus, der uns ins Tal der Könige bringt. Ihre Eintrittskarte« – hier hielt er ein Bündel davon hoch – »ist für drei Gräber gültig. Für das Grab von Tutanchamun müssen Sie extra ein Ticket am Schalter zu diesem Grab lösen.«

»Hört zu«, flüsterte Callidora und versammelte Jonathan und Ruby um sich. »Ihr müsst mir versprechen, dass ihr das geheim halten werdet, auch vor Emmett.« Beide nickten. »Wallis glaubt, dass sich der Eingang zu Nofretetes Grab im Grab von Tutanchamun befindet. Wir suchen heute nach einer Zeittür.«

»Ich werde kein Sterbenswörtchen darüber verlieren«, antwortete Ruby ehrlich.

Jonathan ging auf, dass er nur ein Zuschauer bei diesem Abenteuer sein würde. Er kam sich vor wie jemand, der nicht für das Team ausgewählt worden war und fühlte sich ausgeschlossen. Er steckte die Hand in die Hosentasche, ertastete seine Stimmgabel und schloss die Faust darum.

»Bis wir bei Tutanchamuns Grab sind, müssen wir uns unter die anderen Touristen mischen.« Callidora warf einen Blick zum Führer, der das Tagesprogramm erläuterte. »Denkt daran, wir machen hier einen Familienurlaub.«

»Also, meine lieben Pharaonen, wir treffen uns so früh am Morgen, weil das Tal der Könige überaus berühmt ist. Wenn es übertoll ist, gibt es lange Schlangen vor den Gräbern.« Er lächelte und hielt einen Finger hoch. »Also werden wir die Ersten sein, die dort ankommen! Keine Schlangen! Okay?«

»Okay«, ertönten ein paar verschlafene Antworten.

»Folgt mir.« Ayman führte sie die Gangway hinunter und am Fluss entlang zu einem Doppeldecker-Wassertaxi. Der Fahrer trug ein langes weißes Gewand und einen bunten Schal um den Kopf. Er stand von seinem Sitz neben dem Motor auf und half ihnen aufs Schiff. Holzbänke mit bunten Kissen waren vom Bug bis zum Heck angebracht. Eine rostige Leiter führte zum oberen Deck, das durch ein Sonnendach abgeschirmt war. Ayman dirigierte die Menschen zu ihren Plätzen. Ein Junge, etwa in Jonathans Alter, löste die Halteleine und machte sie los.

»Alles okay?« Ayman sah sich um, hielt kurz inne, um mit jedem

von ihnen Blickkontakt herzustellen. Jonathan lächelte und nickte. »Gut.« Der Führer klatschte zweimal in die Hände. »Los geht's!«

Das Motorboot tuckerte und stotterte, während sie über den Nil setzten. Jonathan und Ruby saßen im Bug des Bootes mit Blick auf den Pyramidenberg. Ein warmer Wind peitschte das Wasser auf und schlug ihnen ins Gesicht, während die Sonne vom azurblauen Himmel herunterschien. Ruby lehnte sich gegen den Wind. Der Schal und die Haare wurden ihr aus dem Gesicht geweht. »Sieh nur!«, rief sie erstaunt, und Jonathan sah zwei schwarz-weiße Vögel über die Wasseroberfläche gleiten. »Graufischer!«

Jonathan beobachtete, wie die schwarz-weißen Vögel ihr Frühstück ergatterten. Er war so weit weg von Londons nieselgrauer Gemütlichkeit, ihm war, als träumte er. Er warf einen Blick zu seiner Mum und stellte fest, dass sie ihn beobachtete.

Es war noch nicht einmal Viertel nach sieben, als Ayman sie zum klimatisierten Minibus brachte. »Meine Lieben, wir sind jetzt am Westufer des Nils. Wir fahren in die Stadt der Toten, die Nekropole von Theben, dem Friedhof der Hauptstadt.« Er deutete mit der Hand zu den blassen, steinigen Bergen vor ihnen. »Hier gibt es viele Gräber. Gräber von Adligen, Hohepriestern, Physikern, Staatsministern. Über tausend Gräber befinden sich in diesen Bergen.«

»Regnet es hier jemals?«, fragte Jonathan und betrachtete die alten Steinhügel, stellte sie sich voller Tunnel und Gräber vor. »Die Berge sehen so trocken aus.«

»O ja, es regnet durchaus.« Ayman kicherte. »Manchmal sogar ganze drei oder vier Minuten lang.«

Er erzählte ihnen von den Steinmetzen des alten Ägypten, die mit

Kalkstein, Alabaster und Granit gearbeitet und diese bearbeitet hatten, um daraus filigrane Dekorationen, Statuen, koptische Krüge und Skulpturen für die Gräber herzustellen.

Der Minibus hielt vor einer modernen Mauer aus Kalksteinblöcken mit dem Schild: *Besucherzentrum*.

»Hier geht es ins Tal der Könige«, sagte Ayman.

Jonathan beobachtete, wie seine Mutter schweigend das Besucherzentrum musterte. Es war fünf Meter hoch und hatte zwei Klimaanlage auf dem flachen Dach. Sie folgten Ayman durch die Automatikturen. Sicherheitsmänner in weißen Hosen und kurzärmeligen weißen Hemden mit schwarz-goldenen Uniformabzeichen an den Schultern standen wachsam da. Das Geplapper von aufgeregten Touristen hallte vom Fliesenboden wider, während sie anstanden, um das berühmteste Grab der Welt zu sehen.

»Für Tutanchamuns Grab«, sagte Ayman leise und steckte Callidora drei Tickets zu. Dankbar nickte sie ihm zu. Er trat von ihr weg und klatschte in die Hände. »Meine Pharaonen, folgt mir.« Er führte ihre Gruppe aus dem Besucherzentrum zu einem Kreisverkehr, an dem weiße Golfwagen darauf warteten, die Touristen über eine frisch geteerte Straße zu den Gräbern zu bringen.

Die Fahrt dauerte zehn Minuten, wobei sie sich durch aufragende Hügel aus blassem Stein schlängelten. Weit und breit war kein Grasalm zu sehen. Als sie ausstiegen, fand sich Jonathan in einer eigenartig fremden Landschaft aus Kalksteinsplittern und alten Felsen wieder. Alleen waren durch sie hindurchgemeißelt, führten zu rechteckigen Bögen, die mit Metalltoren versehen waren. Das waren die Gräber. An jedem Tor stand jemand und kontrollierte die Tickets.

Als sie das Tal der Könige betraten, spürte Jonathan bereits, wie die Sonne auf seinen Nacken herunterbrannte.

»Die Pharaonen hatten viele Glaubensrichtungen«, erzählte Ayman auf dem Weg ins Tal. »Die wichtigste Überzeugung bestand darin, dass es eine Wiedergeburt gibt, wenn der Körper wieder zum Leben erweckt wird. Deshalb entwickelten sie die Mumifizierung. Zweite Sache: Da sie den Körper retten und bewahren wollten, mussten sie ihn an einem sicheren Ort aufbewahren. Aus diesem Grund sind die Gräber so tief. Für gewöhnlich verbarrikadierten sie den Eingang mit Steinen, sodass niemand wissen konnte, dass es sich um ein Grab handelt. Dann bedeckten sie alles mit Sand.«

»Sieh mal«, flüsterte Ruby und deutete mit dem Kopf nach links. »Das Grab von Tutanchamun.«

»Jetzt müsst ihr gut zuhören. Es ist nämlich nicht erlaubt, Führungen durch die Gräber zu machen. Die Seele des Königs hat ein menschliches Gesicht, aber den Körper eines Vogels, man nennt sie Ba«, fuhr Ayman fort. »Sie geht in das Grab, um das Leben durch den Mund zu bekommen. Deshalb ist der Mund einer Mumie immer offen und die Mumie in einer Linie mit dem Eingang platziert. Ba geht geradewegs hinein, um sie zu finden«, erklärte er ihnen.

»Außerdem, meine Lieben, nannten die Pharaonen das nie ›Grab‹, sondern das ›Haus der Ewigkeit‹ für das Weiterleben im Jenseits. Aus diesem Grund hat man den Menschen auch alles, was für das Leben notwendig ist, mit ins Grab gegeben. Ich werde hier auf euch warten, aber ihr habt alle Zeit der Welt.« Er setzte sich in eine schattige Ecke neben das Grab von Ramses IV mit der Nummer KV2 und bedeutete

ihnen, loszugehen. Immer mehr Menschen strömten bereits die ganze Zeit ins Tal.

Callidora war schon auf dem Weg zu Tutanchamuns Grab. Jonathan und Ruby eilten hinter ihr her und trafen bei einer steinernen Umrandung ein, die von einem beigen Metaldach bedeckt war. An der Wand neben dem Eingang war ein rechteckiges Schild mit schwarzer ägyptischer Schrift und darunter die Worte: *TOMB OF TUT ANKH AUMUN NO: 62*.

Sie gingen die Treppe zum Vorraum hinunter, vorbei an Tafeln mit Schwarz-Weiß-Fotos von Howard Carters Ausgrabung. Rasch liefen sie über das Metallgitter, durch den Haupteingang und zum Sicherheitsschalter, wo Jonathans Mutter ihre Nay-Flöte herauszog, ihre Tasche schulterte und den Wachmann ihr Ticket abstempeln ließ. Sie bog nach rechts ab und ging zum Grab. Ruby war direkt hinter ihr, aber Jonathan wollte sich etwas mehr Zeit lassen. Er war ganz begeistert gewesen, als sie in der Schule Tutanchamun durchgenommen hatten. Der junge Pharaon war mit gerade mal neun Jahren König von Ägypten geworden. Das hier war seine Grabstätte. Eine andächtige Ruhe umfing Jonathan, als er die Metalltreppe hinunterlief, die über den 16 Steinstufen errichtet war, einst entdeckt von Hussein, einem jungen ägyptischen Wasserträger, der für Howard Carter gearbeitet hatte.

Die Stufen gingen in eine Holzrampe mit Querstreben über, und dann stand Jonathan auch schon im Grab. Es war kleiner, als er erwartet hatte. Die Vorkammer und die Grabkammer waren zusammen nicht größer als ein Klassenzimmer. Zu seiner Linken war ein Sarg aus Plexiglas. Ein hüfthohes Metallgeländer hinderte ihn daran,

zu nah zu kommen. Als Jonathans Blick auf die mumifizierte Leiche von Tutanchamun fiel, keuchte er unwillkürlich auf.

Tutanchamun lag da, als würde er schlafen. Sein Leichnam war von einem weißen Tuch bedeckt, aber Kopf, Schultern sowie Knöchel und Füße ragten darunter hervor. Jonathan starrte den verschrumpelten schwarzen Körper des 19-jährigen Jungen an, der vor dreitausend Jahren in diese Grabstätte gelegt worden war. Er hatte keine Augen mehr, aber die Zähne waren noch da. Die Härchen an Jonathans Armen stellten sich auf. Es fühlte sich an, als würden sich Raum und Zeit zwischen ihm und der Leiche auflösen. In seinem Kopf hörte er eine Musik, Noten einer vertrauten Melodie, ohne dass sich sein Geist hätte daran erinnern können. Tränen schwammen in seinen Augen. Er starrte auf den offenen Mund der Mumie, stellte sich vor, er wäre Ba und könnte den uralten Pharao zurück ins Leben holen.



»Herrlich entsetzlich, nicht wahr?«, flüsterte Ruby und ließ Jonathan damit zusammenzucken. Sie deutete mit dem Kopf nach oben zur Decke. »Hier drin gibt's nur eine Überwachungskamera.«

Lediglich drei Menschen waren in diesem Grab. Seine Mutter lehnte sich über das gegenüberliegende Geländer, das die Schatzkammer abgrenzte. Darin stand ein esstischgroßer Sarg aus Terrakotta. Die Wände dahinter waren goldgelb gestrichen. Die westliche Wand links vom Sarg war in 14 Rechtecke unterteilt. Zwölf davon waren mit dem Bild eines Affen und mit Hieroglyphen versehen. In den beiden größeren, breiteren Rechtecken waren fünf Gestalten abgebildet, sowie ein Boot mit zwei Männern und einem riesigen Skarabäus-Käfer.

»Ein Skarabäus!«, flüsterte Ruby.

Callidora nahm ihre Flöte hoch. Eine melancholische Melodie erfüllte die Grabstätte, ließ jedes Staubkörnchen wie verrückt vibrieren. Sie sah zur nördlichen Wand, hinter dem Sarg. Diese war mit lebensgroßen Figuren von Göttern und Menschen des alten Ägypten bemalt, von denen einer Tutanchamun zu sein schien.

Die dumpfen Kopfschmerzen, die Jonathan erfasst hatten, seit er die Grabstätte betreten hatte, wurden stärker. Er hielt sich die Ohren zu, doch es half nichts. Gegeneinander ankämpfende Melodien prallten unerbittlich in seinem Kopf aufeinander. Der Schmerz nahm zu, und Jonathan konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Er zog am Ausschnitt seines T-Shirts. Er fing an zu schwitzen, während sein Gesichtsfeld von dunklen Schattenflecken getrübt wurde. Dann schien der Boden unter seinen Füßen aufzuplatzen und zu schwan-
ken.

»Geht's dir gut?«, fragte Ruby, doch er konnte nicht antworten.

Jonathan stolperte zur Rampe, Übelkeit drohte ihn zu überwältigen, und er sah nur in neugierige Gesichter von Touristen, die gerade die Grabstätte betraten. Furcht durchzuckte ihn, als sich ihm der Magen umdrehte, und er drängte sich zwischen den Besuchern hindurch, ignorierte ihre Rufe. Er hastete die Rampe hinauf, umklammerte dabei fest das Geländer, weil er sich sicher war, dass er, sollte er es loslassen, rücklings in die Dunkelheit stürzen würde.

DIE FREQUENZ DER SPRACHE



Jonathan stolperte zur nächsten Bank und ließ sich darauf fallen. Er riss sich die Baseballkappe herunter, nahm den Kopf zwischen die Beine und schnappte, in dem verzweifelten Versuch, sich nicht zu übergeben, nach Luft. Wenige Minuten später hörte er Ruby einem besorgten Passanten sagen: »Er hat sich wohl den Magen verdorben.«

»Habe ich nicht«, presste er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Was ist los mit dir?« Sie setzte sich neben ihn. »Bist du krank?«

»Es war einfach heiß da unten. Ich dachte, ich würde umkippen. Ich brauchte frische Luft, das ist alles.«

»Du siehst schrecklich aus.« Eingehend musterte sie ihn mit ihren haselnussbraunen Augen.

»Mir geht's gut.« Jonathan richtete sich wieder auf. Sein Blick war wieder klar, die Kopfschmerzen klangen ab. Er kam sich dumm vor, so aus dem Grab gerannt zu sein.

»Trink was.« Ruby reichte ihm eine Wasserflasche.

»Wo ist Mum?«

»Noch immer da unten. Sie spielt die Flöte. Versucht, Resonanz in

der nördlichen Wand zu spüren, was auch immer das heißen soll. Ich dachte, ich hätte ein Klingeln gehört, aber dann ist der Ticketverkäufer reingekommen und hat sie auf Arabisch zusammengestaucht. Das war eigenartig, sie hat ihn verstanden und ihm geantwortet ... auf Arabisch. Wusstest du, dass sie Arabisch kann?»

Jonathan schüttelte missmutig den Kopf und setzte seine Baseballkappe wieder auf. So langsam hatte er den Eindruck, dass er seine Mutter ganz und gar nicht kannte.

»Da bin ich dann rausgekommen, um nach dir zu sehen.«

»Wann hat meine Mum Arabisch gelernt? Sie war noch nie in Ägypten.«

»Keine Ahnung.« Ruby sah ihn von der Seite an.

Schweigend saßen sie da, bis Callidora aus der Grabstätte herauskam. Sie hielt ihren weißen Hut fest, als ein warmer Windstoß durch das Tal heraufwehte und Staub aufwirbelte. »Wie geht's uns hier so?«, fragte sie.

»Gut«, antwortete Ruby. »Die Mumie hat Jonathan einen Schrecken eingejagt, deshalb ist er weggerannt.« Sie zwinkerte ihm zu.

»Tatsächlich ist die Mumie von Tutanchamun das Beste, was ich je gesehen habe«, sagte er, und es versetzte ihm einen Stich, als er realisierte, dass seiner Mutter gar nicht aufgefallen war, wie schlecht er sich gefühlt hatte. »Kann es gar nicht erwarten, Nelson davon zu erzählen.«

»Hast du, ähm ...« Ruby sah sich rasch um. »Irgendwas herausgefunden?«

»Habe ich.« Callidora setzte sich auf die Bank, beugte sich nach vorn und stützte die Ellbogen auf den Knien auf. Jonathan und Ruby

taten es ihr gleich und sahen sie erwartungsvoll an. »Ich glaube, dass es in der nördlichen Wand eine versiegelte Tür gibt«, flüsterte sie. »Genau da, wo Wallis sie vermutete. Sie ist vergipst und überstrichen worden, aber ich habe eine schwache Resonanz gehört, was bedeutet, dass es eine Zeittür sein muss. Der Klang war etwas verwirrend, aber es ist mir gelungen, mich darauf einzustimmen. Hast du was gehört, Ruby?«

»Ich bin mir nicht sicher«, gab Ruby zu. »Vielleicht.«

»Mum, wann hast du Arabisch gelernt?«, fragte Jonathan.

»Was?« Fragend sah Callidora ihn an.

»Der Ticketverkäufer ist runtergekommen, und du hast dich auf Arabisch mit ihm unterhalten«, sagte Ruby zu ihr.

»Ah.« Callidora nickte. »Diese Überlieferung der Zeittüren musst du kennen«, sagte sie zu Ruby. »Aktive Schlüssel können die Sprache verstehen und sprechen, wo auch immer sie gerade sind und in egal welcher Zeit. Man merkt gar nicht, dass man das macht.«

»Aktiver Schlüssel?«, hakte Ruby nach.

»Sobald ein Schlüssel sich mit einer Zeittür verbunden hat, ist er aktiv«, erläuterte sie. »Die Musik, die ich im Grab gespielt habe, hat eine Frequenz erschaffen. Die Zeittür ist ein Resonator. Damit die Tür aufgeht, muss der Schlüssel die Frequenz der Musik mit der Resonanz der Tür in Einklang bringen.« Sie verstummte, als sie die zwei verwirrten Gesichter vor sich sah. »Es ist wie die Einstellskala eines alten Radios.«

»Dann kann ein Schlüssel egal welche Sprache sprechen?«, fragte Ruby begeistert.

»Ja, aber nur, wenn er aktiv ist.«

»Das ergibt doch überhaupt keinen Sinn«, grollte Jonathan.

»Stell es dir doch einfach mal so vor. Es gibt unzählige Sprachen auf der Welt. Man kann sie alle als Klänge beschreiben, die Menschen machen, um miteinander zu kommunizieren. Genau dasselbe trifft auch auf die Musik zu, nur dass Musik Menschen vereinen kann, die nicht dieselbe Sprache sprechen. Die ergreifendste Musik drückt häufig Dinge aus, die man nicht mit Worten ausdrücken könnte. Gefühle. Bewegung. Gedanken.«

Jonathan dachte daran, wie er vor der halb geschlossenen Schlafzimmertür seiner Mutter Chopins »Regentropfen-Prélude« gespielt hatte, und wusste, dass sie recht hatte. War das tatsächlich erst fünf Tage her?

»Wenn ein Schlüssel eine Zeittür öffnet und durch sie hindurchgeht, kann er mit den Menschen sprechen, auf die er trifft. Die Musik ihrer Sprache ergibt für den aktiven Schlüssel einen Sinn. Als wäre man darauf eingestimmt.«

»Ich glaube, so langsam verstehe ich es«, sagte Ruby, die darauf brannte, ihr Schlüssel-Sein unter Beweis zu stellen. »Mathematik ist die Sprache, die Wissenschaftler benutzen, um das Universum zu erklären, und Musik besteht aus Mathematik – mit Taktvorzeichnungen, dem Zählen, den Frequenzen, den Klängen und was weiß ich noch.« Sie bewegte die Finger, als würde sie eine unsichtbare Trompete spielen. »Wenn Musik also mathematisch ist und Sprache musikalisch, dann ist ein Schlüssel der Punkt, an dem Musik, Mathematik und Sprache aufeinandertreffen.«

»Sehr gut.« Zustimmend nickte Callidora.

Ruby wirkte zufrieden mit sich selbst.

Jonathan war still. Er verstand nicht, worüber sie da sprachen. Er umklammerte die Stimmgabel in seiner Hosentasche so fest, dass er sie sich regelrecht in die Handfläche bohrte.

»Und, was machen wir jetzt?«, flüsterte Ruby verschwörerisch. »Wir haben eine Tür gefunden.«

»Wir sehen uns die anderen drei Gräber an und verhalten uns wie Touristen. Wir werden vielleicht beobachtet und wollen unseren Konkurrenten ja nicht verraten, wo die Zeittür sich befindet.« Callidora hielt die Tickets hoch. »Wir fangen bei KV2 an, dem Grab von Ramses IV. Es heißt, dass es sich dabei um eines der beeindruckendsten Gräber des Tals handelt.«

Jonathans Blick schweifte über die zunehmend größer werdende Menge. Die Alleen zu den Gräbern waren voller Touristen. Die Vorstellung, sie könnten beobachtet werden, gefiel ihm ganz und gar nicht. Seit Ruby ihm erzählt hatte, dass sie Penhooligan im Luxor-Museum erspäht hatte, war ihm etwas mulmig zumute.

Die drei gesellten sich zu der Menschenschlange, die vor dem Grab von Ramses IV. anstand. Callidora setzte ihre Sonnenbrille auf, und Jonathan und Ruby taten es ihr nach. Über dem Tal lag eine ganz eigenartige Atmosphäre. Obwohl sie von Besucherscharen umringt waren, verhielten sich die Menschen den Toten gegenüber dennoch respektvoll und unterhielten sich nur leise. Das lauteste Geräusch war das Knirschen der Schritte über den Kies.

Während sie den sanften Abhang hinunter zum Grab von Ramses IV. liefen, wurde Jonathan bewusst, wie viel größer und kunstvoller diese Grabstätte im Vergleich zu Tutanchamuns zwei Räumen war. Die Decke des Tunnels war tiefblau angemalt und mit weißen Sternen

versehen. Die Schlange kam nur im Schneckentempo voran, somit hatte er genug Zeit, die in die bemalten Wände geritzten Hieroglyphen zu betrachten. Immer wieder tauchte das Zeichen des Skarabäus auf. Solche Skulpturen hatte es in der Grabstätte des jungen Pharaos nicht gegeben. Zu seiner Erleichterung wurde Jonathan nicht von der klaustrophobischen, verwirrenden Angst befallen, die ihn in der anderen Grabstätte überwältigt hatte, auch wenn dieses Grab hier tief unter dem Berg lag.

Die Menschenschlange vor ihnen bog nach rechts um eine Ecke ab, und Jonathans Herzschlag setzte einen Moment lang aus, als er das Profil von jemandem sah, den er kannte. Überrascht blieb er stehen, als der Mann nicht mehr zu sehen war.

»Was ist los?«, flüsterte Ruby. »Du läufst nicht weiter.« Sie stupste ihn in die Seite. »Was ist denn?«

»Erinnerst du dich an den Mann, den ich gesehen habe, als wir gerade angekommen waren?«, flüsterte Jonathan zurück. »Er ist vor uns, in diesem Grab. Ich habe ihn gesehen.«

Ruby riss die Augen auf. »Ich gehe nachsehen.«

Noch ehe Jonathan widersprechen konnte, schlängelte sich seine Cousine durch die Menge vor ihnen.

»Was macht Ruby?«, fragte seine Mum.

»Äh, keine Ahnung.« Jonathan lächelte nervös, und sie sahen zu, wie Ruby um eine Ecke verschwand. Kurz darauf eilte sie mit einem bestürzten Ausdruck im Gesicht durch die Menge zu ihnen zurück.

»Irgendwas stimmt nicht«, sagte Callidora.

»Was ist los?«, fragte Jonathan, als Ruby bei ihnen eintraf.

»Der Rat«, flüsterte Ruby. »Die sind hier.«

Furcht durchströmte Jonathan.

»Woher weißt du das?« Callidora legte Ruby die Hände auf die Schultern.

»Gestern, ähm, im Museum, da habe ich Emmett nachspioniert«, gab Ruby zu. Mit einem Mal sah sie so aus, als würde sie gleich losweinen. »Da hat er einen Mann getroffen, der ein Tattoo mit gekreuzten Schlüsseln auf dem Handgelenk hatte. Und Penhooligan war auch da.« Sie verstummte kurz.

»Erzähl weiter.«

»Der mysteriöse Mann mit dem Tattoo am Handgelenk, den ich gesehen habe, der ist hier!« Ruby sah zu Jonathan. »Er steht weiter vorn in der Schlange, trägt einen hellen Leinenanzug und hat einen Aktenkoffer aus Leder dabei.«

Jonathan wurde schwer ums Herz. Sie beschrieb genau den Mann, den er vor dem Buchladen gesehen hatte. War er ein Spion des Rates? Hatte er sie bei der Ankunft gesehen und Penhooligan herkommen lassen?

»Meine Freunde! Ihr seid besondere Besucher, nicht wahr?« Ein ägyptischer Grabführer, der vor einer Absperrung stand, die eine Vorkammer abgrenzte, nickte ihnen zu und winkte sie zu sich. »Das hier müsst ihr sehen.« Er deutete auf den Raum hinter sich, dann rieb er den Daumen gegen Zeige- und Mittelfinger, das Zeichen für Geld.

»O ja, unbedingt«, antwortete Callidora, drückte ihm ein paar Dollar in die Hand, als er die Absperrung anhub und die drei an sich vorbei durch einen kurzen Gang nach hinten und in einen Raum mit gravierten Wänden und gemalten Szenerien schickte. »Vielen Dank.«

»Was machen wir denn jetzt?«, fragte Jonathan seine Mutter.

»Ruhig bleiben. Wir machen kehrt und gehen wieder aus diesem Grab hinaus. Wir wollen nicht, dass der Spion des Rates uns sieht.« Sie wandte sich an Ruby. »Weiß Emmett, dass du ihm gestern nachspioniert hast? Haben die Männer, mit denen er sich getroffen hat, dich gesehen?«

Ruby schüttelte den Kopf.

»Gut.« Callidora wirkte erleichtert.

»Bist du wütend?«, fragte Jonathan. »Dass Emmett ein doppeltes Spiel mit dir gespielt hat?«

»Jonathan, als ich dir sagte, dass du einen Onkel hast, was habe ich dir da über ihn gesagt?«

»Dass er ein Lügner und ein Dieb ist, dem man nicht trauen kann.«

»Ganz genau.«

»Du wusstest das?« Verwirrt sah Ruby sie an.

»Emmett hält sich für den klügsten Menschen von allen Anwesenden, und meist ist er das auch, aber eben nicht immer.«

»Ich verstehe das nicht«, sagte Jonathan.

»Mein Bruder hat einen Freund im Rat. Was denkst du, wie er den Jägern sonst über so lange Zeit entwischen konnte? Ich nehme an, dass er ab und an als Spion für den Rat tätig war.«

Ruby schnappte nach Luft.

»Genau deshalb hast du deinen Onkel nicht schon eher kennengelernt, Jonathan«, erklärte seine Mutter.

»Was, wenn er ihnen verraten hat, wo sich die Tür befindet?«, fragte Jonathan.

»Das hat er nicht.« Die Augen seiner Mutter funkelten amüsiert.

»Er weiß nämlich nicht, wo sie ist. Es kann gut sein, dass ich meinen geschwätzigen Bruder in dem Glauben gelassen habe, Wallis würde annehmen, dass sich der Eingang zu Nofretetes Grab in der Grabkammer von Ramses IV. befindet, und das ist genau der Ort, zu dem unser tätowierter Freund gerade anscheinend unterwegs ist.«

Jonathan starrte seine Mutter an.

»Du hast ihn angelogen?« Ruby wirkte erleichtert.

»Ja.«

»Wird der Rat nicht wütend auf Emmett sein, weil er ihnen falsche Informationen geliefert hat?«, fragte Jonathan.

»Vermutlich schon. Aber so, wie ich meinen Bruder kenne, wird er sich aus diesem Ärger wieder herausreden können. Er hat eine Gabe für so etwas.«

»Bist du nicht sauer auf ihn?«, fragte Ruby.

»Du kannst nicht auf jemanden sauer sein, nur weil er so ist, wie er eben ist«, antwortete Callidora. »Ich wusste, dass irgendwas nicht stimmt, als er heute Morgen nicht zum Frühstück erschienen ist. Doch wenn Penhooligan in Luxor ist, müssen wir sehr vorsichtig sein. Setzt den Hut, die Baseballkappe und die Sonnenbrillen auf und bleibt in den Menschenmengen. Sollten wir aus irgendeinem Grund getrennt werden, dann sucht nach Ayman. Er wird euch helfen.«

»Der Führer?«, fragte Jonathan.

»Ja. Er ist auf unserer Seite.«

EIN ÜBERTRITT



Nachdem sie die Gräber im Tal der Könige besucht hatten, pochten Jonathans Füße, und er fühlte sich ganz schwer und erschöpft. Sie hatten weder den mysteriösen tätowierten Mann noch Penhooligan entdeckt. Für die Fahrt zum Totentempel von Hatschepsut waren sie zehn wohltuende klimatisierte Minuten in den Minibus zurückgekehrt. Der Tempel war ein absolut beeindruckendes Gebäude mit drei Ebenen, wobei jeder Stock als breite rechteckige Fassade aus dem Berg herausragte und über mehr als zwanzig hohe Bogen verfügte. Jonathan und Ruby waren nicht in der Stimmung für Architektur, also suchten sie sich eine Stelle im Schatten, um sich hinzusetzen.

»Seid ihr müde, meine jungen Pharaonen?« Ayman lächelte sie an. »Den Tempel der Hatschepsut sollte man sich auf keinen Fall entgehen lassen.«

»Wir gehen gleich rein.« Ruby hatte einen Fächer aus der Tasche geholt und fächerte sich Luft zu. »Es ist nur zu heiß.«

»Hatschepsut war eine von Ägyptens größten Pharaonen und eine Frau.« Ayman zeigte auf eine der riesigen Steinstatuen, mit einer Krone in Form einer alten Vase auf dem Kopf, in den verschränkten

Armen Krummstab und Geißel – die Insignien der Macht eines Herrschenden.

»Aber sie hat doch einen Bart!«, rief Jonathan.

»Hatschepsut wird mit einem Bart dargestellt, weil sie das Amt eines Mannes innehatte«, erklärte Ayman ihnen. »Sie hat eine Zeit der Fülle und des Friedens geschaffen und viele großartige Dinge gebaut. Am berühmtesten sind dieser Ort hier und der Karnak-Tempel.« Er hielt den Zeigefinger hoch. »Aber vielleicht interessiert es euch ja, dass das hier der Ort für das Per-Nefer war, das Einbalsamierungshaus für die Mumifizierung von Königen und Königinnen, ehe sie in ihr Grab gelegt wurden.«

»Hier haben sie Menschen mumifiziert?« Ruby blickte über die große Fläche mit nichts als Kies und Stein. Ein Bereich war abgetrennt, und ein Schild wies darauf hin, dass gerade archäologische Grabungen durchgeführt wurden.

»Den Hügel hinauf«, sagte Ayman. »Dort entlang, so etwa einen Kilometer, befindet sich das Tal der Könige. Und in diesen Hügeln finden sich viele Gräber von Adligen. Die Einbalsamierer verrichteten ihre Arbeit in Zelten, weit oben.« Er wedelte mit der Hand vor der Nase herum. »Der Wind trug den Gestank mit sich fort.«

Angewidert verzog Jonathan das Gesicht.

»Wie verwandelte man Menschen in Mumien?«, fragte Ruby.

»Durch ein Ritual mit vielen Zaubern. Der Priester trägt die Maske des Gottes Anubis. Der Leichnam wird mit Wasser vom Nil gewaschen, bevor die Einbalsamierer ihn aufschneiden.« Er ahmte das Gesagte mit den Händen nach. »Er entnimmt ihm die Leber, die Lunge, den Magen und die Eingeweide und legt sie in einen Kanopenkrug.

Dann wird der Leichnam auf einem schrägen Brett abgelegt und für einen ganzen Monat mit einem Salz namens Natron gefüllt, damit er trocknet. Danach fängt das Umwickeln mit Binden an, Öle werden hinzugefügt, ebenso Amulette, und der Priester spricht die Gebete. Das alles müssen sie innerhalb von siebenzig Tagen beenden, denn dann wird der Leichnam in die Grabstätte gebracht.«

»Was ist mit dem Herz?«, fragte Jonathan.

»Das Herz verbleibt im Körper und wird von einem besonderen Amulett bewacht.«

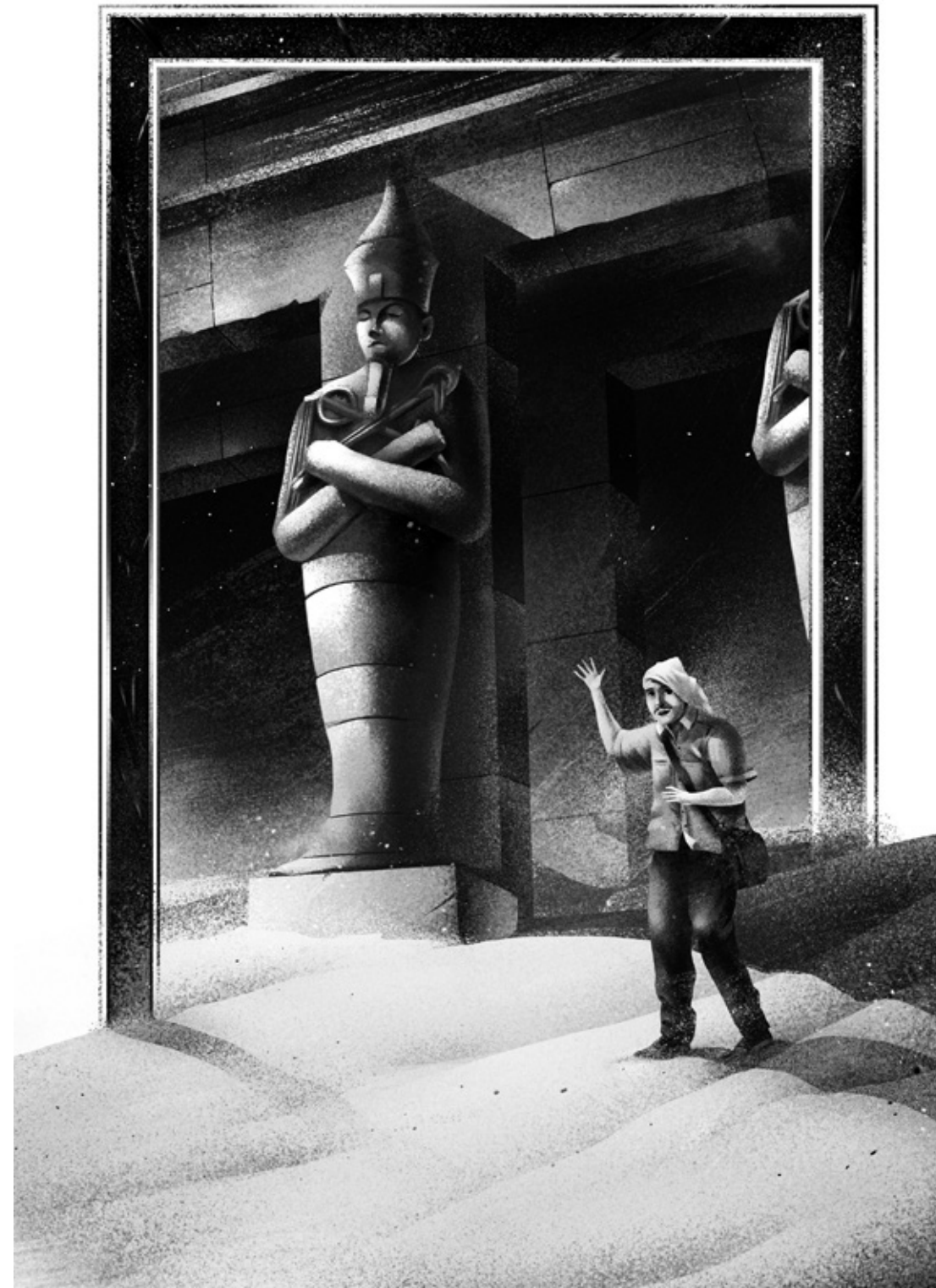
»Der Skarabäus«, sagte Ruby.

»Genau.« Ayman legte seine Hände aneinander und nickte. »Der Herzskarabäus.«

Mit neu erwecktem Interesse erforschten Jonathan und Ruby den Tempel der Hatschepsut und unterhielten sich über Mumifizierung. Als sie wieder in den Minibus stiegen, der sie zu ihrem Schiff zurückbrachte, drückte Ayman jedem von ihnen einen Skarabäus aus Alabaster von der Größe eines Golfballs in die Hand. »Ein Geschenk für euch.« Er zwinkerte ihnen zu. »Er soll euch Glück und glückliche Fügungen bringen.«

Auf der Unterseite waren Hieroglyphen eingraviert, und Jonathan fragte sich, ob es sich dabei um einen Zauberspruch aus dem *Buch der Toten* handelte.

Bis sie wieder zurück auf der *Emilio* waren und sich in den Speisesaal begaben, war Jonathan so hungrig, dass er sich ganz leer fühlte. Er verschlang eine so riesige Portion, dass er sich, als sie wieder in der Kabine waren, stöhnend aufs Bett fallen ließ.



Ruby klopfte an Emmetts Kabinentür. Keine Antwort. Sie versuchte, den Türknauf zu drehen. Nicht verschlossen. Sie ging hinein und kam gleich darauf zurück, einen Umschlag an sich gepresst.

»Was ist los?«, fragte Jonathan und richtete sich auf.

Sie reichte ihm den Umschlag, und Jonathan zog eine Postkarte aus dem Souvenirladen heraus und las:

Calli,

ich bin auf dem Weg zum Flughafen, um zurück nach

England zu fliegen. Etwas, das ich nicht aufschieben kann, ist dazwischengekommen. Entschuldige, dass ich mich einfach so verdrücke. Viel Glück bei der Suche.

Schicke Ruby zurück nach Hause, wenn du mit ihr fertig bist.

Emmett

»Er ist weg«, sagte Ruby, starrte ausdruckslos vor sich hin.

Jonathan war verblüfft. »Das müssen wir Mum sagen.«

»Was müsst ihr mir sagen?« Callidora kam herein, und Ruby nahm Jonathan die Postkarte aus den Händen und reichte sie ihr.

»Wow.« Jonathans Mutter seufzte. »Ich hatte ganz vergessen, was für ein Feigling Emmett manchmal sein kann.« Sie legte Ruby einen Arm um die Schultern. »Geht's dir gut?« Ruby nickte, aber Jonathan sah, wie verletzt sie war. »Hör zu, ich weiß, wir kennen einander erst seit ein paar Tagen, aber ich bin deine Tante. Ich werde nie aufhören, deine Tante zu sein, und ich werde dich nie im Stich lassen. Versprochen.«

»Das wird sie nicht«, pflichtete Jonathan ihr bei.

»Vermutlich ist es das Beste, wenn ich ein Reisebüro kontaktiere und zusehe, dass ich noch heute einen Flug für dich buche. Ich halte es für das Beste, wenn du nach Hause zu deiner Mutter gehst.«

»Nein.« Ruby verkrampfte sich. »Ich will hierbleiben und mithelfen, den goldenen Skarabäus zu finden.« Ihre Stimme hatte einen trotzigsten Klang. »Ich bin nicht wie Emmett. Ich bin kein Feigling. Ich will lernen, ein Schlüssel zu sein. Und wenn du durch diese Zeit-tür gehst, dann solltest du einen Ersatz mitnehmen. Also brauchst du mich.«

»Du hast recht«, sagte Callidora. »Ich brauche dich, gleichzeitig bist du aber ein Kind, und das hier ist gefährlich.«

»Ich will dir helfen, den Rat zu besiegen«, verkündete Ruby. »Wenn es stimmt, was du darüber sagst, dass sie das Leben der Schlüssel kontrollieren, und ich ein Schlüssel bin, dann betrifft das auch mich.«

»Also gut.« Callidora hockte sich auf das Fußende von Rubys Bett und dachte nach. »Wenn Emmett abgehauen ist, dann muss ich davon ausgehen, dass der Rat plant, aktiv zu werden. Sie zum falschen Grab zu lotsen, hält sie nur vorübergehend auf; es wird sie nicht von ihrer Suche abbringen. Wenn wir Nofretetes goldenen Skarabäus vor ihnen in die Hände bekommen wollen, dann müssen wir diese Zeit-tür so bald wie möglich öffnen.«

»Wie bald?«, fragte Jonathan.

»Heute Nacht.« Callidora stand auf. »Ich muss noch ein paar Vorkehrungen treffen.«

Eine Stunde später standen alle drei neben Callidoras Bett. Darauf lagen ein sehr dünnes Nylonseil, Karabinerhaken, zusammenklapp-

bare Enterhaken, Stirnlampen und fingerlose Kletterhandschuhe, dazu zwei weiße Kleider und zwei schwarze Perücken.

»Ursprünglich hatte ich vor, das Ganze morgen Abend durchzuziehen, aber Emmett wusste das, also ist es besser, wir schmieden unser Eisen, solange es noch heiß ist.«

»Wie lautet der Plan?« Jonathan war ganz aufgeregt.

»Um Mitternacht bringt uns ein Wassertaxi zur anderen Uferseite des Nils. Wir gehen ins Tal der Könige, öffnen Tutanchamuns Grab, gehen durch die Zeittür in Nofretetes Grab, finden den goldenen Skarabäus und verschwinden so schnell wie möglich wieder. Dann kommen wir hierher zurück, schnappen uns unser Gepäck und checken im Winter-Palace-Hotel ein, wo wir richtig schön ausschlafen werden.«

»So wie du das sagst, klingt das alles supereinfach«, sagte Ruby leicht nervös.

»In meinem ursprünglichen Plan«, hier wandte sich Callidora an Jonathan, »solltest du mit Emmett am Besucherzentrum bleiben und Wache stehen.«

»Du wolltest mich nicht durch die Zeittür mitnehmen?«

»Das kann ich nicht. Das ist zu gefährlich. Wir wissen nicht, was uns auf der anderen Seite erwartet. Wir sind nicht in England. Du würdest nicht verstehen, was die Leute sagen, und könntest dich nicht mit ihnen unterhalten. Und sollten wir aus irgendeinem Grund getrennt werden, dann gäbe es keine Möglichkeit, wie du zurückkommen könntest.«

»Was soll ich dann machen?«

»Im Grab auf uns warten.« Furcht durchzuckte Jonathan, doch

seine Mutter hatte sich schon wieder an Ruby gewandt. »Weißt du, wie man einen Klettergurt benutzt?« Ruby schüttelte den Kopf. Callidora hob ihn hoch, erklärte, wie das mit den Seilen funktionierte, während Jonathan sich ziemlich nutzlos vorkam. »Du kannst nicht in so modernen Klamotten durch eine Zeittür gehen«, sagte seine Mutter gerade zu Ruby. »Das wäre zu auffällig und daher gefährlich.« Sie deutete auf die weißen Kleider und die Perücken. »Du wirst das da tragen.«

»Eine Perücke?«

»Die Menschen im alten Ägypten hatten von Natur aus keine roten Haare. Wenn uns jemand dort sieht, dann dürfen wir nicht auffallen.« Sie klatschte in die Hände. »Okay, dann schlage ich vor, dass wir alle eine Mütze Schlaf abbekommen. Ich wecke euch um halb zwölf.«

In schwarzen T-Shirts und Jogginghosen folgten Jonathan und Ruby Callidora am Ufer entlang, wo sie in das Wassertaxi stiegen, das bereits auf sie wartete. Der tuckernde Motor brachte Jonathans Herz noch mehr zum Rasen. Der Nil erinnerte an einen schwarz glänzenden Spiegel und der nächtliche Himmel an eine unergründliche Leere, die von winzigen Gestirnen durchlöchert wurde. Die Mondsichel warf ein geisterhaftes Licht auf das Blätterwerk am Westufer.

Während er den Umriss des Pyramidenbergs anstarrte, versuchte Jonathan, all seinen Mut zusammenzunehmen. In den Hosentaschen seiner Jogginghose hatte er die Stimmgabel und den Steinskarabäus, den Ayman ihm als Glücksbringer gegeben hatte. Beides umklammerte er mit je einer Hand.

Ruby trug ihre schwarze Perücke. Sie hatte das weiße Etuikleid

unter ihrem Jogginganzug an. Ihre haselnussfarbenen Augen glänzten. Sie wirkte nicht nervös, nur aufgeregt.

Callidora war so ruhig und entschlossen wie eh und je.

Als das Westufer näher kam, warf der Fahrer des Wassertaxis ein Seil um einen Metallpfosten an der Anlegestelle. Ein ramponiertes blaues Auto wartete mit laufendem Motor und ausgeschalteten Scheinwerfern auf sie.

»Guten Abend, meine lieben Pharaonen«, flüsterte Ayman, als sie sich auf die Sitze quetschten und den Sicherheitsgurt einrasten ließen. Vorsichtig und leise fuhr der Ägyptologe zum Parkplatz vor dem Besucherzentrum im Tal der Könige.

»Ich warte hier auf euch«, sagte Ayman leise. »Solltet ihr Aufmerksamkeit auf euch ziehen, kann ich nicht hier bleiben. Dann fahre ich zum Parkplatz beim Hatschepsut-Tempel. Sollte der Morgen vorbei sein, ohne dass ich von euch gehört habe, gehe ich nach Hause. Du weißt, wie du mich dort erreichst.«

»Danke, Ayman.« Callidora umarmte ihn, dann sah sie zu Jonathan und Ruby. »Okay, dann mal los.«

»Es ist jetzt Viertel vor eins«, sagte Jonathans Mutter, während sie auf das Besucherzentrum zuliefen. »Ich würde gern gegen drei Uhr wieder von der Zeittür hier zurück sein. Die Sonne geht gegen fünf Uhr auf. Da müssen wir schon wieder auf der anderen Seite des Nils sein.« Sie nahm ein Seil von ihrem Gürtel und zeigte nach oben. »Ich ziele mit meinem Enterhaken auf die Klimaanlage.« Sie wirbelte den Haken wie ein Lasso um ihren Kopf und ließ das Seil dann los. Klappernd verkeilte es sich oben. Sie zog am Seil. Es hielt. »Jonathan, du gehst als Erster hoch.«

Stolz erfüllte Jonathan, als er das Seil rasch hinaufkletterte, wobei er sich kaum an der Wand abstützen musste. Er sprang auf die Füße und löste seinen Gurt. Seine Mutter hatte ihn sein ganzes Leben auf eine solche Mission vorbereitet, und er spürte, wie ihn eine Woge Selbstvertrauen erfasste. Ruby hatte Schwierigkeiten, auch wenn die grob behauenen Blöcke des Gebäudes eine einfache Kletteroberfläche boten. Jonathans Mutter warf ein zweites Seil hinauf, kletterte auf ihre Höhe und deutete auf Stellen, an denen sie mit der Hand oder dem Fuß Halt finden konnte.

Jonathan und Callidora nahmen jeweils einen Enterhaken und rollten das Seil um ihre behandschuhten Hände, während sie leichtfüßig über das Dach rannten. Jonathan sicherte sein Seil an einem Belüftungskasten, schnallte seinen Gurt daran fest und seilte sich auf der anderen Seite ab. Einen Moment lang stand er allein am Eingang zum Tal der Könige. Die Landschaft aus Kalkstein wirkte fremdartig.

Das hohe Surren von Seil, das durch Metallösen rutscht, kündigte seine Mutter und Ruby an.

»Lass die Seile dran«, flüsterte Jonathans Mutter.

Bis zu den Gräbern war es ein halber Kilometer. Sie rannten, angetrieben von Adrenalin und Angst. Jonathan konnte nur seinen Atem und ihre Schritte hören.

Als sie den Pfad erreichten, der sich zwischen den Gräbern entlangschlängelte, wurden sie langsamer. Der Kies knirschte unter ihren Füßen und Jonathan sah immer wieder nervös über die Schulter nach hinten, aber sie waren allein. Jedes Grab war mit einer Metalltür verschlossen, die mit Ketten und Vorhängeschlössern versehen war.

»Kannst du Schlösser knacken?«, fragte Jonathan seine Mutter, während sie die Stufen unter dem Baldachin von Tutanchamuns Grab hinuntergingen.

»Das muss ich nicht.« Sie steckte einen Schlüssel ins Vorhängeschloss, drehte ihn um und öffnete es. »Ich habe einen Dietrich.«

Callidora zog die Metalltür auf und schlüpfte hinein. Dann schaltete sie ihre Stirnlampe ein und führte Ruby und Jonathan in den dunklen Schlund des Grabes.

Als sie die Vorkammer betraten, riss Ruby Jonathan von Tutanchamuns Mumie weg, deutete nach oben und erinnerte ihn an die Überwachungskamera, die auf den Leichnam gerichtet war. Sie folgten Callidora über das Geländer und sprangen in die Grabkammer. Callidora kniete bereits an der nördlichen Wand und betrachtete sie. »Das«, sie zeigte auf eine gemalte Gestalt mit Bart, weiß gekleidet und mit gekreuztem Krummstab und Geißel, »ist Tutanchamun. Dieser Kerl da, mit dem Gepardenumhang, ist Eje II., sein Nachfolger. Ihre Namen stehen in den Kartuschen über ihren Köpfen.«

»Was ist eine Kartusche?«, flüsterte Ruby.

»Siehst du das Oval mit der Linie an einem Ende?« Jonathan deutete darauf. »Dieser Umriss enthält immer den Namen einer königlichen Person oder eines Gottes. Das nennt man eine Kartusche.«

»Hier, da führt Eje II. das Mundöffnungsritual an Tutanchamuns Mumie durch«, fuhr Callidora fort. »Professor Wallis vom Britischen Museum hat mir jedoch gesagt, dass die Kartuschen und die Umrisse der Gesichter dieser Figuren übermalt worden sind. Dass das hier«, und damit zeigte sie auf die weiße Gestalt, »einst Nofretete war und das hier«, sie zeigte auf die Gestalt mit dem Gepardenumhang, »ur-

sprünglich Tutanchamun gewesen ist. Immer leitet der Nachfolger das Begräbnis des vorangegangenen Pharaos. Das ist sein Beweis dafür, dass diese Kammer ursprünglich der Eingang zu Nofretetes Grab war.« Sie sah zu Jonathan und zu Ruby. »Also sehen wir mal nach, ob Wallis recht hatte, ja?«

»Wie fühlt es sich an, wenn man durch eine Zeittür geht?«, fragte Jonathan.

»Es ist ein angenehmes Kribbeln«, antwortete seine Mutter. »Als hätte man Knisterbrause in der Brust.« Sie holte die schwarze Perücke aus ihrem Rucksack, nahm die Stirnlampe ab und setzte sie auf. Umständlich zog sie ihren Jogginganzug aus, unter dem das weiße Kleid zum Vorschein kam. Den Jogginganzug stopfte sie in den Rucksack. Ruby tat es ihr gleich. Mit einem schwarzen Eyeliner zog Callidora dicke schwarze Linien um ihre Augen, dann machte sie das Gleiche bei Ruby.

»Wie sehen wir aus?«, fragte Ruby, die in Ledersandalen schlüpfte und sich den Gurt ihrer Taschentrompete über den Kopf zog.

»Gut.« Jonathan nickte, wusste nicht so recht, wie die richtige Antwort hier lautete.

»Pass darauf auf«, sagte seine Mutter und reichte ihm ihren Rucksack, ehe sie sich vor die bemalte Wand von Tutanchamun stellte.

Jonathan presste den Rucksack seiner Mutter an die Brust, ging aus dem Weg und verzog sich in eine Nische, den Rücken gegen eine kleine Metalltür gepresst, die zur Schatzkammer führte.

»Jonathan, wenn wir da durchgehen, dann sind wir aus der Gegenwart verschwunden. Aber die Zeit vergeht für uns genauso schnell wie für dich. Wir beeilen uns, um zu Nofretetes Grabkammer zu

kommen, es kann aber eine Weile dauern, bis wir den goldenen Skarabäus ausfindig gemacht haben und zurückkommen.«

»Wie lange werdet ihr weg sein?«, fragte Jonathan und spürte, wie er bei dem Gedanken, allein gelassen zu werden, von Angst erfasst wurde.

»Nicht länger als eine Stunde«, beruhigte seine Mutter ihn. »Hier ist es Nacht, also wird es dort auch Nacht sein. Das Grab sollte leer sein, allerdings ist das keine genaue Wissenschaft. Falls uns jedoch etwas zustoßen sollte«, sie hielt den Zeigefinger hoch und sah ihn ernst an, »was nicht passieren wird, aber falls doch, gehst du zurück zu Ayman. Verstanden?«

Jonathan versuchte zu nicken.

»Okay. Bist du bereit, Ruby?«

»So was von.« Ruby tätschelte ihren Trompetenkoffer und sah ganz aufgeregt aus.

Callidora setzte die Bambusflöte an die Lippen und spielte eine lange, klagende Note. Sie schloss die Augen, spürte sich durch eine Reihe von Noten, mit denen sie ein schmerzlich trauriges Lied erklingen ließ.

Jonathan empfand dasselbe schwindelerregende Gefühl, von dem er schon etwas früher an diesem Tag erfasst worden war, als würde hier im Grab um ihn herum jedes Staubkorn erzittern und surren. Er stöhnte, als sich erneut stechende Kopfschmerzen in ihm breitmachten. Die aufeinanderprallenden Melodien, die er an diesem Morgen gehört hatte, waren wieder da. Nur lauter dieses Mal. Sein Gesichtsfeld wurde unscharf, als Ruby eine Hand an die Wand legte. Sie versank im Stein. Als die Lautstärke der Musik answoll, wurde Jona-

than von Übelkeit erfasst und von einem goldenen Licht geblendet. Er presste den Rucksack seiner Mutter an sich und kniff die Augen fest zusammen, als seine Knie nachgaben und er würgend zu Boden fiel.

Die Musik hatte aufgehört.

»Es tut mir leid, Mum.« Jonathan blinzelte, um die Augen zu öffnen. »Ich weiß nicht, was mit mir nicht stimmt ... Mum? Mum!«

Jonathan war allein im Grab.

DIE CARTER- UNTERHALTUNG



Der Schock darüber, ganz allein zu sein, ließ Jonathan die Kopfschmerzen und die Übelkeit vergessen. Er kroch zur Wand, fuhr mit den Händen über die rauen, bemalten Steine. Eine stabile Mauer. Dann wanderte sein Blick zum Sand auf dem Boden. Dort waren noch die Fußabdrücke von seiner Mutter und Ruby zu sehen. Bis zu diesem Moment hatte sich die Existenz von Zeittüren mehr wie eine Frage, nicht wie eine Tatsache angefühlt. Er hatte die Suche nach dem goldenen Skarabäus als eine Art Spiel erachtet. Doch mit einem Mal war es damit todernt. Er hatte Angst.

Zunehmend wurde ihm die Gegenwart der Mumie auf der anderen Seite des Grabes bewusst. »Nicht hinsehen«, flüsterte er sich zu, sein Atem ging abgehakt und stoßweise.

Die gemalten Affen an der Wand der Grabkammer schienen ihn anzustarren, zu kichern.

»Was gibt's da zu lachen?«, zischte er ihnen zu, lockerte den Griff um den Rucksack seiner Mutter leicht.

»Komm schon, Jonathan«, flüsterte er sich aufmunternd zu. »Das ist nur deine Fantasie, die dir hier einen Streich spielt.«

Er setzte sich den Rucksack auf den Rücken, ging dann zur Wand mit den Affen und betrachtete sie, während er an das dachte, was Nelson ihm über das *Buch der Pforten* und die Reise durch die Unterwelt erzählt hatte.

Er wünschte sich, Nelson wäre gerade hier bei ihm.

Er zählte zwölf Affen.

»Wie die zwölf Stunden der Nacht!« Jonathan sah sich jeden einzelnen Affen an. »Jeder von euch repräsentiert eine Stunde in der Nacht, während der Tutanchamun seine Prüfungen auf dem Weg durch die Unterwelt überstehen muss.« Er drehte sich zur Mumie um. »Das stimmt doch, oder? Diese bedrohlichen Affen haben auch dich gequält.« Schon fühlte er sich ein bisschen mutiger.

Er ging zur Zeittür. Sie sah genau so aus wie jedes andere Stück Wand. Er hatte kein Instrument, das er spielen könnte, kein Klavier. Er war kein Schlüssel.

»Ich bin der Sohn eines Schlüssels. Der Neffe eines Schlüssels, der Cousin eines Schlüssels«, sagte er und spreizte die Finger, als würde er zu Hause an seinem Klavier sitzen. Er schloss die Augen, wollte die Tür zwingen, ihn durchzulassen. »Sesam, öffne dich!«

Doch der Fels rührte sich nicht. Die Wand gab nicht nach.

Mit einem Seufzer trat er zurück, steckte die Hände in die Hosentaschen und ertastete die Stimmgabel und den Steinskarabäus darin. Noch nie zuvor hatte er sich so niederschmetternd normal gefühlt.

»Was, wenn etwas schiefgeht?«, schienen die Affen ihm zuzuflüstern. »Was, wenn du dann für immer allein bist?«

Furcht durchzuckte ihn.

»Bitte, Mum, komm zurück.«

Seine Stimme traf auf eine Stille, so schwer und so tief wie das Meer.

»Das Tor ist offen«, sagte da eine Männerstimme. »Jemand ist da unten!«

Jonathan erstarrte, er hatte diese Stimme sofort erkannt. Das war Penhooligan. Panik wirbelte in ihm auf, und er hastete zurück in die Nische mit der Metalltür zur Schatzkammer. Er zog die Hände aus den Hosentaschen, hatte noch immer die Stimmgabel und den Skarabäus in der Hand. Er stieß mit der Stimmgabel gegen die Metalltür. Sie gab einen reinen Ton wieder, der nach der Note A klang.

Jonathans Kopfschmerzen und Übelkeit kehrten in einer gewaltigen Welle zurück.

»Was war das?«, fragte eine jüngere Stimme.

»Mum!« Jonathan stieß ein stummes Gebet aus. »Hilf mir!«

Im hinteren Teil von Jonathans Kopf hörte er schwach eine Musik. Es war die »Regentropfen-Prélude«, das Lieblingsstück seiner Mutter.

»Finde heraus, wer hier ist.« Penhooligan war in der Vorkammer.

Jonathan schloss die Augen. Jetzt war es vorbei. Der Rat hatte ihn gefunden. Er würde seine Mutter nie wiedersehen.

In seinem Kopf wandelte er das A der Stimmgabel in ein tieferes F um, summt die harmonisierende Note, bis sein ganzer Kopf davon erfüllt war. Das F war die erste Note der »Regentropfen-Prélude«. Die Hände und den Rücken fest gegen die Metalltür gepresst stellte sich Jonathan die Tasten seines Klaviers zu Hause vor und spielte die Eröffnungsphrase von Chopins Klavierstück, als könnte er durch die Zeit reisen und seine Mutter zu sich holen. Er ließ sich von der Musik erfüllen, bis er ganz davon durchdrungen war. Bis sie aus ihm heraus-

strahlte wie goldenes Sonnenlicht. Bis er spürte, dass er keinen Körper mehr hatte, sondern nur noch Musik war, und dann fiel er nach hinten.

Völlig verdattert riss er die Augen auf, als er auf dem Boden landete.

Die Metalltür hinter ihm war aufgegangen.

Doch jetzt befand sie sich wieder verschlossen vor ihm.

Jonathan stützte sich auf die Knie, öffnete die Tür einen Spalt breit und spähte in die Grabkammer. Er versuchte, Penhooligan auszumachen. Doch da war nicht länger ein Sarkophag aus Terrakotta. Stattdessen füllte ein Steinkasten den Raum fast vollständig aus. Darüber war ein System von Rollen und Seilen angebracht. Auf dem Boden lag Werkzeug herum. Die Fußabdrücke von seiner Mutter und Ruby waren verschwunden.

»Was?«

Ein Geräusch hinter ihm ließ ihn herumwirbeln. Er sah eine Laterne mit flackerndem Kerzenlicht. Im Schein kniete auf dem rauen Boden zu Füßen der schwarzen Hundestatue auf einem goldenen Sockel ein Mann, der den Kopf in die Hände gepresst hatte. Er trug ein weißes, langärmeliges Oberteil mit perlmuttfarbenen Knöpfen, in denen sich der Lichtschein spiegelte, und dazu eine Leinenhose. Seine dunklen Haare waren nach hinten gekämmt, und seine Oberlippe wurde von einem dicken Schnauzbart verdeckt. Seine Augen blickten ihn wachsam an, seine Nase war hakenförmig. Tränen rannten ihm über die Wangen.

Der Anblick war erschütternd. Mit elektrisierendem Schauer wurde Jonathan bewusst, dass er nicht mehr da war, wo er zuvor ge-

wesen war, oder besser, er war nicht mehr *dann* dort, als er dort gewesen war.

War es möglich, dass es im Grab von Tutanchamun zwei Zeittüren gab? Hatte er, Jonathan, etwa die zweite Tür geöffnet?

»Bin ich ein Schlüssel?«, fragte er sich verwundert, ihm war schwindelig. »Bin ich durch die Zeit gereist?«

»Hussein?« Der Mann wandte den Kopf um. »Du bist nicht Hussein.«

»Ähm, nein.« Das Gesicht des Mannes war von Trauer gezeichnet. »Geht es Ihnen gut?«

Der Mann wischte sich mit dem Ärmel über die Augen, blinzelte und musterte Jonathan. »Du bist Engländer?« Er sah an Jonathan vorbei in die Grabkammer. »Wo kommst du her? Schlafen die Wachen etwa? Dann muss ich sie wieder ersetzen.« Er verstummte. »Bist du eine Erscheinung? Warte.« Sein Ausdruck wurde ganz hoffnungsvoll. »Bist du mit einer Nachricht für Lady Evelyn gekommen?«

Außerstande, auf seine Fragen zu antworten, wiederholte Jonathan nur das, was er als Erstes gefragt hatte. »Geht es Ihnen gut ... Sir?«

Der Mann ließ den Kopf hängen. »Ich fürchte, ich bin erledigt.«

»Erledigt?«

»Georges Tod hat meinen Lebenstraum zerrinnen lassen wie Sand.« Er legte eine Hand auf den Boden der Grabstätte, streichelte wehmütig darüber. »Hätte ich gewusst, wie wenig Zeit uns blieb, hätte ich mich nicht mit ihm gestritten.«

Einen Moment lang schloss er die Augen. »Ohne Lord Carnarvons

festen Glauben an mein Unterfangen und meine Überzeugung, dass dieses Grab hier sein muss und nur darauf wartet, gefunden zu werden ... wäre ich noch immer nur ein Beobachter, der die Wunder nachgezeichnet hätte, die andere Männer ausgegraben haben.«

Jonathans Eingeweide kribbelten vor Erstaunen, als ihm aufging, mit wem er da redete. Dieser Mann war der berühmte Archäologe Howard Carter!

Howard Carter hatte Tutanchamuns Grab im November 1922 entdeckt, was, der Überlieferung der Türen zufolge, bedeutete, dass dieser Abend der achte oder neunte April 1923 sein musste.

»Trotzdem ist die Freude nicht so groß, wie ich erwartet hätte«, sagte Howard Carter. »Jeden Tag muss ich die Grabungsarbeiter mit Argusaugen überwachen aus Angst, ein Stückchen dieses Schatzes könnte beschädigt werden oder verloren gehen. Die ägyptische Regierung hat mich wissen lassen, dass sie vorhat, diese unschätzbaren



Relikte zu verkaufen«, er sah sich in der Schatzkammer um, »um so ihre Staatsschulden abzutun. George, Lord Carnarvon, wollte diese goldenen Grabbeigaben nach England verschiffen lassen, um eine großartige Ausstellung damit zu bestreiten.« Er stieß einen langen Seufzer aus. »Wir beide waren uns hier absolut uneins.«

»Was wollen Sie tun?«, fragte Jonathan leise.

»Das Grab von Tutanchamun und alles, was sich darin befindet, gehört den Menschen von Ägypten. Ich habe mit dem Ägyptischen Museum in Kairo verhandelt, damit die Inhalte ihnen übergeben werden, dafür sollte Lord Carnarvon großzügig von der Regierung entlohnt werden ... doch dann sind sie auf die Staatsschulden zu sprechen gekommen. George hat mich wütend ausgeschimpft, weil ich versucht habe, eine solche Vereinbarung mit dem Ägyptischen Museum auszuhandeln, und hat gedroht, mich von den Ausgrabungen auszuschließen.« Er schüttelte den Kopf. »Ich wusste, dass es die Wut war, die aus ihm sprach, aber ich zahlte es ihm mit gleicher Münze heim. Aus einer Laune heraus sagte ich Dinge, die ich nicht mehr zurücknehmen kann. Und jetzt ist er nicht mehr da.« Howard Carter hob den Kopf und blinzelte die Tränen weg. »Die Zeitungen überschlugen sich und behaupten wegen diesem Narren Conan Doyle, dass ich als Nächster sterben würde.«

»Sir Arthur Conan Doyle, der Schriftsteller von Sherlock Holmes?«

»Genau der.« Howard Carter schnaubte. »Jetzt ist es vorbei mit den Detektivgeschichten, jetzt behauptet er, Lord Carnarvon sei als Strafe für das Öffnen des Grabs vom Fluch des Pharaos getötet worden. Es versteht sich von selbst, dass jetzt alle darauf warten, dass auch ich tot umfalle.« Er stieß ein kehliges Lachen aus. »Fast hätte ich Lust, sie ein-

fach zum Weitermachen zu zwingen. Viele Arbeiter wollen sich dem Ort nicht mehr nähern, weil sie abergläubisch sind. Die Regierung verlangt, dass das Grab ihnen übergeben wird.« In einer verzweifelten Geste warf er eine Hand nach oben und stieß mit erstickter Stimme hervor. »George war mehr als nur mein Förderer. Er war mein Freund.«

Jonathan wusste nicht, was er sagen sollte.

Nach einem langen Moment des Schweigens sah Howard Carter ihn an. »Bist du Lady Evelyns Junge?«

»Ich bin niemand«, antwortete Jonathan, doch sein Herz rief ihm zu, dass er nicht niemand war. Er war ein Schlüssel, ein Zeitreisender! Er konnte es kaum erwarten, seiner Mum und Ruby davon zu erzählen. Und dann fiel ihm Penhooligan wieder ein.

»Ich bin ebenfalls ein Niemand«, sagte Howard Carter. »Allen ist es völlig egal, dass ich eine der wichtigsten archäologischen Entdeckungen dieses Jahrhunderts gemacht habe, weil ich nicht der Oberschicht angehöre. Lord Carnarvon ist tot. Ich werde einfach übergangen werden.«

»Sie werden nicht zulassen, dass man sie einfach übergeht«, sagte Jonathan zu ihm, dachte dabei an das, was er in der Schule über Howard Carter gelernt hatte.

»Die mächtigen Menschen dieser Welt hören nur höchst selten auf Gassenjungen wie mich.« Howard Carter lächelte Jonathan traurig an. »Sie stehen auf unseren Schultern und stellen unsere Siege als ihre eigenen dar.«

»Doch ich könnte wetten, dass Sie Tagebuch schreiben«, sagte Jonathan. »Dass es eine Aufzeichnung der unglaublichen Dinge gibt, die Sie hier entdecken.«

Howard Carter runzelte die Stirn.

»Also, ich würde das machen, hätte ich eine solch unglaubliche Entdeckung gemacht.«

»Natürlich tue ich das, mein Junge.«

»Das sollten Sie veröffentlichen«, sagte Jonathan zu ihm. »Dann wird es niemandem gelingen, Sie zu übergehen. Dann wird man sich für immer an Sie erinnern.«

Howard Carter zog eine Augenbraue hoch. »Ja. Vielleicht werde ich das tun.«

»Hören Sie, ich muss gehen.« Jonathans Sorge, dass Penhooligan die Zeittür finden und seiner Mum und Ruby folgen könnte, wurde immer übermächtiger. Er ging einen Schritt zurück, auf die Tür der Schatzkammer zu. »Kann ich Ihnen aber zuerst noch eine Frage stellen?« Jonathan sah in Howard Carters dunkle Augen. »Über die Herzskarabäen?«

»Ah«, Howard Carter lächelte. »Du bist ein angehender Ägyptologe.«

»Wenn Sie nach dem Herzskarabäus von Nofretete suchen würden, glauben Sie, er würde in ihrem Sarkophag sein. Auf ihrer Mumie?«

»Ja.« Howard Carter nickte.

»Und es wäre schlecht, ihn wegzunehmen, auch wenn man einen guten Grund dafür hat?«

»Das kommt darauf an. Hast du Angst vor alten Flüchen?« Fragend zog Howard Carter die Augenbrauen hoch, doch dann änderte sich sein Gesichtsausdruck, und er lächelte. »Solltest du den Herzskarabäus an dich nehmen, um ihn zu verkaufen oder wie ein Kobold

anzusammeln, ja, dann denke ich, dass es schlecht wäre. Solltest du aber ein Grab freilegen, um mehr über die Kultur der Amarna-Zeit der 18. Dynastie erfahren zu wollen und die Welt über die Geschichte und das unglaubliche Wissen, dass die alten Ägypter besaßen, aufzuklären – dann halte ich das für ganz bewundernswert. Es ist eine Frage des Respekts. Ich denke, dass alles, was in Ägypten gefunden wird, den Ägyptern gehört. Grabbeigaben sind keine verlorenen Piratenschatze, die man findet, wenn man dem X auf der Karte folgt.«

»Ja«, sagte Jonathan. »Danke.« Er hatte zunehmend das Gefühl, als nähme der Druck in seinem Brustkorb immer mehr zu, wie bei einem Schnellkochtopf. Mit jeder Sekunde, die verstrich, wurde seine Sorge um seine Mutter und Ruby größer. »Ich muss wieder gehen, Sir. Meine Mutter braucht mich.«

Er umklammerte seine Stimmgabel, ging einen Schritt zurück zur Tür. »Es war mir die größte Ehre, Sie kennenzulernen, Mister Carter.« Er fuhr mit der Kugel der Stimmgabel über die Metalltür. Sobald das A in der Schatzkammer erklang, summte Jonathan ein F, rief sich die »Regentropfen-Prélude« auf, ließ sich von der Musik erfüllen. Er empfing das Schwindelgefühl, presste die Handflächen flach gegen die Tür. Als er von einem goldenen Licht überflutet wurde, gab die Wand nach, und er ließ sich fallen.

GRABRÄUBER



Ruby stolperte, doch Callidoras fester Griff um ihren Arm fing sie rechtzeitig auf. In völliger Dunkelheit standen sie da. Es war deutlich kälter, und in der Luft lag ein frischer Geruch nach Kalksteinstaub.

»Wir haben es geschafft!«, rief Ruby, die von einem überwältigenden Gefühl der Freude erfasst wurde. »Wir sind wirklich durch die Zeit gereist!«

»Ich bin noch nie zuvor so weit in der Zeit zurückgereist«, sagte Callidora ruhig. »Ich war mir nicht sicher, ob es mir gelingen würde, diese Tür zu öffnen, weil sie so alt ist. Es war schwierig, mich auf ihre Resonanz einzustimmen. Bestimmt ist sie noch nie zuvor geöffnet worden.« Sie steckte die Flöte in ihren Gürtel, als wäre sie ein Schwert.

»Sind wir noch immer in Tutanchamuns Grab?«, fragte Ruby.

»Noch ist das hier keine Grabstätte. Noch lebt Tutanchamun. Wallis zufolge ist das Grab, das wir ihm zuschreiben, zunächst einmal der Eingang zu Nofretetes Grab gewesen. Die Frage ist, in welchem Jahr wir gerade sind. Und ob sie überhaupt schon im Grab liegt. Zeitüren werden durch einschneidende Ereignisse in der Geschichte ge-

schaffen. Der Tod des Pharaos ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Grund, weshalb diese Tür hier existiert, also hoffen wir mal, dass Nofretete gestorben ist und wir sie hier in ihrem Sarkophag vorfinden.«

»Okay.« Ruby war ganz aufgeregt bei der Vorstellung, gleich eine frisch mumifizierte Leiche anzutreffen. Sie drehte sich um und stellte fest, dass hinter ihnen keine Wand war. Die Tür, durch die sie hereingekommen waren, war nicht mehr da. Vor Angst zogen sich ihre Eingeweide zusammen. Wie sollten sie durch eine Tür zurückgehen, die nicht mehr da war? Was, wenn sie gar nicht zurückgehen konnten? Dann würde sie ihr restliches Leben über im alten Ägypten festhängen. Mit einem Mal verstand sie, weshalb ein Schlüssel immer mit einem Ersatzschlüssel reiste, und war froh, ihre Tante neben sich zu haben.

»Na los. Wenn wir Glück haben, dann liegt Nofretete zusammen mit ihrem Herzskarabäus in ihrer Grabkammer, und wir sind schon in zehn Minuten wieder zurück in unserer Zeit. Ich will Jonathan nicht zu lange allein lassen.«

Ruby folgte Callidora durch die Dunkelheit. »Sollen wir eine Taschenlampe einschalten?«

»Ich habe keine dabei.«

»Was! Warum nicht?«

»Man kann keine elektronischen Gegenstände durch eine Zeittür mitnehmen. Sie gehen kaputt. Außerdem werden sie von den Menschen, die man dort trifft, für gewöhnlich als Hexerei oder Technologie von Außerirdischen erachtet. Du könntest deswegen umgebracht werden. Am besten lässt man sie zu Hause.«

»Oh!« Rubys Gedanken kreisten um das Handy in der Tasche ihres Gewands. Hätte ihre Tante ihr das doch nur gesagt, ehe sie auf ihre Zeitreise aufgebrochen waren. Sie liebte ihr Handy und hatte kein Geld für ein neues. »Gehört das zu den Überlieferungen für Zeit-türen?«

»Ja. Wenn wir wieder in England sind, gehe ich das alles mit dir durch.«

Rubys Puls pochte in ihren Schläfen. Angestrengt kniff sie die Augen zusammen, versuchte, etwas in der Dunkelheit zu erkennen, während sie vorsichtig durch den geraden Tunnel hinunterliefen. »Es ist viel zu dunkel. Wir werden den Herzskarabäus nie finden.«

Callidora blieb stehen. Ruby hörte ein Rascheln. Dann ein schabendes Geräusch. Ein Streichholz flammte auf.

»Ich bringe nichts Elektrisches mit«, das Lächeln ihrer Tante wirkte im Licht der winzigen Flamme verwegen, »aber ich habe immer eine Schachtel Streichhölzer bei mir.« Sie fuhr mit der Flamme an der Tunnelwand entlang. »Sieh mal.« Sie hielt die Flamme an eine Einkerbung in der Wand, genau in dem Moment, als ein Windhauch das Streichholz ausblies. Callidora entzündete ein weiteres und hielt es wieder an die Einkerbung. Die Flamme wurde größer, züngelte über den Stein.

Ruby begriff, dass sich in der Einkerbung brennbares Öl befand.

Ein warmes Leuchten erfüllte den Gang, während sie weitereilten. Ruby erspähte einen nach links abgehenden Raum, in dem die Umrisse von Möbeln zu sehen waren. Er war randvoll mit glitzernden Grabbeigaben. Eine ein Meter große Statue einer schwarzen Katze hielt an der Schwelle Wache. In den Ohren und der Nase hatte sie

goldene Ringe, außerdem trug sie eine Kette, in die ein Auge graviert war, und daran wiederum hing ein geflügelter Skarabäus herunter, dessen Vorderbeine einen festen goldenen Mistball umklammerten.

»Sieh dir das nur an!«, rief sie ungläubig. Sie wusste, dass Emmett liebend gern einen solch wertvollen Schatz in Händen halten würde.

Callidora sah sich zu ihr um. »Ah, das ist die reizende Bastet, die Katzengöttin und Tochter des Sonnengottes. Ist der Raum voll?«

»Ja, voller Stühle und Truhen und lauter Zeugs.«

»Gut. Wenn das Grab mit Grabbeigaben gefüllt ist, dann muss Nofretete bereits tot sein.«

Ruby beeilte sich, um mit ihrer Tante Schritt zu halten. Sie konnte nicht genau sagen, ob sie aufgeregt war oder Angst hatte, vielleicht war es auch eine Mischung aus beidem. Es war eine Sache, sich eine dreitausend Jahre alte Mumie in einer Plexiglasvitrine hinter einer Barriere anzusehen. Aber eine ganz andere, mitten in der Nacht einen Sarkophag zu öffnen und etwas von den frisch mumifizierten Überresten eines kürzlich verstorbenen Pharaos wegzunehmen. »Tante Callidora, ist es falsch, den Herzskarabäus von Nofretete wegzunehmen?«

»Ja«, antwortete ihre Tante rundheraus. »Ich habe mich mit deinem Vater ständig über das Stehlen gestritten und darüber, was in einer anderen Zeit richtig oder falsch ist.«

Erschrocken hielt Ruby inne. »Aber wir nehmen ihn trotzdem mit?«

»Ich will ihn nicht«, antwortete Callidora zu Rubys Überraschung. »Ich werde ihn nicht behalten. Aber das Amulett wird mir Antworten geben. Ich muss verstehen, weshalb Kane Wolfe und der Rat es haben

wollen. Kane Wolfe wird vor nichts zurückschrecken, um es in die Hände zu bekommen. Er wird es stehlen, egal, was richtig oder falsch ist.«

»Ja«, stimmte Ruby ihr zu und fühlte sich schon etwas besser.

»Bis wir herausgefunden haben, ob der goldene Skarabäus besondere Eigenschaften besitzt ...«

»Wie zum Beispiel ewige Jugend.«

»Woher weißt du das?« Callidora starrte sie an.

»Ähm. Emmett hat mir das gesagt«, flunkerte Ruby.

»Sollte es eine solche Macht besitzen, dann darf das Amulett nicht in die Fänge des Rats gelangen. Ich hoffe, dass wir dahinterkommen, wofür Kane Wolfe es haben will, wenn wir es finden.«

»Und dann schalten wir Wolfe aus.« Ruby schlug sich mit der Faust in die Handfläche.

»Nein. Hör zu, Ruby. Der Rat besteht aus sehr gefährlichen Menschen, und wenn es mir möglich ist, dann will ich dich und Jonathan, so gut ich irgendwie kann, von ihnen fernhalten. Ihr beide sollt eine normale Kindheit haben.«

Ruby antwortete nicht. Mit Emmett als Vater schien ihr eine normale Kindheit nicht möglich zu sein. Ihre beiden älteren Brüder zeigten kein Interesse an ihrem Vater. Kai und Alex machten fiese Witze auf seine Kosten, die sie aufspringen und ihn heftig verteidigen ließen. Ihre Brüder waren das Ein und Alles ihrer Mutter. Sie konnte gar nicht genug für sie tun. Ihre Beziehung zu Ruby war da ganz anders. Sie stritten viel miteinander. Ruby konnte ihr nichts recht machen. Außerdem hasste ihre Mutter es, wenn sie Trompete spielte, was zu Rubys absoluten Lieblingsbeschäftigungen gehörte. Als

Emmett aufgetaucht war und Rubys Können gelobt und gesagt hatte, dass er sie mit sich nach London nehmen wolle, war das genau das gewesen, was sie sich je zu hören gewünscht hatte. Sie war so aufgeregt gewesen. Ihre Mutter hatte es verboten, sich mit Emmett gestritten, Ruby gewarnt, ihr Vater sei ein Lügner. Sie hatte Ruby gesagt, wenn sie mit ihm mitgehe, könne sie nie wieder nach Hause kommen. Ruby schauderte, als sie sich all die Dinge in Erinnerung rief, die sie ihrer Mutter an den Kopf geworfen hatte. Das hatte sie so nicht gemeint.

Callidora zündete ein Streichholz an, hielt es an eine weitere Einkerbung. Sie standen am Eingang zu einem quadratischen Raum. Die Decke war königsblau gestrichen und mit gelben Sternen verziert. An einer Wand war ein halb fertiges Wandgemälde von Nofretete, weiß gekleidet, einen Krummstab und einen Dreschflegel in der Hand, auf dem Kopf eine Krone. Außerdem war da die große brennende Sonnenscheibe über ihr. Neben der Figur war ein Katzenkopf. Auf dem Boden lagen Pinsel und Gerätschaften herum, die den Arbeitern gehörten, aber der Raum war leer.

»Verflixt!« Callidora schüttelte den Kopf. »Sie haben sie noch nicht beerdigt.«

»Und was machen wir jetzt?«

»Wir haben keine Zeit, etwas zu machen.« Callidora kehrte zum Gang zurück. »Ich habe Jonathan gesagt, dass wir nur kurz weg sein würden.«

»Aber wir sind doch erst seit zehn Minuten weg«, meinte Ruby. »Jonathan ist mutiger, als du denkst. Er kann auf sich selbst aufpassen. Das hast du ihm beigebracht.«

»Nofretetes Leichnam könnte überall sein«, sagte Callidora und lief den Tunnel hinauf. »Der goldene Skarabäus könnte überall sein. Wir müssen hierher zurückkommen, vermutlich in ein paar Wochen, wenn sie in der Grabstätte beerdigt ist.«

»Moment, aber ...« Ruby hörte ein Klingeln im Kopf. »Tante Callidora. Bleib stehen!«



»Was ist los?«

»Hörst du das?« Rubys Herz pochte wie eine Trommel. Nein. Das war nicht ihr Herz. Das war der Klang einer echten Trommel! Und in ihrem Kopf dröhnte es.

Callidora neigte den Kopf, lauschte.

»Ich kann eine Trommel hören.« Ruby sah ihre Tante ganz erschrocken an. »Und die Resonanz der Zeittür.«

»Sie geht auf!« Schützend hielt Callidora einen Arm vor sich und drängte Ruby nach hinten. »Geh zurück! Jemand kommt hier durch. Wir müssen uns verstecken.«

»Aber der Raum ist leer!« Rubys Panik nahm immer mehr zu. »Wir sind gefangen!«

DAS EINBALSA- MIERUNGSHAUS



Jonathan plumpste auf den Boden, der Rucksack seiner Mutter dämpfte seinen Aufprall. Reglos lag er da und lauschte, ob er Penhooligans Stimme hörte. Ihm fiel ein, dass seine Mutter gesagt hatte, die Zeit vergehe genauso schnell in der Vergangenheit wie in der Gegenwart, wenn man durch eine Zeittür trete. Wie lange hatte er sich mit Howard Carter unterhalten? Eine halbe Stunde vielleicht? Wo war Penhooligan?

Vorsichtig drehte Jonathan sich um, und als seine Übelkeit nach und nach abklang, fühlte er sich wieder besser. Er fragte sich, ob sie von den Schwingungen der Zeittür kamen.

Auf dem Boden bei der nördlichen Wand stand eine Sturmlampe, aber die Grabkammer schien leer zu sein.

Er sprang auf und blickte zu seiner Linken. Die Mumie von Tutanchamun lag in ihrer Plexiglasbox. Er war wieder zurück in der Gegenwart. Er starrte zur Laterne. Es gab nur einen Ort, an dem Penhooligan sein konnte. Jonathan beäugte den Sand vor der Zeittür. Anstelle der Fußabdrücke von seiner Mutter und Ruby waren da frische zu sehen. Ein riesiges und ein weiteres, kleineres Paar. Zwei

weitere Menschen waren durch die Zeittür gegangen. Penhooligan und wer noch? Der Junge Kabir? War der Junge Penhooligans Ersatz?

Jonathan stand vor der gemalten Gestalt von Tutanchamun und umklammerte seine Stimmgabel. Es war an der Zeit, seiner Mutter zu helfen. Er schlug mit dem Metall gegen die Wand, summte ein F, sobald das A ertönte, und füllte jeden Hohlraum seines Körpers mit der »Regentropfen-Prélude«, bis er ganz davon durchdrungen war. Stechende Kopfschmerzen und Übelkeit mischten sich mit der Musik, als Jonathan beide Hände gegen die leuchtende Zeittür presste und durch sie hindurch ins alte Ägypten trat.

Er fiel in einem kühlen Gang auf die Knie. Fackeln brannten, warfen ein gelbliches Licht auf den Pfad vor ihm. Der Stein war frisch behauen, die Kanten waren noch scharf. Er sah keine abgerundeten Einkerbungen, Splitter oder Löcher. Die Hieroglyphen waren sauber, gut zu erkennen und ganz frisch mit leuchtenden Farben bemalt. Alles sah so neu aus.

Er hatte es geschafft. Er war im alten Ägypten!

Jonathan lauschte, ob er vertraute Stimmen hörte. Nichts. Als er sich umdrehte, stellte er fest, dass die Mauer hinter ihm nicht länger da war. Stattdessen sah er einen leeren Raum, der eines Tages Tutanchamuns Grabkammer werden sollte. Auf dem Boden lag etwas, das seinem Herz einen Dämpfer verpasste. Zwei Hälften einer zerbrochenen Schnabelflöte.

Er hob sie auf. Es war die Flöte, die seine Mutter von Monsieur DeGaremo geborgt hatte.

Er betrachtete den Sand, versuchte herauszufinden, ob hier ein Kampf oder ein Gerangel stattgefunden hatte, aber es war zu dunkel,

um das zu erkennen. Hastig lief er durch die Vorkammer, die 16 Stein-
stufen hinauf und hinaus in die Nacht.

Eine riesige weiße Scheibe hing im sternenübersäten Himmel: Der
sanfte Vollmond beschien das Kalksteintal mit milchigem Licht, das
sich im hellen Stein spiegelte. Die moderne Straße, das Besucherzen-
trum, der Busparkplatz und die Souvenirbuden waren verschwunden.

Eine Welle der Furcht erfasste Jonathan bei der Vorstellung, dass er
an diesem fremden Ort und zu dieser unbekannten Zeit völlig allein
hier war, also umklammerte er die beiden Flötenhälften und besann
sich darauf, dass seine Mutter und seine Cousine irgendwo hier waren
und seine Hilfe brauchten. Sein Blick schweifte über die einfarbige
felsige Landschaft. *Wo könnten sie sein?*

Sein Blick blieb an etwas hängen, das sich bewegte. Auf halber
Höhe des Hügels zu seiner Rechten entdeckte er zwei Gestalten, die
den Hügel erklommen. Sie trugen weiße Gewänder, aber keine von
beiden sah überzeugend ägyptisch aus. Einer der beiden war von der
Größe eines Grizzlys mit weißer Haut und langen blonden Haaren.
Larrikin Penhooligan. Die Gestalt neben ihm war nur halb so groß
und hatte kurze, dunkle Haare. Jonathan nahm an, dass es sich hier
um Kabir handelte, Penhooligans Ersatz.

Er packte die beiden Flötenhälften in seinen Rucksack, beschloss,
ihnen zu folgen, und schlug denselben Pfad wie die beiden nach oben
stapfenden Gestalten ein.

Den Berg hinauf führten ausgetretene Pfade zwischen den Felsen
hindurch, die ein leises Voranschreiten ermöglichten. Er trug noch
immer seine Turnschuhe und seinen schwarzen Jogginganzug, hatte
keine Kleidung aus dem alten Ägypten. Während sich der Pfad da-

hinschlängelte und hinaufwand, fragte sich Jonathan, ob Penhooli-
gan seiner Mutter auf den Fersen war oder ob er ein anderes Ziel
hatte. Dank Ayman wusste Jonathan, dass sich auf der anderen Seite
des Bergrückens der Tempel von Hatschepsut befand. Er versuchte,
sich auch noch an andere Dinge zu erinnern, die der Führer ihnen ge-
sagt hatte. Dann führte der Pfad um einen Felsblock herum und
wurde schmaler. Jonathan musste eine Wand hochklettern, seine
Füße in die kleinen Löcher im Stein pressen, um sich nach oben zu
hangeln. Als er wieder aufstand, verlor er einen winzigen Moment
das Gleichgewicht. Er befand sich auf einem sehr hohen Grat. Er
hatte den Gipfel erreicht. Das Gelände vor ihm verlor sich in der
Dunkelheit.

Penhooligan und der Junge waren verschwunden.

Jonathan suchte den Boden nach Fußspuren ab, doch dem Stein
waren keine Hinweise zu entlocken. Er beschloss, oben am Grat ent-
langzulaufen in der Hoffnung, sie so irgendwo zu entdecken.

Er lief los, suchte den Horizont ab.

»Stopp!«, ertönte da eine Stimme im Befehlston. »Was machst du
hier?«

Wie angewurzelt blieb Jonathan stehen, als zwei Männer, nicht
sehr viel größer als er, mit Lendentüchern bekleidet, Dolchen in den
Gürteln und Speeren in den Händen, ins Mondlicht traten.

»Ähm, also, ich ... ähhh«, stammelte Jonathan.

Die Männer schienen hier zu patrouillieren. Jonathan ging auf,
dass sie wohl das Tal bewachten, was angesichts des vielen Goldes da
unten durchaus Sinn ergab.

»Er trägt nachtschwarze Kleidung«, sagte ein Mann zum anderen,

meinte damit Jonathans schwarzen Jogginganzug. »Er ist ein Grabräuber.«

»Nein!«, widersprach Jonathan. »Bin ich nicht.«

»Es ist verboten, nachts ins Tal zu kommen.«

»Keiner darf das Tal ohne unsere Erlaubnis betreten.«

»Wer seid ihr?«

»Wir sind Medjau.« Diese Frage schien die beiden Männer zu verwundern.

»Es tut mir leid«, stammelte Jonathan, der davon ausging, dass die Medjau die Polizei des Tales war. »Das war mir nicht klar.«

»Du wirst mit uns mitkommen.« Einer der Männer packte Jonathan am Arm und drehte ihn ihm auf den Rücken.

»Au!«

»Man wird dir vorwerfen, versucht zu haben, das Gold des Pharaos zu stehlen«, sagte der andere Mann.

»Was? Nein! Warten Sie! Bitte! Das ist ein Missverständnis. Ich suche nach meiner Mutter und meiner Cousine.«

Ohne auf seine Einwände einzugehen, führten die Medjau-Männer Jonathan aus dem Tal der Könige.

Ruby stolperte den Hang hinunter und löste dabei einen kleinen Geröllsturz aus, der polternd den Berg hinabrollte. Callidora streckte eine Hand aus und hielt Ruby am Handgelenk fest. Sie kauerte sich auf den Boden und zog Ruby mit sich nach unten. Als Penhooligan aus der Zeittür getreten war, hatte Callidora ihre Flöte benutzt, um ihn niederzuschlagen. Dann waren sie weggerannt.

»Das ist gefährlich«, murmelte Callidora, während mehr Geröll an

ihnen vorbeikullerte. »Wir könnten uns das Genick brechen. Verstecken wir uns lieber hier. Wenn Penhooligan und der Junge vorbeikommen, dann machen wir kehrt und gehen zurück zum Grab. Ich muss zu Jonathan. Sollten sie ihm auch nur ein Haar gekrümmt haben, dann bringe ich sie zur Strecke und verbanne sie in die Steinzeit.«

»Jonathan kann sich gut verteidigen, der lässt sich nicht so einfach überwältigen«, sagte Ruby und versuchte, ihre Tante zu beruhigen.

»Ich hätte ihn nie allein lassen sollen. Wenn wir wieder zurück in unserer Zeit sind, gehen wir alle nach Hause.«

»Aber nichts wird sich verändert haben. Du würdest immer noch vor dem Rat fliehen, und Kane Wolfe hätte gewonnen.«

Callidora kniff die Augen zusammen. »Was ist das?« Sie deutete zu einem Haufen quadratischer Umriss auf dem Hügelplateau. »Das sieht aus, als wären es Zelte; ein Zeltlager.«

»Das Per-Nefer!«, keuchte Ruby. »Das ist die Mumifizierungs-Stelle, wo die Leichname behandelt werden, ehe sie ins Grab kommen. Ayman hat uns davon erzählt.« Ihr kam ein ganz aufregender Gedanke. »Wenn das dort das Per-Nefer ist, dann könnte Nofretete dort sein. Und wenn sie dort ist, dann müsste ihr Herzskarabäus auch dort sein.«

Callidora musterte die Zelte und dachte nach.

»Es ist mitten in der Nacht«, sagte Ruby leise. »Alle schlafen. Wir könnten hineinspähen. Wenn wir den goldenen Herzskarabäus nicht sehen, gehen wir sofort wieder den Berg hinunter und zum Grab.« Sie wartete ab, während Callidora sich ihre Worte durch den Kopf gehen ließ. »Wir sind so nah dran, da müssen wir einfach nachsehen.«

»Okay, aber wir müssen uns beeilen.«

Ruby sprang auf und achtete genau darauf, wo sie ihre Füße aufsetzte, während sie sich der Zeltgruppe näherten.

Callidora drehte sich im Weitergehen langsam um die eigene Achse, blieb überaus wachsam, während sie sich dem Lager näherten. Es gab kein Anzeichen dafür, dass Penhooligan oder sein Handlanger in der Nähe waren. Die beiden größeren Zelte in der Mitte waren von kleineren umrundet. Ruby nahm an, dass die Arbeiter und die Priester in ihnen schliefen. Der Leichnam eines kürzlich verstorbenen Pharaos würde nicht allein gelassen werden.

»Du wartest hier«, flüsterte Callidora, als sie noch ein paar Meter von dem Zelt entfernt waren, das ihnen am nächsten war. »Ich werde das Lager auskundschaften, um sicherzustellen, dass Penhooligan wirklich nicht hier ist. Dann suchen wir nach Nofretetes Leichnam.«

Ruby kauerte sich hinter einen Felsen und beobachtete, wie ihre Tante in geduckter Haltung zwischen den Zelten aus Segeltuch umherhuschte. Je mehr Minuten verstrichen, umso unruhiger wurde sie. In einem der nächstgelegenen Zelte brannte Licht. Es konnte nicht schaden, einen Blick hineinzuworfen. Sie hatte noch keinen echten alten Ägypter gesehen, und sie war neugierig. Auf Zehenspitzen schlich sie sich zum Eingang des Zeltes, zog den Stoff etwas zur Seite und spähte hinein.

Ein kleines Mädchen schlief auf einer geflochtenen Matte, zusammengerollt in einem Bündel Leinenstoff und umgeben von einem Rudel Katzen. Mindestens neun waren da – schwarze, weiße, rote und getigerte. Eine der getigerten war eine Katzenmutter, deren vier

winzige Katzenbabys ihre Köpfe fest in ihr Fell gepresst hatten. Ruby zog den Stoff noch mehr zur Seite. Dabei warf sie etwas um, was polternd zu Boden fiel.

»Wer bist du?« Die Augen des Mädchens waren weit geöffnet. Sie sah Ruby an. »Geht die Sonne schon auf? Werden die Katzen gebraucht? Oh! König Semenchkares Bettwäsche!« Sie zupfte an dem Leinenbündel in ihrem Schoß herum, dann sah sie verzweifelt zu dem mickrigen Haufen Streifen, der neben ihr lag. »Ich bin eingeschlafen! Ich habe die Binden noch nicht fertig, dabei fängt doch morgen schon das Einbalsamierungsritual an!« Das Mädchen blickte an Ruby vorbei. »Noch ist es dunkel! Den Göttern sei Dank! Ich muss das jetzt machen.« Sie riss einen Streifen vom Leinenbündel in ihrem Schoß.

Ruby ging einen Schritt zurück.

»Hilfst du mir bitte? Ich muss mit diesen Binden vor der Morgendämmerung fertig sein, ansonsten bestraft mich der Hohepriester.« Flehentlich sah sie Ruby an. »Zu zweit schaffen wir das viel schneller. Das Einbinden des Pharaos beginnt heute.« Sie lächelte ihr liebenswert zu. »Ich lasse dich auch die Katzen streicheln.«

Ruby gab nach. Sie wusste, dass sie Nein sagen müsste, aber vielleicht wusste dieses Mädchen ja, wo Nofretetes goldener Skarabäus war.

»Ich habe Honigbrot.« Sie schob Ruby einen Korb mit Fladenbrot hin.

»Warum nicht?« Ruby trat ins Zelt und setzte sich auf die Matte. Sie nahm sich ein Fladenbrot.

»Vielen Dank«, sagte das Mädchen und schob ein Stoffbündel in

Rubys Schoß. »Ich bin Băbă. Wohnst du in Set-Maat? Ich habe dich noch nie zuvor gesehen.«

»Ich bin Ruby. Ich besuche Set-Maat mit meiner Tante«, Ruby biss in das Brot und spürte einen Klumpen Sand zwischen ihren Zähnen. Sie rang sich ein Lächeln ab, während sie den Bissen hinunterschluckte, und legte das Brot zur Seite. Băbă nahm ihr Leinenbündel und riss einen etwa sechs Zentimeter breiten Streifen davon ab. Ruby machte es dem Mädchen aus dem alten Ägypten nach. »Wir bleiben nicht lange.«



KAPITEL 22

DER JUNGE KÖNIG



Jonathan wurde zu einer aus Steinen und Lehm errichteten Hütte geführt. Die Wachen fesselten seine Handgelenke mit einem Seil. Sie waren nicht größer als Jonathan, obwohl sie erwachsene, kräftige Männer waren. Er fragte sich, ob er ihnen wohl entwischen und weglaufen könnte. Doch er kannte die Wege hier nicht, und die beiden hatten spitze Wurfspieße bei sich. Also saß er weiter ruhig da und wartete darauf, dass sich ihm eine bessere Gelegenheit zur Flucht bot.

»Wir bringen die Grabratte zu den Priestern beim Tempel.«

»Ja. Sie wissen, wie wir weiter mit ihm verfahren sollen.«

»Was, wenn er nicht allein hier ist?«

Die Männer sahen ihn an. Jonathan starrte ausdruckslos zurück.

»Nimlot und Ramose werden schon bald für ihre Schicht eintreffen. Dann ist das deren Problem.«

»Genau. Wir bringen den Jungen zum Tempel und lassen uns dort für unsere Wachsamkeit belohnen.«

Schon bald waren Nimlots und Ramoses freudige Stimmen zu hören. Als Jonathans Wachen hinaustraten, um sie zu begrüßen, sah er sich nach irgendeinem Gegenstand um, der ihm helfen könnte,

um sich zu befreien, fand aber nichts. Die Männer kamen zurück, zogen Jonathan hoch, verabschiedeten sich fröhlich von Nimlot und Ramose, ehe sie Jonathan auf dem Pfad vor sich hertrieben.

Schon bald wurde der Pfad nach unten zum Tempel gefährlich steil, doch obwohl er darum bat, weigerten sich die Wachen, seine Fesseln zu lösen.

»Wenn du zu Tode stürzt«, sagte einer der Männer, »dann weil es Anubis' Wunsch war, dich als Sklave für Osiris in die Unterwelt zu schicken.«

Der andere Mann lachte.

Jonathan hatte nicht die Absicht, irgendeines Gottes Sklave zu werden, und konzentrierte sich einzig darauf, wo er die Füße hinsetzte. Die Wachen, deren Tritte ebenso sicher waren wie die von Bergziegen, lachten und grölten jedes Mal, wenn er stolperte oder abrutschte. Als der Hang flacher wurde, konnte er endlich aufsehen und erblickte den vor ihm aufragenden Tempel der Hatschepsut, dessen blasse Steine in Mondlicht getaucht waren.

Seine Pracht beeindruckte ihn. Da, wo das Land vor dem Tempel in seiner Zeit dürr und sandbedeckt war, sah es jetzt ganz anders aus. Bäume und Pflanzen wuchsen in Erdgruben. Die Rampe, die ganz erhaben zu den drei Terrassen hinaufführte, war mit Steinbalustraden aus riesigen Steinkobras versehen, über deren Köpfen Falken hockten.

Als sie dem Tempel näher kamen, liefen sie zwischen ein paar Sphinxen hindurch.

Jonathan stellte mit einem Blick auf die Wachen fest, dass die beiden aus irgendeinem Grund nervös waren, was ihm wiederum aus unerklärlichem Grund Mut machte.

Eine Priesterin in einem langen Gewand tauchte vor ihnen auf. Sie betrachtete Jonathan, dann seine Wachen.

»Dienerin von Hathor«, sagten beide Wachen und verneigten sich. »Wir haben einen Grabschänder gebracht, der aus dem Tal fliehen wollte.«

»Was soll ich mit ihm anfangen. Das hier ist kein Gefängnis, es ist ein Tempel, und wir sind vollauf mit unseren wichtigen Gästen beschäftigt.«

»Wir dachten, der Hohepriester von Amun möchte sich um diesen Grabräuber kümmern, um vor der Beerdigung ein Exempel zu statuieren.«

Der Ausdruck im Gesicht der Priesterin machte Jonathan Angst.

»Dienerin von Hathor«, rief Jonathan und fiel auf die Knie. »Ich bin kein Dieb. Ich bin auf der Suche nach Arbeit. Ich dachte, mit dem Begräbnis würde ich hier vielleicht welche finden.« Er streckte die Hände mit erhobenen Handflächen aus, um zu zeigen, dass sie leer und zum Arbeiten bereit waren. Den Blick auf den Boden gerichtet fuhr er flehentlich fort: »Glaubt mir bitte.«

»Welches Grab hat er ausgeraubt?«, fragte die Priesterin die Wachen.

»Er war oben auf dem Grat ...«

»Er hatte diese ungewöhnliche Tasche.« Der Wachmann hielt den Rucksack von Jonathans Mutter hoch. »Darin sind eigenartige Gewänder und eine zerbrochene Flöte.«

»Ich bin ein Musiker«, warf Jonathan ein.

»Wie alt bist du, Junge?«, fragte die Priesterin.

»Zwölf.«

»Nun, dann habe ich vielleicht Arbeit für dich. Steh auf.«

»Danke, Gebieterin«, sagte Jonathan und richtete sich wieder auf.

»Was soll ich tun?«

»Unser junger Pharao braucht Gesellschaft«, sagte sie und entließ die beiden Wachen.

Sie führte Jonathan die Rampe hinauf, sah ihn dabei fragend an. »Keinem außer der Priesterschaft und den Bediensteten des Pharaos ist es erlaubt, den Tempel zu betreten«, sagte sie zu ihm. »Sprich nicht, es sei denn, ich stelle dir eine Frage.« Jonathan nickte zum Zeichen, dass er es verstanden hatte. »Stünde die Sonne hoch am Himmel, würde ich dich nicht mit hineinnehmen.« Sie schüttelte den Kopf. »Aber unser Pharao kann nicht schlafen. Der Tod seiner Stiefmutter verstört ihn, und er ist unglücklich darüber, schon in so jungem Alter die Krone tragen zu müssen.« Sie machte eine Pause. »Wenn du ihn nicht aufmuntern kannst, dann wirst du vielleicht bei Parennefer um Gnade bitten müssen.«

Jonathan ging davon aus, dass Parennefer der Name einer Hohepriesterin war.

Die Priesterin führte ihn durch einen Bogen, der von großen Statuen der Hatschepsut mit ihrem falschen Bart flankiert war. Dann gingen sie durch einen Gang, in dem zu beiden Seiten Zimmer abgingen, jedes gefüllt mit Essen, Fässern oder Möbeln, bis sie schließlich vor einer Tür stehen blieben. Sie machte sie auf und führte Jonathan hinein. Ein schwerer Duft schlug ihm entgegen, beruhigte seine aufgewühlten Gedanken. Jonathan erkannte den süßlichen Blumen-duft, er war ihm bereits in der Wohnung des Widerlings DeGaremo begegnet: Es handelte sich um Lotusöl.

»Wer bist du?«

Jonathan sah einen Jungen, jünger als er selbst, eine kleine Gestalt, die auf einem Sofa lag. Um den Kopf trug er einen geschmückten Reif mit einem Schlangenkopf, dazu eine Tunika und einen ledernen Brustharnisch, und neben ihm lag ein juwelenbesetzter Gehstock.

Jonathan klappte der Mund auf. Er hatte hier Tutanchamun vor sich!

»Sag mir deinen Namen, Sklave.« Der Junge setzte sich auf, schwang die Beine vom Sofa und schnappte sich seinen Stock. »Ich befehle es dir.«

Vor Schreck war Jonathan wie erstarrt; als wäre seine Zunge in seinem Mund eingeschlossen. Er warf einen Blick hinter sich. Die Priesterin war verschwunden, die Tür verschlossen. Er drehte sich wieder zu Tutanchamun um, der jetzt vor ihm stand und einen Dolch mit einer dunklen Eisenklinge hochhielt. Jonathan bemerkte, dass sein Gewicht auf dem rechten hinteren, dem gesunden Bein ruhte.

»Ich sagte, sag mir deinen Namen!« Bedrohlich fuchtelte Tutanchamun mit seinem Gehstock herum.

»Jonathan. Ich heiße Jonathan!« Tutanchamun war jung, hatte ein schwaches linkes Bein, aber Jonathan wusste, dass man einen Gegner nicht unterschätzen durfte. Der Junge war der nächste König. Er musste ein geübter Krieger sein.

»Haben Ägyptens Feinde dich geschickt, um mich zu töten?«

»Nein!«, rief Jonathan ehrlich. »Wirklich nicht. Ich bin ein Freund, ein Musiker. Ich bin hier, um Euch zu unterhalten. Mir wurde gesagt, Ihr könnt nicht schlafen.«

»In meinem Palast ist ein Mörder«, sagte Tutanchamun zu ihm.

»Genau deshalb bin ich im Tempel der Hathor. Mein Großvater, Großwesir Eje II., brachte mich hierher, damit ich in Sicherheit bin.«

»Ein Mörder?«

»Jemand hat den Pharao umgebracht.«

»Wie?«

»Ich weiß es nicht. Eines Morgens ging die Sonne auf, aber sie ist nicht aufgestanden. Die Priester sagen, es liege an der Krankheit, aber der Pharao war nie krank. Sie war vollkommen gesund.«

»Wie schrecklich.«

»Nachdem ich das Mundöffnungsritual bei ihrer Grablegung durchgeführt und meine Stiefmutter auf ihre Reise durch die Unterwelt geschickt habe, werde ich zum Pharao gekrönt.«

Er steckte seinen Dolch wieder in die Messerscheide aus Leder an seinem Gürtel. »Der Mörder hat es auf mich abgesehen.«

»Du bist Tutanchamun«, sagte Jonathan, der noch immer nicht glauben konnte, dass er mit dem jungen König sprach.

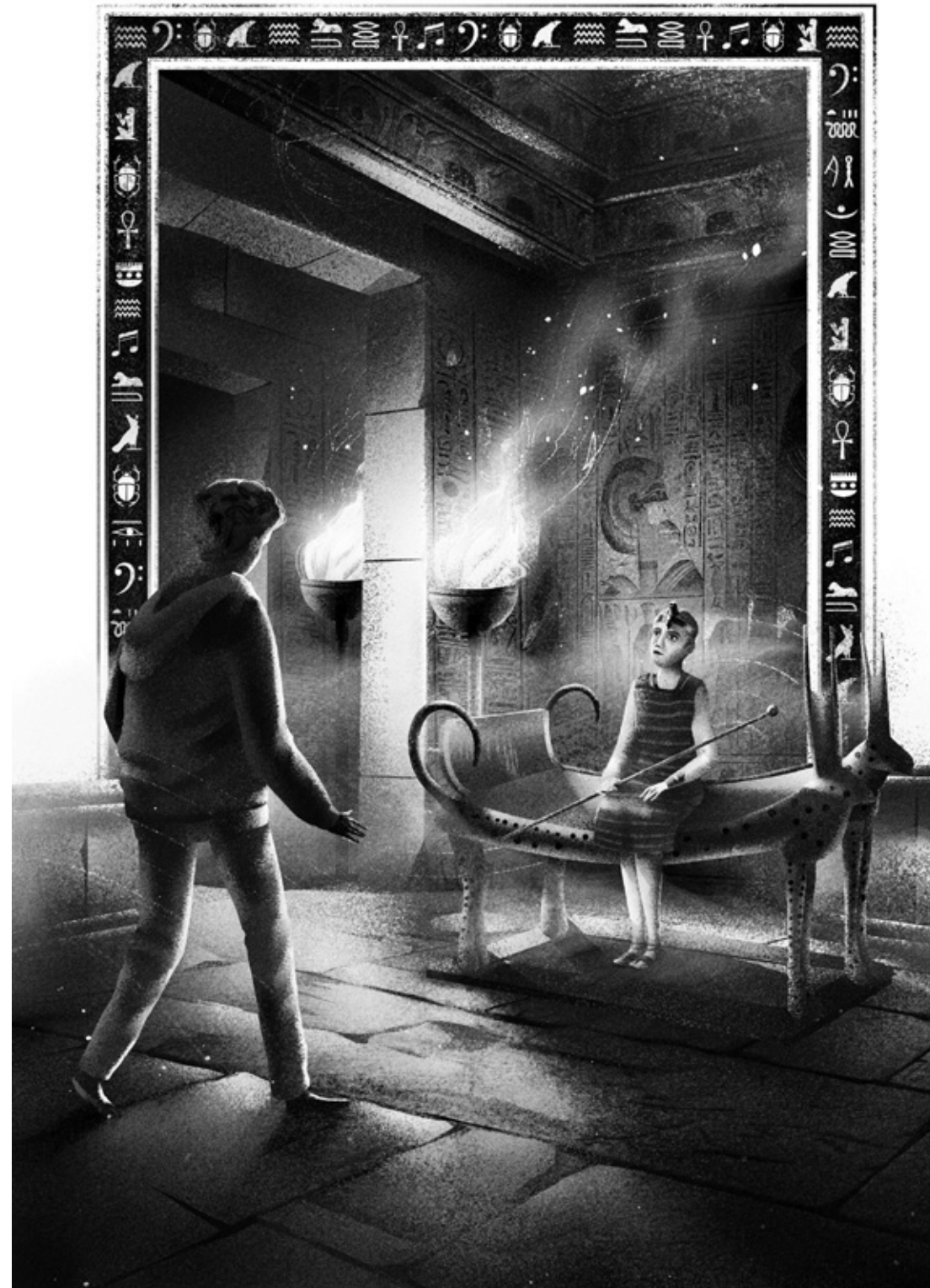
»Ich weiß, wer ich bin.« Der Junge mit den dunklen Augen zog eine Augenbraue hoch. »Wer bist *du*?«

»Euer Freund, Jonathan. Ich bin hier, um Euch zu unterhalten und Euch zu helfen, Schlaf zu finden.«

»Na, dann mal los, Jonathan.« Tutanchamun legte seinen Gehstock weg und setzte sich aufs Sofa. »Unterhalte mich.«

Jonathan sah sich um, ließ seinen Rucksack zu Boden gleiten. Er befand sich in einem sparsam möblierten Raum aus Stein. Es gab hier keine Instrumente oder andere nützliche Requisiten, und die kaputte Flöte nutzte ihm nicht.

Tutanchamun seufzte ungeduldig.



Also machte Jonathan die eine Sache, die ihm einfiel. Er fing mit dem kompliziertesten Kata an, das er kannte, performte eine Reihe von Bewegungen, darunter auch High Kicks, Sprungtritte und Drehangriffe. Als er damit fertig war, verbeugte er sich.

»Was ist das für ein eigenartiger Tanz?«, fragte Tutanchamun und klatschte begeistert in die Hände. »Oder hast du mit einem unsichtbaren Gegner gekämpft?«

»Ich habe einen großartigen Kampf nachgestellt«, sagte Jonathan, und ihm kam ein Gedanke, der langsam Form annahm. »Ich habe gegen den Dieb gekämpft, der hier ist, um Nofretetes Herzskarabäus zu stehlen.«

»Nenn sie bei ihrem königlichen Titel: König Semenchkare.« Tutanchamun war aufgesprungen und zitterte vor Wut am ganzen Körper. »König Semenchkare, Regent Neferneferuaton und Nofretete, die Lieblingsfrau meines Vaters, sind ein und dieselbe Person, aber du besitzt nicht den Rang, um sie bei ihrem alten Namen zu nennen.«

»Das tut mir leid. Verzeiht«, sagte Jonathan hastig und verneigte sich tief. »Ich meinte den großen König Semenchkare.«

»Erzähl.« Tutanchamun musterte ihn argwöhnisch. »Was weißt du von König Semenchkares goldenem Skarabäus?«

»Nichts.« Jonathan spürte, dass er sich auf gefährlichem Terrain bewegte. »Aber da ist dieser Mann, der nach Lux..., äh, ich meine, nach Theben gekommen ist. Er ist ein Riese, so groß wie zwei Männer, hat alabasterweiße Haut und Haare wie ein Löwe. Er hat vor, den heiligen Skarabäus von Nof... von König Semenchkares Hals zu stehlen.«

»Was für ein Frevel!« Alle Muskeln in Tutanchamuns Körper waren angespannt, und es sah ganz so aus, als wäre er bereit, zuzuschlagen.

»Wo ist er?«

»Er ist bereits am westlichen Ufer. Ich bin ihm aus dem Tal der Könige gefolgt, als die Medjau mich gefangen genommen und zum Tempel gebracht haben.«

»Wir müssen ihn finden!«, bestimmte Tutanchamun. »Und wir müssen ihn aufhalten.«

»Ruby ist ein eigenartiger Name. Den habe ich noch nie zuvor gehört«, sagte Băbă. »Was bedeutet er?«

»Es bedeutet *Die die Trompete spielt und vor Gefahr warnt*«, antwortete Ruby, riss einen langen Leinenstreifen ab und legte ihn auf den größer werdenden Haufen Binden.

Băbă sah sie befremdlich an. »Ist das ein glückverheißender Name?«

»Da, wo ich herkomme, schon«, versicherte Ruby ihr.

»Lässt man Trompeten ertönen, fängt ein Krieg an.«

»Oder man verkündet den Sieg«, entgegnete Ruby.

»Ich hoffe, deine Anwesenheit hier bringt keinen Krieg.« Băbă streichelte ein Katzenjunges, das sich in den Binden verheddert hatte.

»Ehrlich gesagt ...«, Ruby nutzte die Gunst der Stunde. »Ich befürchte, dass die Gefahr bereits hier lauert. Menschen werden ins Einbalsamierungshaus kommen, um Nofretetes Herzskarabäus zu stehlen.«

Băbă ließ die Hände sinken und riss die Augen auf. »Stimmt das wirklich?«

Ruby nickte. »Aber wenn König Semenchkare nicht mit einem Herzskarabäus beerdigt wird, wird sie niemals die Prüfung von Maat, der Göttin der Weisheit, Gerechtigkeit und Wahrheit, überstehen. Ihr Herz wird schwer sein und falsches Zeugnis ablegen. Dann wird es ihr nicht gelingen, in die Unterwelt zu kommen, und das bedeutet den Untergang von ganz Ägypten!«

»Ja. Das ist schrecklich.« Ruby nickte mit ernster Miene.

»Was können wir tun?«

»Weißt du, wo König Semenchkare ist?«

»Natürlich. Sie liegt in ihrem Bett aus Natron.« Bābā riss einen weiteren Streifen vom Leinen ab.

»Dann sollten wir dorthin gehen und sicherstellen, dass sie in Sicherheit ist«, drängte Ruby.

»Was ist mit den Binden?« Bābā sah zum ärmlichen Haufen Binden, den sie inzwischen zusammenbekommen hatten.

»Wir machen ganz schnell.« Ruby sprang auf die Füße. »Und mit meiner Hilfe haben wir die Binden in null Komma nichts fertig.«

»Außer den Männern von Anubis, den Einbalsamierern, ist es allen verboten, das Per-Nefer des Pharaos zu betreten.«

»Aber wir müssen verhindern, dass der Herzskarabäus gestohlen wird.« Ruby ging zum Zelteingang.

»Du hast recht.« Ernst blickte Bābā sich um, als sie aufstand. Dann nahm sie ein kleines schwarzes Katzenjunges und drückte es an sich.

»Wir müssen mutig sein.«

»Du nimmst ein Katzenjunges mit?«

»Katzen bringen Glück«, antwortete Bābā, ging an Ruby vorbei und trat hinaus in die Nacht.

SCHLAFENDE KÖNIGIN



Ruby war aufgeregt und etwas besorgt, als sie zum Zelt gingen, in dem der Leichnam von Nofretete mumifiziert wurde. Sie war nicht zimperlich. Sie hatte kein Problem damit, Blut, Eingeweide und andere gruselige Dinge zu sehen, aber noch nie zuvor hatte sie einen kürzlich Verstorbenen vor sich gehabt, insbesondere keinen, den man wie Gewürzgurken einlegte. Sie dachte an den mumifizierten Leichnam von Tutanchamun in seinem Grab zu ihrer Zeit und stellte fest, dass sie ganz gespannt darauf war, den Mumifizierungsposten zu sehen. Das war etwas, was keiner aus ihrer Zeit je selbst gesehen hatte.

Schweigend folgte sie Bābā und hätte sich fast zu Tode erschrecken, als ein hohes Maunzen zu ihren Füßen die Stille der Nacht durchbrach. Sie sah nach unten und entdeckte ein Gefolge aus Katzen zu Bābās Füßen. Sie liefen ihr nach, tapsten über den felsigen Boden zum großen, rechteckigen Zelt. Ein Windstoß fuhr durch Rubys Perücke, und sie musste dem Drang widerstehen, sich eine Hand auf den Kopf zu pressen, um sie am Davonfliegen zu hindern.

»Pharao Semenchkare wird seit 37 Tagen gereinigt«, flüsterte Bābā ihr nervös zu, als sie sich dem Eingang des Zelts näherten. »Jeden

Morgen bringen die Esel Wasser vom Nil unten zum Tempel, damit es von Hathor gesegnet wird, ehe sie es hier nach oben transportieren. Pharaos Semenchkare ist mit Wasser und Wein gewaschen worden. Ihre Reinigung ist vollendet. Mein Vater ist ein Einbalsamierer und einer der Männer von Anubis. Ich habe gehört, wie er mit meiner Mutter geredet hat, als sie die königliche Bettwäsche für mich hierhergebracht hat, damit ich die Binden mache. Er sagte, obwohl sie ihren Körper geleert hätten, sei ihr Zustand unverändert.«

»Ihren Körper geleert?« Fragend sah Ruby sie an.

»Ja, sie haben das Blut und die Organe entnommen.«

»Was meint er damit, *ihr Zustand ist unverändert*?«

»Mein Vater sagt, sie sieht aus, als würde sie schlafen, als wäre sie gar nicht tot. Als könnte sie jeden Moment die Augen aufmachen und ihre Armee befehlen.«

»Ist das normal?«

»Denkst du, du würdest so aussehen, als ob du schiffst, wenn du keinen Magen, keine Lunge und auch kein Blut mehr im Körper hättest? Nein, das ist nicht normal. Ihre Haut müsste eigentlich ganz trocken sein, aber er sagt, sie sei prall und elastisch. Manche Menschen behaupten, dass sei das Werk der Götter, andere sagen, es handle sich um dunkle Magie.« Băbă verstummte, als sie auf den Schlitz im Zeltstoff zutrat. »Ich bin neugierig, sie zu sehen«, stieß sie in einem gehauchten Flüstern hervor, ehe sie ein Auge an den Schlitz presste. »Satu schläft.« Sie drehte sich mit einem siegessicheren Leuchten in den Augen zu Ruby um. »Er schnarcht, und zu seinen Füßen liegt ein leerer Weinkrug. Komm mit ...« Damit schlüpfte sie durch den Vorhang am Eingang hindurch.

Ruby warf einen Blick hinter sich, fragte sich, wo Callidora wohl war, und trat dann ebenfalls ins Zelt.

Der Raum war von der Größe eines Tennisplatzes. Rubys Blick fiel geradewegs auf den eigenartigen Tisch in der Mitte. Er bestand aus Stein und war geneigt. Am Fußende war ein Trichter, der in eine Schale führte. Ruby nahm an, dass das Blut dahin abfloss. Die Tischbeine waren geschnitzte Tierbeine. Am Kopfende des Tisches waren zwei Löwenköpfe aus Stein, die in die entgegengesetzte Richtung der Frau blickten, die auf einem Bett aus weißen Kristallen lag. Dabei handelte es sich vermutlich um das Salz, nahm Ruby an, das Ayman »Natron« genannt hatte. Ein Leinentuch bedeckte die Frau vom Hals bis zu den Knöcheln. Als sie näher trat, keuchte Ruby auf. Die Frau auf dem Steintisch war wunderschön, ihre dunkle Haut verströmte Wärme und Leben. Die Wimpern ihrer geschlossenen Lider waren lang und schwarz, und es machte ganz den Eindruck, als könnten sie jederzeit aufklappen. Sie hatte volle Lippen, ihre Kinnlinie war gerade und ihre Wangenknochen so perfekt, als wären sie gemeißelt. Ruby hatte Geschichten von Nofretetes Schönheit gehört, aber in ihrer Fantasie hatte sie sich keinen solchen Anblick von Lebendigkeit vorgestellt.

»Das ist nicht natürlich«, flüsterte Băbă ganz leise. »Sie ist seit fast vierzig Tagen tot.«

»Wie ist sie gestorben?«, fragte Ruby.

Băbă biss sich auf die Lippe und schüttelte den Kopf, wirkte mit einem Mal sehr verängstigt. Sie wechselte das Thema. »Wir müssen die Amulette für den rituellen Akt des Bandagierens finden. Der Herzskarabäus muss darunter sein.« Sie sah sich um, ging zu einer Truhe aus Holz und öffnete sie.

Ruby stellte sich neben Băbă. Die Truhe war randvoll mit goldenen Schätzen. Erstaunliche Schmuckstücke, die glänzten und glitzerten. »Warum ist alles Gold?«

»Gold ist das Metall der Unsterblichkeit«, antwortete Băbă einfach nur. »Es läuft nie an.« Sie setzte das kleine schwarze Kätzchen auf dem Boden ab. »Der Herzskarabäus wird während eines frühen Stadiums des Umwickelns verwendet, also sollte er irgendwo oben liegen.«

Ruby stellte fest, dass jeder Gegenstand auf einem quadratischen Stoffstück lag. Vorsichtig hob Băbă die Gegenstände hoch, um zu sehen, was unter ihnen war. Sie runzelte die Stirn. »Er ist nicht hier.«

»Ich sehe in einer anderen Truhe nach«, flüsterte Ruby, schlich an dem schnarchenden Satu vorbei, der auf dem Boden zusammenge-

sackt war. Sie blieb stehen. »Ist das Käse?« Sie zeigte auf ein dickes, gelbes Rad.

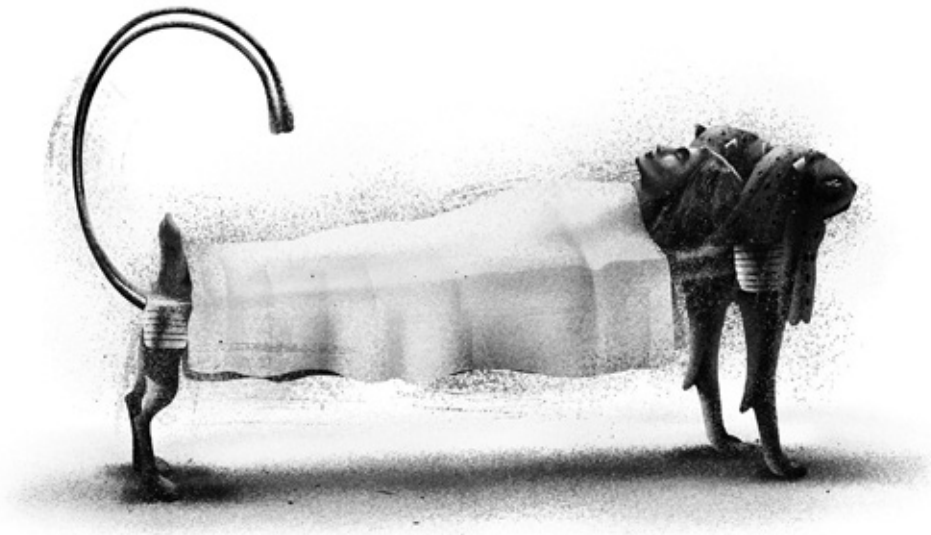
»Das ist Wachs«, antwortete Băbă kichernd, »von den Bienen. Sie sind die heiligen Tränen von Re, auf die Erde gefallen und in Kreaturen verwandelt, die uns im Dunkeln helfen.« Sie deutete auf eine der flackernden Kerzen im Zelt. »Mit dem Wachs sorgen wir für Licht. Wir tauchen unsere Binden in Bienenwachs, um die Leichen zu konservieren, und wir machen ein süßliches Parfum davon.«

»Das wusste ich.« Ruby nickte brav. »Bienen sind die Tränen von Ra.«

Eine mondfahle Truhe aus Gips, an jeder Ecke mit Abbildungen von Nofretete verziert, stand neben dem Einbalsamierungstisch. Das rechteckige Holzfundament war mit Goldblatt bedeckt und voller schwarzer Hieroglyphen, aufgemalt mit schwarzem Harz. Der Deckel war mit einem geflügelten Skarabäus verziert und lag daneben auf dem Boden. In der Truhe waren vier Kanopenkrüge, jeder mit dem Kopf der Nofretete versehen, die die zweiköpfige Krone mit Geier und Schlange trug. Rubys Magen krampfte sich zusammen, als ihr aufging, dass in den Krügen jeweils Lunge, Magen, Eingeweide und Leber der Frau auf dem Tisch enthalten sein mussten.

Ruby wandte sich ab, ließ ihren Blick über ein Regal schweifen, in dem zugestopfte Gefäße standen. Von einem anderen Regal hingen Haken, Pinzetten, Löffel, Nadeln und eigenartige Gabeln. Das waren die Gerätschaften für die Reinigung. Interessiert musterte Ruby sie. »Was ist das?« Sie deutete auf ein dünnes Messer mit einem Griff aus Holz und einer rasiermesserscharfen schwarzen Klinge.

»Das *necrotom*. Es ist das Messer, mit dem der Schnitt durchge-



führt wird, um die Organe zu entnehmen«, flüsterte Băbă, die eine weitere Truhe mit feinem Stoff in leuchtendem Blau öffnete.

»Die Klinge ist schwarz«, meinte Ruby, die das Messer in die Hand nahm.

»Das ist Obsidian, der beste Stein für einen akkuraten, sauberen Schnitt. Sei vorsichtig. Es ist ...« Băbă stieß ein erschrecktes Quieken aus, und als Ruby sich umdrehte, sah sie einen Mann ins Zelt laufen.

Băbă fiel auf die Knie, verneigte den Kopf zum Boden. Das Gesicht des Mannes war von der helmartigen Maske eines schwarzen Hundes verdeckt. Er trug einen weißen Schenti – halb Lendenschurz, halb Rock –, und seine weiße, muskulöse Brust war geölt.

Als sie Băbă auf den Knien sah, machte Ruby es ihr nach und sah, wie ein zweites Paar Füße ins Zelt kamen. Mit der Nase fast am Boden wurde Ruby klar, dass auch alle Katzen hier waren. Sie waren den Mädchen ins Zelt gefolgt. Eine Katze hatte die Nackenhaare aufgestellt und fauchte die Männer an.

Băbă hob das Kinn, bereit die Katze zu sich zu rufen, doch da trat der Mann mit der Maske sie auch schon zur Seite. Vor Schreck stieß Băbă einen Schrei aus und sah Ruby angsterfüllt an. »Das sind keine Männer von Anubis«, teilte sie ihr lautlos mit.

Sofort wusste Ruby, mit wem sie es zu tun hatten. Sie wagte einen Blick nach oben und sah blonde Locken hinter der Schakalsmaske hervorblitzen.

Penhooligan und sein Ersatz waren wegen des goldenen Skarabäus hier.

Sie streckte die Hand nach einer Tonschale aus, die auf dem Boden unter dem Einbalsamierungstisch stand, und warf sie auf den schla-

fenden Satu, der schnarchte, sich erschrocken aufsetzte, den Mann in der Maske entdeckte und verwirrt auf die Füße sprang.

»Ich habe nicht geschlafen, ich ...«

Noch ehe Satu den Satz ausgesprochen hatte, traf ihn Penhooligans Faust am Kinn, und Satu ging zu Boden, abermals bewusstlos.

KATZENKAMPF



Ihr seid keine Männer von Anubis!« Băbă war aufgesprungen, presste eine große getigerte Katze an sich und zeigte auf Penhooligan.

Penhooligan beachtete sie gar nicht, sondern bellte dem Jungen Befehle zu, der die Truhen auf dem Boden ausleerte und nach dem goldenen Skarabäus suchte. Für sie waren die beiden Mädchen weiter nichts als zwei lästige Störenfriede.

»Sie glauben, wir zittern vor Angst«, sagte Ruby zu Băbă.

»Ich zittere vor Wut«, antwortete Băbă.

»Ich auch.« Ruby umklammerte den Griff des Messers mit der Obsidianklinge fester.

»Ich rufe Bastet an, Tochter von Re, Schwester von Nofretete«, rief Băbă, »um euch aus diesem heiligen Ort zu vertreiben.« Sie griff in ein Leinensäckchen, das an ihrer Hüfte hing, und zog die Hand mit geballter Faust wieder heraus. Sie wirbelte leichtfüßig nach vorn, ließ einen Konfettiregen aus getrockneten Blättern über Penhooligan herunterregnen und warf dann die getigerte Katze auf ihn.

Noch während die Katze durch die Luft flog, fuhr sie die Krallen aus und hieb sie in die bloße Brust des Mannes, als sie auf ihm landete. Er heulte auf, versuchte, die Katze loszuwerden, taumelte

dabei nach hinten und ging zu Boden. Kaum dass er unten war, stürzten sich alle Katzen im Zelt auf ihn. Aufgrund der Blätter, die Băbă auf ihn geworfen hatte und die an seinem öligen Oberkörper kleben blieben, wurden sie ganz rasend.

»Das ist Katzenminze!«, rief Ruby freudig.

Erschrocken starrte der Junge Penhooligan an, der sich auf dem Boden wand und nach den wild gewordenen Katzen trat und sie beschimpfte.

»Kabir! Nimm sie von mir weg!«



Ruby sauste hinter Kabir, schnappte sich seinen Lendenschurz mit beiden Händen und riss ihn unsanft nach oben, verpasste ihm einen Hosenzieher. Er jaulte auf und beugte sich nach vorn. Mit der Obsidianschneide schnitt Ruby den Stoff seines Schenti in zwei Teile. Der Lendenschurz fiel zu Boden, und der Junge stand nur noch in Sandalen und mit einem Tuch bekleidet da, einen panischen Ausdruck im Gesicht. Er hielt die Hände vor seine Weichteile, wie ein Fußballer, der in der Mauer vor einem Freistoß steht.

Penhooligan rollte auf die Seite und riss sich die Anubismaske vom Gesicht.

»Hol Hilfe!«, rief Ruby Băbă zu. »Schnell! Geh!«

»Ich rufe die Medjau!«, rief Băbă und rannte zum Eingang des Zelts.

»Was machst du da?«, schnauzte Penhooligan Kabir an. »Finde den goldenen Skarabäus.«

Ruby ging ein paar Schritte zurück, als Penhooligans eisiger Blick auf sie fiel.

»Verschwinde, kleines Mädchen, oder es passiert was!«

»Du siehst genau so aus wie ein Feigling, der kleine Mädchen verprügelt« – die Erwiderung kam ihr schneller über die Lippen, als sie nachdenken konnte – »und du bestiehst tote Frauen!« Als sie das sagte, huschte Rubys Blick kurz zu Nofretete. Von da, wo sie jetzt stand, erkannte sie ein leicht goldenes Schimmern am Hals der Frau.

»Halt die Klappe, Kind!« Penhooligan ballte die Hände zu Fäusten, die so groß wie Melonen waren.

»Stehen bleiben!«, ertönte der kurze Schrei eines wütenden Jungen.

»Wie könnt ihr es wagen, diesen heiligen Ort mit euren fauligen Herzen zu betreten, ihr Diebe! Ich werde euch ins Duat verbannen, wo Osiris euch bis in alle Ewigkeit für eure Verbrechen bestrafen wird!«

Ruby wirbelte herum und keuchte auf. Im Eingang zum Zelt stand Tutanchamun, und neben ihm war Jonathan! »Jonathan? Jonathan! Du bist hier? Aber wie?«

»Ich bin ein Schlüssel«, sagte Jonathan mit strahlenden Augen, während Tutanchamun und er zu ihr eilten. »Ich erkläre es dir später. Wo ist Mum?«

»Irgendwo«, antwortete Ruby, während sie zu dritt eine schützende Linie zwischen Penhooligan und Nofretetes Leichnam bildeten.

»Hahaha.« Penhooligans Lachen war tief und laut, wie das Gebrüll eines Bären. »Ein Schwächling, ein kränklicher Junge und ein Mädchen.«

Kabir gesellte sich zu ihm, lachte nervös. Penhooligan fuhr ihn an: »Was gib's da zu lachen? Wenn du den goldenen Skarabäus nicht gefunden hast, bis ich diese drei Würstchen hier aus dem Weg geräumt habe, Kabir« – der Ganove kniff die Augen zusammen – »dann bist du als Nächstes dran.«

»Aber du brauchst mich ...«, stammelte Kabir los, besann sich aber nach einem Blick in Penhooligans Gesicht eines Besseren. Er eilte los, um die Schätze der Truhen um den Einbalsamierungstisch zu durchwühlen.

»Dieser Mann kommt von einem anderen Land«, flüsterte Tutanchamun Jonathan zu. »Er spricht eine eigenartige Sprache.«

Rubys und Jonathans Blicke trafen aufeinander. Kabir war der

Schlüssel, nicht Penhooligan. Wenn Penhooligan in Tutanchamuns Wahrnehmung eigenartig klang, dann konnte er nicht verstehen, was die alten Ägypter sagten.

»Ist das der Mörder, von dem du gesprochen hast?«, fragte Tutanchamun Jonathan. »Der von weit her gekommen ist, um Ägypten zu zerstören?« Ohne eine Antwort abzuwarten, rammte der junge Pharao seinen juwelengeschmückten Gehstock in den Boden und warf sich nach vorn, führte scherenartige Bewegungen mit den Beinen aus und warf sein schwächeres Bein nach oben, um Penhooligan am Kinn zu treffen. Der Kopf des großen Mannes kippte nach hinten, und er stolperte. Jonathan nutzte Tutanchamuns Attacke, um ebenfalls nach vorn zu hechten, sich zu drehen und dann heftig nach hinten zu treten, wodurch er Penhooligans Standbein unter ihm wegschlug.

Penhooligans Aufschrei wurde von dem Aufprall auf dem Boden und seinem Ächzen unterbrochen.

Ruby wandte sich Nofretete zu, zog vorsichtig ein Stück Stoff weg, das den Leichnam der Frau bedeckte. Sie schnappte nach Atem. Auf der linken Seite von Nofretetes Brust lag der goldglänzende Skarabäus von der Größe eines Golfballs. Er hing an einer Kette um den Hals der Königin. Die verschiedenen Abschnitte des Skarabäus wurden von winzigen schwarzen Steinen gekennzeichnet, und Ruby nahm an, dass es sich hierbei, wie beim Messer, ebenfalls um Obsidian handelte. Es war ein wunderschönes Amulett, erlesener gearbeitet als alles, was Bābā aus den Truhen herausgenommen hatte, deren Inhalt Kabir jetzt über den Boden verteilte. Ruby ließ das Laken wieder fallen, bedeckte den Schatz erneut. Jonathan beobachtete sie. Er schüttelte kaum merklich den Kopf. Ruby wusste, was er ihr bedeu-

ten wollte. Sie durften den goldenen Skarabäus nicht an sich nehmen. Sie waren hier, um ihn zu beschützen.

»Er ist am Leichnam!«, rief Kabir da aufgeregt. »Ich habe ihn gesehen! Sie trägt ihn um den Hals.« Er stürzte auf den Einbalsamiertisch zu, wich jedoch wieder zurück, als drei Katzen ihn umzingelten, fauchten, ihre Zähne bleckten und die Krallen ausfuhren.

»Hol ihn dir!«, rief Penhooligan, sprang auf die Beine, rannte geradewegs in Jonathan und Tutanchamun, packte jeden von ihnen mit seinen Armen, so kräftig wie Baumstämme, und hob sie hoch, obwohl sie sich dagegen wehrten.

Kabir sah Ruby unverwandt an und bedachte sie mit einem fiesen Grinsen. Er schnappte sich ein paar der scharfen Einbalsamierungsgerätschaften vom Regal neben sich und warf sie ihr an den Kopf.

Ruby schrie auf, als sie von zwei der metallenen Werkzeuge getroffen wurde, und Kabir hechtete zum Tisch.

»Lass sie sofort runter!«, ertönte da eine eiskalte Stimme vom Eingang des Zelts. Callidora Clock schritt ins Zelt, wirbelte einen Stock herum. »Lass sie runter, oder ich zwing dich dazu.«

DER KAMPF GEGEN ANUBIS



Mum!« Jonathan war überaus erleichtert, sie hier zu sehen. Penhooligan ließ ihn und Tutanchamun zu Boden fallen. »Diese Frau ist deine Mutter?« Tutanchamun drückte sich vom Boden hoch auf die Knie. »Sie ist meine Beschützerin«, beteuerte er dem jungen Pharao, als Penhooligan auf sie zukam. »Sie ist auf unserer Seite.« »Jonathan!«, rief Ruby da. Er drückte sich hoch und sah, dass seine Cousine mit Kabir rang, der versuchte, zu Nofretetes Leichnam zu gelangen. »Ein bisschen Hilfe wäre nicht schlecht!« Sie hatte die Arme um Kabirs Bauch geschlungen und versuchte, ihn zurückzuziehen. Jonathan sprang auf. Kabir verdrehte sich, brachte Ruby zum Stolpern. Er schlug auf ihre Arme und sie ließ mit einem Aufschrei los. Dann sprang er nach vorn, streckte die Hand aus, um den goldenen Skarabäus von Nofretetes Hals zu reißen, aber da holte Jonathan auch schon aus und schlug Kabirs Hand weg. Kabir versuchte es mit der anderen Hand. Wieder blockierte Jonathan ihn.



Kabir war zwar größer und älter als Jonathan, dennoch wollte Jonathan nicht zuschlagen, denn er war ganz offensichtlich kein Kämpfer.

Kabir stieß ein wütendes Gebrüll aus und warf sich mit weit ausgestreckten Armen auf ihn, als wollte er ihn festhalten.

Jonathan wich ihm aus.

Kabir hatte mit einem Mal nichts als Luft vor sich und stürzte nach vorn. Er schlug sich den Kopf am Steintisch an und fiel bewusstlos zu Boden.

»Sollen wir ihn ins Totenreich schicken?« Tutanchamun tauchte mit seinem Dolch in der Hand neben Jonathan auf.

»Nein!« riefen Jonathan und Ruby.

»Er ist der Diener des Riesen«, erklärte Jonathan hastig. »Er tut, was sein Meister ihm aufträgt.«

Tutanchamun schien das nicht zu überzeugen.

»Wir haben gerade Wichtigeres zu tun.« Jonathan packte ihn am Arm, und sie drehten sich zu Callidora und Penhooligan um, die einander umkreisten und sich gegenseitig taxierten.

»Aus dir mach ich in null Komma nichts Kleinholz«, sagte Penhooligan zu Callidora.

Sie erwiderte nichts darauf, sondern wartete ruhig und fokussiert darauf, dass er zuerst zuschlug.

Was Penhooligan dann auch tat, und Jonathan erkannte sofort, dass er ein Boxer war. Gegen so viel Kraft und Stärke würde seine Mutter nur schwer etwas ausrichten können. Doch der Schlag traf sie nicht. Callidora duckte sich weg und schoss wieder hoch, sobald Penhooligans Arm ausgestreckt war, und verpasste ihm einen Tritt in die Rippen, während sie ihm gleichzeitig einen heftigen Schlag mit dem Stock gegen den Kopf verpasste, ehe sie wieder einen sicheren Abstand zu ihm einnahm.

Penhooligan blinzelte, als hätte man ihm eine schwierige Frage gestellt. Kurz schüttelte er den Kopf, dann grinste er.

Jonathan wurde eiskalt. Diese Schläge hatten ihn nicht einmal verletzt.

Wieder holte er zu einem heftigen Schlag aus. Wieder traf er nicht. Callidora versuchte einen anderen Angriff mit demselben Ergebnis.

»Dieser Mann ist wie eine Mauer«, murmelte Tutanchamun erstaunt.

»Jonathan«, zischte Ruby und reichte ihm einen klebrigen gelben

Klumpen. »Steck etwas davon in Kabirs Ohren, solange er bewusstlos ist.«

»Was ist das?« Jonathan nahm den Klumpen entgegen.

»Bienenwachs.« Sie grinste. »Wenn er nichts hören kann, kann er auch keine Zeittür öffnen oder verstehen, was die Leute sagen.«

Jonathan war erstaunt über diesen Einfall. Er knapste sich ein erbsengroßes Stück ab, rollte es zwischen seinen Fingern und beugte sich dann nach unten, um Kabirs Ohren damit zu verschließen. Als er sich wieder aufrichtete, redete Ruby mit Tutanchamun.

»... nur Ihr könnt das Amulett von ihr wegnehmen«, sagte sie.

»Es gehört ihr, sie soll damit begraben werden«, antwortete Tutanchamun und schüttelte den Kopf.

»Dieser goldene Skarabäus besitzt die Kraft ewiger Jugend«, sagte Ruby. »Seht Euch ihren Körper an. Sie ist schon so viele Tage tot, und doch sieht sie so aus, als würde sie nur schlafen. Das ist etwas, was viele begehren. Wenn Ihr es nicht an Euch nehmt und sicher verwahrt, dann werden andere kommen und danach suchen. Sie werden ihr Grab plündern, um diese Macht zu erlangen. Wenn Ihr wollt, dass sie eine sichere Reise durch die Unterwelt hat, dann braucht sie einen Skarabäus, der die Geheimnisse ihres Herzens verwahrt, die des Geheimnisses ihrer Jugend.«

Tutanchamun betrachtete Nofretetes Gesicht. Jonathan tat es ihm gleich. Ein schockierendes Gefühl überkam ihn beim Anblick der toten Frau. Sie lag so still da, doch obwohl sie nicht atmete, machte es ganz den Anschein, als würde sie nur schlafen. »War sie Eure Mutter?«

»Sie ist die Mutter meiner Frau, die erste Frau meines Vaters und

seine Lieblingsfrau und Ägyptens König. Aber sie ist nicht meine Mutter.«

»Eure Frau!« Überrascht sah Ruby zu Jonathan. »Ihr seid viel zu jung, um verheiratet zu sein.«

»Ja, meine Frau Anchesenamun ist die Tochter von Nofretete.«

»Seid Ihr traurig darüber, dass sie tot ist?«, fragte Jonathan.

»Es ist traurig für mich, nicht auf ihre Führung und ihre Weisheit zählen zu können, wenn ich erst König von Ägypten bin«, antwortete Tutanchamun. »Doch vor ihr liegt eine wichtige Reise, sie begibt sich zu meinem Vater nach Sechet-iaru, dem Gefilde der Binsen, und wird zu einem Gott.« Er seufzte, als wäre das etwas ganz Wunderbares. »Eines Tages werde auch ich mich auf diese Reise begeben.« Damit zog er ihr die goldgelb glänzende Kette über den Kopf und nahm sie an sich.

Voller Schrecken beobachtete Jonathan, wie die strahlende dunkle Haut von Nofretete in die Vertiefungen ihres Schädels sank. Ihre Haare wurden trocken, ihre Zähne traten stärker hervor, als ihre Lippen sich zurückzogen. Sie alterte und verfiel vor ihren Augen.

»Genau so sollte sie jetzt sein. Das ist ihre wahre Form.« Tutanchamun verneigte den Kopf. »Ich hatte von der Magie gehört, die sie so wunderschön bleiben ließ, ein Geschenk des Gottes der Morgensonne, Chepre, hatte mein Vater gesagt, aber ich habe es bis jetzt nicht geglaubt.«

»Werdet Ihr den goldenen Skarabäus nicht selbst tragen?«, fragte Ruby. »Er wird Euch beschützen.«

»Chepres Skarabäus hinderte Nofretete am Altern, nicht am Sterben. Ich bin neun Jahre alt. Um ein starker König zu werden, muss



ich erst einmal ein Mann werden.« Er steckte den goldenen Skarabäus in eine Tasche seines ledernen Brustharnischs.

»Ja, ich würde ihn auch nicht tragen«, pflichtete Ruby ihm bei. Sie beugte sich nach unten, wählte eine geflochtene Kette mit einem gelben, in Gold eingefassten Glasskarabäus aus einer der Truhen mit den Amuletten. »Hier, legt das um ihren Hals, damit sie den Schutz von Chepre genießt, bis die Zeit gekommen ist, sie zu salben, einzwickeln und mit den Sprüchen zu segnen, die sie auf ihrer Reise durch die Unterwelt schützen.«

Ein Schrei von Callidora ließ sie alle aufblicken. Ihr Stab fiel zu Boden.

Jonathan sah seine Mutter auf den Knien und Penhooligan, der

über ihr auftragte. Brüllend ließ er seine riesigen Pranken nach unten donnern, wie zwei Becken, knallte sie kräftig zu beiden Seiten von Callidoras Kopf auf Höhe der Ohren zusammen. Sie sackte rücklings auf den Boden.

»Mum!«, schrie Jonathan.

Tutanchamun zog seinen Dolch und warf ihn auf Penhooligan. Der Riese brüllte, als er in seine Schulter drang und dort stecken blieb. Dann fing er an zu lachen. Ein tiefes, kehliges Lachen. »Hehehehe! Na, was wollt ihr jetzt machen, ihr Bälger?« Er grinste siegesicher. »Jetzt habe ich dein Messer!«

»Ich bin noch nicht mit dir fertig, du Schwachkopf!« Callidora kämpfte sich auf die Beine. Die Perücke war ihr vom Kopf gefallen.

»Deine Mutter spricht jetzt dieselbe Sprache wie dieser diebische Riese!«, rief Tutanchamun, als Callidora Penhooligan einen ganzen Haufen Schläge und Tritte in die Rippen verpasste.

Diese Worte trafen Jonathan mit der Schärfe eines Rasiermessers. Wenn seine Mutter nicht mehr dieselbe Sprache wie Tutanchamun sprach, war sie dann nicht länger ein Schlüssel? Penhooligan musste durch seinen Schlag das Gehör seiner Mutter verletzt haben. Seine flüchtige Vorstellung, zusammen mit seiner Mutter durch die Zeit zu reisen, war soeben jäh zerschmettert worden.

Ruby jubelte, als Penhooligan sich vor Schmerzen krümmte. Dann streckte er jedoch beide Hände aus, packte Callidoras Gewand am Hals und an der Hüfte, hob sie über seinen Kopf und wirbelte sie herum. Er stieß ein triumphierendes Siegesgeschrei aus und wollte sie auf den Boden knallen lassen.

»Nein!«, brüllte Jonathan und torkelte nach vorn.

Doch da hatte Callidora auch schon einen Fuß in Penhooligans Arm eingehakt und verbog ihren Oberkörper. Sie trat ihm gegen den Kopf, befreite sich aus seinem Griff und kam mit einem dumpfen Aufprall auf dem Boden auf.

»Wir müssen ihr helfen«, rief Jonathan. Er sah, dass seine Mutter Schmerzen hatte, doch sie war schon wieder auf den Füßen. Penhooligans nächster Schlag war von der Wucht einer Dampflokomotive. Callidora fing den Hieb mit beiden Händen ab. Ihre Füße rutschten nach hinten, als der Aufprall ihren ganzen Körper durchzuckte, doch sie hielt die Faust weiter fest umklammert und drehte sich, wodurch sie Penhooligan weiter nach vorn schleuderte. Er verlor das Gleichgewicht und fiel mit dem Gesicht voran auf den Boden.

Als er sich aufsetzte, hatte er eine blutige Lippe, und Jonathan stellte höchst zufrieden fest, dass ihm einer seiner Schneidezähne fehlte.

Penhooligan achtete nicht auf den Dolch, der noch immer in seiner blutenden Schulter steckte, und hielt die Fäuste vor dem Gesicht hoch wie ein Boxer, bereit für die nächste Runde.

»Er ist nicht zu stoppen!«, rief Ruby, ließ sich zu Boden gleiten und warf eine der Truhen am Ende des Einbalsamierungstisches um. Sie schnappte sich eine Perlenkette und riss sie entzwei, sodass die Perlen sich über den Boden verteilten. Penhooligans Blick galt einzig Callidora. Er tänzelte um Jonathans Mutter herum, rutschte auf den Perlen aus und fiel wie ein gefällter Baum nach hinten.

Callidora schob den Fuß unter ihren Stab, kickte ihn nach oben und fing ihn mit beiden Händen auf – bereit für eine weitere Attacke.

»Du kannst diesen Kampf nicht gewinnen«, rief Jonathan seiner Mutter zu.

»Geht zurück zur Zeittür«, rief seine Mutter. »Es dämmt schon fast. Wenn wir nicht durch sie hindurchgehen, ehe die Sonne aufgeht, werden in unserer Zeit Menschen vor Ort sein, und die Polizei wird uns festnehmen.«

Unvermittelt stürmte ein ganzer Haufen bewaffneter Männer ins Zelt. Sie umzingelten Penhooligan, Callidora, Ruby und Jonathan. Jonathan erkannte Nimlot und Ramose von der Wachhütte. Ergeben hielt er die Hände hoch.

Hinter den Medjau tauchte ein Mann auf, gekleidet in einem langen blau-goldenen Gewand. Er wirkte aufgeweckt und schlau, wie ein großer Magier. Er betrachtete das Chaos und die Zerstörung im heiligen Zelt. Jonathan bemerkte, wie der Blick des Mannes über Nofretete hinwegflog und dabei ihr Gesicht mied. Als er Tutanchamun entdeckte, zuckte seine Augenbraue, doch er ließ sich keinerlei Überraschung anmerken. Stattdessen verneigte er sich ehrfürchtig, und das Mädchen, das hinter ihm hereingelaufen war, wurde sichtbar. Lautlos bedeutete sie Ruby etwas und presste ein schwarzes Kätzchen an sich.

»Bringt den jungen Pharaon zurück zum Tempel«, befahl der blau-goldene Mann den Wachen.

»Ja, Großwesir Eje.«

»Die anderen sollen für ihre Respektlosigkeit gegenüber Pharaon Semenchkare, meiner Tochter, hingerichtet werden.«

TOTENTEMPEL DER HATSCHEPSUT



Jonathan spürte, wie ihm eine Speerspitze in den unteren Rücken gedrückt wurde. Folgsam trottete er in Richtung Zelteingang. Als sie an dem reglos daliegenden Kabir vorbeikamen, dachte er, er hätte gesehen, wie die Lider des Jungen leicht flatterten. Zwei Sekunden später hörte Jonathan ihn rufen: »Larrikin! Ich hab ihn!«

Kabir war aufgesprungen, hatte die Faust nach oben gereckt und umklammerte triumphierend den Skarabäus-Anhänger, den Ruby Tutanchamun gegeben hatte, um den zu ersetzen, den er Nofretete abgenommen hatte. Kabir eilte zu Penhooligan.

Mit einem lauten Aufschrei zog Penhooligan Tutanchamuns Dolch aus seiner Schulter. Dann packte er den Speerschaft des unglücklichen Medjau, der vor ihm stand, hob den Speer samt Mann hoch und wirbelte ihn herum, benutzte ihn, um die anderen Wachmänner umzustößen, als wären es Kegel.

Kabir runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. Er sah verwirrt aus, bestimmt aufgrund dessen, dass er nur noch gedämpft hören konnte.

Penhooligan ließ Speer und Dolch fallen, schnappte Kabir am

Handgelenk und legte ihn sich über die Schulter, dann rannte er aus dem Zelt.

Es folgte ein Moment erschütterten Schweigens.

»Ihnen nach!«, rief Großwesir Eje II. Fast alle Wachen hasteten aus dem Zelt und setzten den Flüchtigen nach. Nur der Großwesir und sein persönlicher Wachmann blieben zurück.

»Großvater.« Tutanchamun trat nach vorn, hob seinen Dolch auf und steckte ihn wieder in die Scheide am Gürtel. »Die beiden Fremden, die flüchten, sind Diebe und Feinde Ägyptens, aber diese hier sind meine Freunde.« Er deutete auf Jonathan und Ruby.

Callidora verneigte sich tief, was Jonathan und Ruby ihr umgehend nachtaten.

»Mein Junge«, sagte Eje II. mit einem Tonfall, aus dem kalte Wut sprach. »Wie kann es sein, dass du hier bist, mitten in der Nacht, wo du doch im Tempel schlafen solltest, in dem du sicher bist?«

»Ich konnte nicht schlafen. Dieser Musiker wurde zu mir geschickt, um mich zu unterhalten. Er erzählte mir von dem Riesen, der hierher unterwegs war, um Nofretete zu bestehlen. Wir sind hergekommen, um ihn aufzuhalten.«

»Und du hast nicht daran gedacht, die Wachen mitzunehmen?« Wütend blitzte Eje II. sie an. »Wärt ihr zu mir gekommen, hätte ich die Medjau geschickt, dann wärest du jetzt sicher im Tempel. Wir haben unsichere Zeiten. Du bist noch sehr jung. Dir sind die Gefahren nicht bewusst.«

»Verzeih mir, Großvater.« Tutanchamun sah zu Boden. »Aber als Pharao befehle ich dir, meine Freunde nicht hinzurichten. Sie haben sehr mutig gegen die Diebe gekämpft.«



Jonathan bemerkte, dass Eje II. sich leicht verkrampfte.

»Lass uns zum Tempel zurückgehen«, sagte Eje II. und verließ, flankiert vom Wachmann, das Zelt. »Ich werde mir einen Bericht über die Ereignisse des Abends anhören und meine Entscheidung treffen, nachdem ich mein Fasten gebrochen habe.« Er duldet keinen Widerspruch.

Nervös sah Ruby zu Jonathan.

»Ruby!« Das Mädchen mit dem Kätzchen rannte zu ihr. »Bist du verletzt?«

Jonathan ging zu seiner Mutter und schlang die Arme um sie. Sie

stöhnte, als er sie an sich drückte. »Hör zu«, flüsterte sie, drückte auch ihn an sich. »Ich verstehe nicht, was die anderen sagen. Penhooligan hat mein Gehör beschädigt. Ich fürchte, dass ich kein Schlüssel mehr bin.«

»Großwesir Eje II. will uns hinrichten«, flüsterte Jonathan, »aber Tutanchamun hat ihm befohlen, das nicht zu tun. Wir gehen jetzt zum Tempel der Hatschepsut, wo Eje II. entscheiden will, wie es mit uns weitergeht.«

Jonathan stützte seine Mutter, als sie das Einbalsamierungszelt verließen; sie humpelte stark.

Der Himmel war von einer rosa-grünlichen Färbung und kündigte die aufgehende Sonne an. Jonathan sah eine Gruppe Menschen vor den Zelten, die vom Lärm geweckt worden waren. Das hier waren die echten Männer von Anubis, die Einbalsamierer, die sich um Nofretetes Leichnam kümmerten. Sie mussten heute ein ordentliches Durcheinander beseitigen.

»Jonathan, es ist besser, wenn ich nichts sage«, flüsterte seine Mutter. »Meine Sprache wird den Menschen Angst machen und uns in eine noch brenzligere Situation bringen, als wir ohnehin schon sind. Sollte mir jemand eine Frage stellen, dann musst du das für mich übersetzen und für mich antworten.«

Jonathan nickte. Er verstand immer besser, warum es so wichtig war, dass ein Schlüssel mit einem Ersatz reiste. Wäre seine Mutter allein durch die Zeittür gegangen, dann wäre sie jetzt für immer aus ihrer eigenen Zeit ausgeschlossen. Ihre Sonderbarkeit, dass sie sich zum Beispiel in einer anderen Sprache ausdrückte, wäre ihr Todesurteil.

»Du gehst mit einem Wachmann in den Wagen«, trug Eje II. Tutanchamun auf.

»Was ist mit meinen Freunden?«, fragte der junge Pharao.

»Bring sie mit. Ebenso die Tochter des Einbalsamierers.«

Tutanchamun nickte und bedachte Jonathan mit einem zuversichtlichen Lächeln.

Entlang der Felskuppe mit den Per-Nefer-Zelten standen zwei Holzwagen, jeder mit einem schönen Pferd vorgespannt, und ein Mann in einem langen braunen Gewand hielt die Zügel eines gesattelten schwarzen Hengstes fest. Eje II. ging zu ihm, nahm ihm die Zügel aus der Hand, stieg auf und ritt davon.

»Großvater mag es nicht, wenn ich mich nicht an seine Befehle halte«, erklärte Tutanchamun, während die Wachen die Gruppe aufteilten und Jonathan und seine Mutter zusammen mit dem jungen Pharao zum ersten Wagen führten. »Er hat gern selbst die Zügel in der Hand.«

Ruby und Băbă stiegen mit dem anderen Wachmann in den zweiten Wagen.

Tutanchamun nahm die Leinen, ließ sie sanft auf den Rücken des Pferdes klatschen, und dann rollte der Wagen auch schon über die Felskuppe. Der Wachmann bäugte Callidora, war bereit zuzuschlagen, sollte sie sich den Anweisungen in irgendeiner Form widersetzen oder angreifen.

Die Sonne spähte über den Horizont, erhellte Theben, die Stadt aus Stein, spiegelte sich auf der Oberfläche des Nils und tauchte die üppige Vegetation entlang des Flussufers in warmes Licht. In der Ferne zu seiner Rechten machte Jonathan eine Siedlung aus.

»Was ist das?«

»Set-Maat, das Dorf mit Künstlern, die unsere prächtigen Gräber errichten«, antwortete Tutanchamun.

Jonathan sah eine Schlange aus Eseln, die zu diesem Dorf unterwegs waren.

»Sie bringen Wasser vom Fluss. Das bringen sie auch zum Tempel. Damit halten die Priester den Garten am Leben«, erklärte Tutanchamun.

Jonathan sah zu seiner Mutter und erkannte, dass dieser Ausblick sie ebenso berührte wie ihn. Bis zu diesem Moment war er so von der Gefahr und der Fremdartigkeit vereinnahmt gewesen, dass er noch keine Gelegenheit gehabt hatte, sich der Tatsache bewusst zu werden, dass er wirklich hier war. Er sah eine Schar Arbeiter, die von Set-Maat zur Felskuppe hinaufliefen, bereit für einen weiteren Tag, um Gräber für Könige auszuheben, und er spürte, wie ihn eine Woge der Freude erfasste. Er war im Jahr 1330 vor Christus, stand auf der Trittplatte von Tutanchamuns Streitwagen, den der junge Pharao selbst zum Tempel der Hatschepsut lenkte, sah über das Tal der Könige, den Nil und weiter bis nach Theben, dem Epizentrum der menschlichen Welt zu diesem Zeitpunkt der Geschichte.

Genau das war das Besondere daran, ein Schlüssel zu sein.

Als sie beim Tempel eintrafen, wartete eine ganze Heerschar Priester und Wachen bereits auf sie. Tutanchamun wurde weggebracht. Ohne den mächtigen Jungen an seiner Seite kam Jonathan sich verletzlich vor. Die vier wurden in ein kahles Steinzimmer vor dem Tempel geführt und sollten dort warten.

»Es stehen zwei Wachmänner draußen«, sagte Jonathan. »Ich

glaube, wir sind Gefangene.« Er spürte die Erschöpfung bis in die Knochen. Er war schon die ganze Nacht wach.

»Das ist Băbă«, sagte Ruby, stellte das junge Mädchen vor, dass noch immer das Kätzchen an sich presste, ehe sie alle Platz nahmen. »Băbă, das sind Jonathan, mein Cousin, und Callidora, meine Tante.«

Callidora nickte, sagte aber nichts.

»Hallo.« Jonathan lächelte das Mädchen an. »Ich nehme an, dass du nicht weißt, was sie mit uns vorhaben?«

»Oh, der Großwesir ist sehr weise«, sagte Băbă. »Man nennt ihn Priester von Maat, weil er so wahrhaft und gerecht ist.«

»Ah. Gut«, sagte Jonathan, fühlte sich aber kein bisschen beruhigt. »Und dein Vater ist einer der Einbalsamierer?«

»Einer der besten«, verkündete Băbă stolz.

»Kümmert er sich heute um König Semenchkares Leichnam?«

»Ja.«

»Weiß er, wie sie gestorben ist?«

Băbă presste die Lippen fest aufeinander.

»Băbă, wir wissen, dass sie mit jugendlicher Gesundheit gesegnet war«, sagte Ruby. »Da ist es eigenartig, dass sie starb.«

Băbă ließ den Kopf sinken und rieb mit dem Kinn über das weiche Fell am Kopf des Kätzchens. »Ich weiß es nicht.«

»Băbă, mir kannst du es sagen«, versicherte Ruby ihr. »Wir werden es niemandem erzählen.«

»Ich weiß es wirklich nicht.« Băbă blinzelte. »Aber ich habe gehört, wie mein Vater mit dem Aufschneider gesprochen hat. Die Aufgabe des Aufschneiders ist es, die Organe zu entnehmen. Das Gehirn holt er mit seinem Haken heraus. Er erzählte meinem Vater, dass es so



ausgesehen habe, als wäre eine dünne Klinge in Nofretetes Ohr gestoßen worden.« Mit einem Mal wirkte sie sehr ängstlich und schüttelte den Kopf. »Ich hätte sie nicht belauschen dürfen. Ich hätte es euch nicht sagen sollen.«

»Sie ist ermordet worden!«, flüsterte Ruby erschrocken.

»Tutanchamun hat mir gesagt, er glaube, sie sei ermordet worden, aber er wusste nicht wie«, sagte Jonathan. »Er ist im Tempel der Hathor, weil sein Großvater denkt, dass er hier sicher ist. Sie haben Angst, er könnte der Nächste sein.«

»Also möchte Eje II. uns hinrichten lassen, und dann gibt es da noch einen Mörder, der hier frei herumläuft«, seufzte Ruby. »Das alles läuft gar nicht so, wie es geplant war.«

Mit einem Mal fingen Jonathans Schläfen an zu pochen. Er nahm den Kopf zwischen die Knie, als eine Welle der Übelkeit über ihn hinwegwusch.

»Jonathan?« Callidora legte ihm eine Hand auf den Rücken. »Geht's dir gut?«

»Mir ist irgendwie übel«, stöhnte Jonathan. »Ich glaube, die Zeittür zum Grab ist geöffnet worden.« Mit schmerzverzerrtem Gesicht sah er Ruby an. »Dann hat Kabir wohl das Wachs in seinen Ohren entfernt.«

»Du kannst sie spüren?«, fragte seine Mutter erstaunt.

»Wir müssen einen Weg finden, wie wir ins Tal der Könige zurückkommen«, sagte Ruby. »Ich will nach Hause.«

»Es sei denn ...«, sagte Jonathan, dem trotz seiner Übelkeit eine Idee kam. »Es sei denn, wir finden eine andere Zeittür.«

DER NEKROPOLE ENTFLIEHEN



Eine andere Tür?«, sagte Ruby. »Wie meinst du das?«
»In der Grabstätte habe ich herausgefunden, dass ich ein Schlüssel bin, als ich durch die Zeittür der Schatzkammer ins Jahr 1923 gefallen bin und Howard Carter getroffen habe.«

»Howard Carter?«, fragte Ruby skeptisch. »Du hast *den* Howard Carter getroffen?«

»Ja.« Jonathan zog eine Grimasse. »Weil das weniger glaubhaft ist, als dass du jetzt im alten Ägypten bist.«

»Der Punkt geht an dich«, räumte sie ein.

»Was ich damit sagen will, in diesem Grab gibt es zwei Zeittüren.«

»Weil zwei wichtige historische Ereignisse an diesem Ort stattgefunden haben!« Seine Mutter richtete sich hellwach und aufmerksam auf.

»Aber wie hast du die Tür geöffnet?«, fragte Ruby. »Du hattest kein Instrument bei dir.«

Jonathan holte die Stimmgabel hervor. »Doch, das hier.«

»Aber eine Stimmgabel bringt nur eine Note hervor«, sagte seine Mutter verwundert. »Das ist unmöglich.«

»Die Musik war in mir«, sagte Jonathan, der nicht wusste, wie er es erklären sollte. »Ich wollte ganz verzweifelt zu dir. Und da hörte ich Chopins ›Regentropfen-Prélude‹ in meinem Kopf, die immer lauter wurde.«

»So sollte das aber nicht funktionieren.« Seine Mutter sah ihn erstaunt an. »Ich habe immer gedacht, die Frequenz der Musik, die ein Schlüssel spielt, harmonisiert mit der Frequenz der Tür, die mit der Zeit verbunden ist, zu der sie entstand, und dass sie genau deshalb dann aufgehen würde. Wenn du keine Musik spielst ...«

»Bist du dir da ganz sicher?«, fragte Jonathan.

»Also, ich habe das nie wissenschaftlich betrachtet«, gab sie zu. »Ich weiß einfach, wie ich es machen muss. Oder besser gesagt, ich wusste es.«

»Ich reagiere sehr empfindlich auf die Resonanz einer Zeittür«, sagte Jonathan. »Alles dröhnt, und mir wird ganz schlecht. Das ist passiert, als wir durch die Tür des Gemäldesaals gegangen sind und als du nach der Grabtür gesucht hast.«

Seine Mutter riss die Augen weit auf, sagte aber nichts.

»Wenn es eine Zeittür im Tempel der Hatschepsut gibt«, fuhr Jonathan fort, »und du Musik machst, die sie aktiviert, dann werde ich sie fühlen. Das könnte ein Weg sein, um wieder nach Hause zu kommen.«

»Meine Flöte ist zerbrochen«, sagte seine Mum.

»Sie hat sie Penhooligan über den Schädel gezogen, als er durch die Zeittür kam«, erzählte Ruby. »Aber ich habe meine Trompete noch.« Sie tätschelte das Lederetui, das sie um die Hüfte hängen hatte. »Nur leider habe ich noch nie zuvor eine Tür geöffnet.«

»Hallo, meine Freunde.« Das strahlende Tageslicht blendete sie, als Tutanchamun hereinkam, jetzt mit einem blau-goldenen Kopfschmuck mit Krone. Er wurde von zwei Wachmännern in voller Ledermontur flankiert. Băbă, die sich mit ihrem Kätzchen in eine Ecke verzogen hatte, verneigte sich so tief, dass ihre Stirn den Boden berührte.

»Wartet vor der Tür«, trug Tutanchamun den Wachmännern auf. »Ich muss mich entschuldigen«, sagte er zu Jonathan. »Großvater glaubt, die Priester, die meinen Vater dafür hassten, ihre Tempel geschlossen zu haben, könnten es auf mich abgesehen haben.«

»Natürlich musst du beschützt werden«, pflichtete Jonathan ihm bei.

»Ich bin der Überbringer schlechter Neuigkeiten.« Tutanchamuns Stimme wurde leiser, und er kauerte sich zu ihnen. »Mein Großvater ist der Überzeugung, dass ihr fremde Spione seid, gekommen, um Ägypten zu schaden. Ich kann ihn von nichts anderem überzeugen. Die Medjau sind dem Riesen und dem Jungen bis in Nofretetes Grab gefolgt, doch sie konnten sich der Gefangennahme entziehen und sind verschwunden. Das hat ihn sehr wütend gemacht. Er will an euch ein Exempel statuieren. Ihr sollt hingerichtet werden, nachdem ich das Mundöffnungsritual bei der Grablegung von König Semenchkare durchgeführt habe und selbst ein gekrönter Pharao bin. Laut ihm zeigen wir unseren Feinden so, dass ich ein mächtiger König bin.«

»Aber ich bin von Set-Maat!«, presste Băbă hervor. »Ich bin keine Fremde.«

»Hab keine Angst. Wenn ich erst Pharao bin, werde ich ihn überstimmen und euch alle begnadigen.« Tutanchamun lächelte. »Ich werde euch beschützen.«

»Wir können nicht bleiben«, sagte Jonathan. »Wir müssen nach Hause zurück. Wir sind nur hergekommen, um sicherzustellen, dass der goldene Skarabäus sicher ist und den bösen Menschen nicht in die Hände fällt. Jetzt ist er in deiner Obhut. Also müssen wir gehen.«

Tutanchamun griff in die geheime Tasche seines Lederharnischs und zog den goldenen Skarabäus an seiner fein gearbeiteten Goldkette heraus.

»Er ist wunderschön«, sagte Jonathans Mutter voller Staunen.

Angesichts ihrer fremden Worte runzelte Tutanchamun die Stirn und steckte den Skarabäus schnell wieder weg.

»Ich wurde zu diesem Tempel gebracht, um Euch zu unterhalten«, sagte Jonathan. »Wenn Ihr uns helfen wollt, könnt Ihr den Wachen dann sagen, dass Ihr jetzt von uns unterhalten werden wollt? Dass Ihr durch den Tempel laufen wollt und wir Musik für Euch machen sollen?«

»Ihr *alle* seid Musiker?« Misstrauisch beäugte Tutanchamun sie.

Callidora nahm die beiden Hälften der Flöte aus ihrem Rucksack und hielt sie schweigend hoch.

»Ja.« Ruby öffnete ihr Etui und holte ihre Taschentrompete hervor. »Ich spiele Trompete.«

»Das ist ja eine Trompete für eine Maus!« Tutanchamun starrte Rubys Instrument an. »Wozu soll sie bei einer Schlacht gut sein?«

»Sie ist nicht für die Schlacht gemacht!«, kicherte Ruby.

»Was für ein Instrument spielst du?«, fragte er Jonathan.

»Ich habe es nicht bei mir«, antwortete Jonathan. »Aber wenn Ihr ein Sistrum habt, dann spiele ich das.«

»Ich bin keine Musikerin, Eure Hoheit«, sagte Băbă ehrfürchtig.

»Aber Nubby, mein Kätzchen, wird Euch Trost spenden.« Sie reichte ihm das schwarze Fellknäuel.

»Ich verstehe nicht, inwiefern eine musikalische Prozession euch helfen soll, nach Hause zu kommen«, sagte Tutanchamun verwundert zu Jonathan, während er das Kätzchen streichelte.

»Wenn wir eine spezielle Tür finden, dann klappt das«, versicherte Jonathan ihm.

»Eine spezielle Tür?« Tutanchamun sah Băbă an. Sie zuckte mit den Schultern. »Nun, ich glaube zwar nicht, dass euch das bei der Flucht hilft, aber eine musikalische Prozession ist etwas, das ich verlangen kann. Ich glaube nicht, dass wir auf Widerstand stoßen werden, wenn wir innerhalb der Tempelmauern bleiben.« Er ging nach draußen und sprach mit den Wachen. Ein paar Minuten später kam eine Priesterin mit einem Sistrum. Tutanchamun bedankte sich bei ihr und reichte es Jonathan.

»Okay.« Jonathan sah seine Cousine an. »Du spielst, und ich werde zuhören.«

»Genau so, wie es sein soll.« Ruby grinste ihn an.

Callidora stützte sich zum Aufstehen an der Wand ab und presste dann ihren linken Fuß gegen ihr rechtes Bein.

»Kannst du gehen, Mum?«

»Ich kann hüpfen«, flüsterte sie.

Tutanchamun rief die Wachen zu sich, trug einem der Männer auf, ihre spontane Prozession anzuführen, und dem anderen, das Schlusslicht zu bilden und Callidora zu stützen.

Ruby ging hinter Tutanchamun her, der Nubby, das Kätzchen, knuddelte. Băbă stellte sich neben sie.

Jonathan lief hinter ihnen, hielt sein Sistrum hoch, bereit loszuraseln.

Ruby leckte sich über die Lippen, atmete durch die Nase ein und nahm ihre kleine Trompete hoch. Sie blies ihre Backen auf wie ein Hamster, während sie die Ventile mit den Fingern betätigte und klagende Töne hervorbrachte, wie die Melodie, die Jonathans Mutter gespielt hatte, um die Zeittür zu öffnen.

Tutanchamun drehte sich um, ein Ausdruck des Entzückens im Gesicht. Dann lief er freudestrahlend aus der Steinhütte hinaus in den Innenhof. Diese besondere kleine Prozession zog durch den Garten, vorbei an den Steinsphinxen, zu den Bögen und entlang der Räume unter der ersten Terrasse. Dann gingen sie die Rampe hinauf



zum zweiten Innenhof. Tutanchamun grinste, als die Priester sie eigenartig musterten, und Jonathan nahm an, dass er diesen rebellischen Akt richtig genoss. Sie schritten die ganze Länge des Tempels ab, verweilten für ihre Musik kurz vor der Hathor-Kapelle und danach vor der Anubis-Kapelle, aber Jonathan spürte nichts.

Die Rampe zur dritten Ebene führte zu einem umschlossenen Innenhof.

»Großvater ist in den königlichen Gemächern«, warnte Tutanchamun sie vor und deutete mit dem Kopf nach rechts.

Doch Jonathan hörte ihm nur mit halbem Ohr zu, weil der Schmerz hinten in seinem Kopf stetig zunahm und ihn ganz schwindelig machte. Er legte Ruby eine Hand auf den Arm. »Hörst du es auch?«

Ruby nahm die Trompete herunter und schüttelte den Kopf. »Ich höre nichts.«

Sowie die Musik verklang, verschwanden auch seine Kopfschmerzen wieder. »Spiel weiter«, sagte Jonathan. Er sah Tutanchamun an und fragte: »Was ist hinter dieser Tür?«

»Die Kapelle des Amun-Re.« Tutanchamun prüfte, ob die Luft rein war, dann ließ er das Kätzchen in das Heiligtum hineinlaufen, schalt es freundlich, während es vorwärtstappte und sie hinter ihm herliefen. »Hatschepsut ließ dieses Heiligtum als Tribut an ihren Vater, Thutmosis I., errichten, den größten Pharao, der je über Ägypten geherrscht hat. Er hat viele Kriege gewonnen.«

Jonathan sah sich um, spürte das vertraute Brennen in seinen Eingeweiden, als Ruby spielte. Der enge Raum hatte eine gewölbte blaue Decke und war mit goldenen Sternen versehen. Am hinteren Ende

standen zwei Statuen von Hatschepsut, und zwischen ihnen war eine schmale Tür. »Das ist es«, keuchte er, schluckte seine Übelkeit hinunter. »Das ist unser Weg nach Hause.«

»Moment, was, wenn es uns noch weiter in die Vergangenheit führt?«, flüsterte seine Mutter.

»Wir müssen es versuchen«, antwortete Jonathan und sah ihr in die Augen. »Wir werden vielleicht nie wieder in der Lage sein, ins Tal der Könige zurückzukommen.«

»Ich würde lieber das Risiko eingehen und durch diese Tür schreiten, als hingerichtet zu werden«, pflichtete Ruby ihm bei.

»Diese Tür bringt euch in das Herz der Kapelle des Amun-Re.« Tutanchamun wirkte verwirrt.

»Eure Hoheit.« Jonathan verneigte sich. »Ich habe es Euch nicht schon früher gesagt, aus Angst, Euch zu erschrecken, aber wir sind nicht aus Ägypten.«

Tutanchamun zog die Augenbrauen hoch. »Das ist mir schon anhand eurer blassen Gesichter und eures eigenartigen Verhaltens klar geworden.«

»Wir kamen aus einer anderen Zeit, um den Herzskarabäus zu beschützen«, sagte Jonathan. »Aus einer Zeit in der Zukunft.«

Tutanchamun musterte Jonathan, dann sah er zu Ruby, die ihm zulächelte und nickte. »Ich bin nicht taub gegenüber Worten der Wahrheit«, sagte er. »Ich glaube euch.«

Bäbä entfernte sich etwas von Ruby und trat näher zu Tutanchamun.

»Wenn ihr wisst, was sein wird, so sagt mir ...« Tutanchamun sah mit einem Mal viel älter aus. »Werde ich ein guter König sein?«

»Ein außergewöhnlicher«, versicherte ihm Jonathan lächelnd. »Der berühmteste König, der je über Ägypten herrschte.«

»Das würde mir gefallen«, flüsterte Tutanchamun schon fast. Und dann, voller Sehnsucht: »Vergeben die Priester meinem Vater, die Tempel in Theben geschlossen zu haben?«

»Ra erlaubt uns nicht, Euch von den Dingen, die sein werden, zu erzählen«, sagte Ruby sanft. »Aber Ihr sollt wissen, dass Ihr ein guter König sein werdet und seinen Segen wie auch den Eures Vaters habt.«

»Ja.« Tutanchamun richtete sich zu ganzer Größe auf. »Ich werde ein guter Pharao sein.« Er lächelte Jonathan an. »Dich werde ich Jonathan-Chepre nennen, denn so werde ich von dir in den Gewändern des schwarzen Skarabäus erzählen. Ich erkenne jetzt, dass unser Aufeinandertreffen ein Segen der Götter ist.« Er machte eine Pause. »Aber sagt mir: Der Riese ... kommt er aus eurer Zeit?«

»Ja. Er kam her, um den goldenen Skarabäus zu stehlen, und es kann gut sein, dass er wiederkommt, also müsst Ihr ihn versteckt aufbewahren.«

»Sollte der Riese zurückkehren, werde ich ihn niedermetzeln«, verkündete Tutanchamun großspurig.

Ruby unterdrückte ein Grinsen, als sie Callidora half, sich vor die Holztür zu stellen. Jonathan reichte Bäbä das Sistrum und holte seine Stimmgabel hervor.

»Ich kann spielen«, sagte Ruby, nahm die Trompete an ihre Lippen und ließ einen klaren Ton erklingen.

»Was ist hier los?«, verlangte eine wütende Stimme zu wissen.

Rubys Ton schwankte und verstummte.

Großwesir Eje II. tauchte am anderen Ende des Ganges auf, war noch nicht vollständig bekleidet. In den Händen hielt er seine Perlenperücke und eine lange, goldene Perückennadel. Sie war so lang wie ein Bleistift, sah aber so spitz wie eine Nadel aus. Als Jonathan sie anstarrte, hörte er Bābās Stimme, wie sie ihm erzählte, was der Aufschneider über eine dünne Klinge gesagt hatte. Könnte das auch eine goldene Nadel gewesen sein?

»Wachen!«, rief Großwesir Eje II. den beiden Männern zu, von denen einer Nubby, das Kätzchen, auf dem Arm hatte. »Nehmt die Fremden fest!«

Jonathan schlug seine Stimmgabel an die Holztür, summtes das F, als das A widerhallte. Chopins »Regentropfen-Prélude« erfüllte seinen Geist. Er schloss die Augen, ließ die Melodie durch seinen Körper ziehen, während um ihn herum ein goldenes Licht auftauchte. Er kämpfte nicht gegen die Übelkeit an; er ließ sie zu. Seine Brust, Arme und Beine vibrierten zusammen mit der Musik. Er war die Noten und all der Raum zwischen ihnen. Während er zwischen dem Großwesir und Tutanchamun hin und her sah, ergriff er die Hand von seiner Mutter und von Ruby und rief Tutanchamun noch zu: »Mein Pharaο, ich muss Euch warnen ...«

Die Wachen eilten auf sie zu, doch Ruby machte einen Schritt nach hinten und zog alle drei durch die Zeittür.

DAS WINTER- PALACE-HOTEL



Jonathan stolperte, seine Knie gaben unter ihm nach, und er sank zu Boden. Die Decke der Kapelle des Amun-Re war verblasst, und große Gipsstücke waren davon herausgebrochen. Die Statue von Hatschepsut, die über ihm auftrug, hatte keinen Kopf mehr, und die Zeit hatte Spuren an ihr hinterlassen. Sie waren nicht weiter in die Vergangenheit gereist, sondern in die Zukunft.

»Welches Jahr haben wir?«, hörte er seine Mutter fragen.

»Ich finde es heraus.« Ruby sprang auf und rannte in den Innenhof.

»Jonathan, geht's dir gut?«

Jonathan lächelte seiner Mutter schwach zu und nickte, während er darauf wartete, dass die Übelkeit verschwand. »Ich war nicht bereit. Ich wollte Tutanchamun warnen. Hast du die Perückennadel von Eje II. gesehen? Ich glaube, er könnte Nofretete getötet haben. Er muss es gewesen sein!«

»Aber warum sollte er seiner eigenen Tochter etwas antun?«

»Vielleicht weil er selbst Pharaο sein wollte?« Jonathan blickte zurück zur Zeittür. »Glaubst du, dass Tutanchamun in Gefahr ist?«

»Krümel, das war vor dreitausend Jahren.« Sie wuschelte durch

seine Haare. »Und die Archäologen gehen davon aus, dass Tutanchamun an Malaria gestorben ist, da bin ich mir ziemlich sicher. Aber was du da eben gemacht hast ...« Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe noch nie gesehen, dass ein Schlüssel eine Tür so geöffnet hat.«

»Ihr steht besser auf!«, rief Ruby ihnen zu und wirkte dabei ganz erfreut. »Wir sind zurück! Die Reisegruppen treffen gerade ein.«

Jonathan half seiner Mutter beim Aufstehen und kletterte über das Holztor, das den Eingang zur Kapelle des Amun-Re verbarrikadierte. Sie gaben vor, Touristen zu sein, die die Hieroglyphen betrachteten. Ein älteres Paar starrte sie an, dann machte der Mann ein Foto.

»Weshalb haben sie das gemacht?«, murmelte Ruby und starrte sie böse an. Jonathan kicherte. »Was?«

»Sieh dich doch mal an.«

Ruby sah an sich herunter und stellte überrascht fest, dass sie noch immer wie die alten Ägypter gekleidet war. Sie schnaubte unwirsch, dann riss sie sich die schwarze Perücke vom Kopf und schüttelte ihre roten Haare.

Während sie zu dritt die Tempelrampen hinuntergingen, wurde Jonathan von einem Gefühl der Ausgelassenheit umfassen. Er war glücklich darüber, die Wüste zu sehen, die bis zum Busparkplatz reichte. Dort trafen die ersten Reisegruppen an diesem Tag ein. Mit einem Blick, der frisch aus der Vergangenheit kam, erkannte er, wie wunderbar das moderne Leben doch war.

»Ist das ...?« Callidora schirmte die Augen ab. »Ja! Ich sehe Aymans Auto!«

Halb laufend, halb hüpfend stolperten sie auf Aymans kleines blaues Auto zu.

»Nun, meine lieben Pharaonen, ihr seht mir ganz so aus, als hättet ihr eine lange anstrengende Reise hinter euch!«, sagte Ayman und begrüßte sie mit einem herzlichen Lächeln und funkelnden Augen.

»Das haben wir!« Ruby machte die Tür auf und rutschte auf die Rückbank. »Ach herrje, nie hätte ich gedacht, dass ich mal so glücklich darüber sein würde, mich hinzusetzen.«

Jonathan half seiner Mutter auf den Beifahrersitz.

»Wir müssen los«, sagte Ayman ganz ernst.

Jonathan nickte und quetschte sich zu Ruby auf die Rückbank.

»Ansnallen, meine jungen Pharaonen«, rief Ayman, ehe er den Schlüssel in der Zündung drehte.

»Irgendwelche Neuigkeiten vom Tal der Könige?«, fragte Callidora.

»Es gibt viele Neuigkeiten«, kicherte Ayman. »Ich habe gerade im Auto geschlafen, als das Wachpersonal gewechselt hat. Da haben sie eure Seile auf dem Dach gefunden. Ich habe mich verzogen, ehe die Polizei eintraf. Und ganz früh am Morgen war hier die Hölle los. So viele Polizeiautos und bewaffnete Polizisten. Ich hatte schon Angst, man hätte euch festgenommen. Ich bin froh, dass ihr in Sicherheit seid.«

»Penhooligan und Kabir müssen festgenommen worden sein, als sie aus der Grabstätte kamen«, sagte Ruby.

»Penhooligan hat bestimmt versucht, sich freizukämpfen«, sagte Callidora mit einem ironischen Lächeln.

»Ein einzelner Mann kann es nicht mit den ägyptischen Beamten aufnehmen«, sagte Ayman.

»Glaubst du, dass sie festgenommen wurden?«, fragte Jonathan.

»Mit großer Wahrscheinlichkeit schon.« Ayman wendete das Auto

und fuhr aus dem Parkplatz. »Überall ist Polizei. Am besten wäre es wohl, nicht mit ihnen zu sprechen. In dieser heutigen Zeit sind überall im Tal Kameras. Im Radio haben sie heute morgen gesagt, drei Gestalten seien dabei gefilmt worden, wie sie in Tutanchamuns Grabstätte eindringen. Sie haben nur zwei Menschen festgenommen, also suchen sie noch nach einem dritten.«

»Wir haben es in die Nachrichten geschafft?« Ruby schien sich zu freuen.

»Das ist nicht gut.« Ayman sah alle drei ernst an. »Ihr müsst euch dringend etwas anderes anziehen. So, wie ihr aussieht, zieht ihr zu viel Aufmerksamkeit auf euch.«

Jonathan hörte Sirenen in der Ferne.

»Ayman, das alte Ägypten war großartig«, erzählte Ruby ganz begeistert. »Wir waren im Per-Nefer.«

»Habt ihr gefunden, wonach ihr gesucht habt?«, fragte Ayman.

»Haben wir«, antwortete Callidora.

»Kann ich es sehen?«

»Wir haben es nicht mitgenommen«, sagte Ruby. »Wir haben es da gelassen, wo es hingehört, aber es ist jetzt sicher.«

Ayman strahlte sie an und nickte. »Sehr gut.«

»Mum!« Jonathan war gerade etwas eingefallen. »Die *Emilio* sticht heute Morgen wieder in See. Das Schiff wird nicht mehr da sein, wenn wir ankommen!«

»Kein Grund zur Panik.« Ayman hielt beschwichtigend eine Hand hoch. »Als ihr nicht zur geplanten Zeit zurückgekommen seid, habe ich einen Träger arrangiert, der euer Gepäck vom Schiff zum Winter-Palace-Hotel gebracht hat.«

»Du bist wirklich ein echter Freund. Danke.« Callidora drehte sich zu Ruby und Jonathan um. »Wenn wir ins Hotel kommen, dann duschen wir, ziehen uns um, ich flicke mich ein bisschen zusammen, und dann buche ich uns ein paar Plätze im ersten Flieger nach Hause.«

Jonathan und Ruby jubelten.

Ayman parkte an der Uferstraße. »Das Wassertaxi bringt euch über den Nil zum Hotel.«

»Wie können wir das wieder gutmachen?«, fragte Callidora und schüttelte seine Hand.

»Arbeite weiter daran, der Tyrannei des Rates ein Ende zu bereiten.« Ayman legte seine Hand auf ihre.

»Ich versuche es.« Sie nickte.

Er presste eine Hand auf sein Herz und streckte sie dann nach oben zum Himmel. »Diese Tür steht euch immer offen.«

Callidora tat es ihm gleich. »Genau wie meine.«

Auch Jonathan und Ruby imitierten den Gruß.

Sie stiegen ins Wassertaxi und winkten Ayman zu, der in seinem ramponierten blauen Auto wieder wegfuhr.

»Woher kennst du ihn?«, wollte Ruby wissen.

»Er war mal ein abtrünniger Schlüssel«, antwortete Callidora. »Jetzt ist er wie ich.« Sie legte die Arme um Jonathan und Ruby. »Ein Helfer der Schlüssel.«

»Bist du dir da sicher?«, fragte Jonathan. »Deine Ohren könnten doch heilen?«

Traurig lächelte sie ihn an und schüttelte den Kopf. »Ich werde nie wieder eine Zeittür öffnen.«

Jonathan blickte zum Tal der Könige, während das Wassertaxi immer weiter vom Westufer wegtuckerte und die Sonne auf sie herunterbrannte. »Amun-Re«, flüsterte er, nannte den Sonnengott lächelnd beim Namen.

»Zeitreisen ist der absolute Todesstoß für Handys«, sagte Ruby, die versuchte, ihr Handy wieder einzuschalten. »Seht nur, der Bildschirm ist gesprungen, und der Akku saftet hier unten raus.«

Das Winter-Palace war das extravaganteste Hotel, das Jonathan je gesehen hatte. Es besaß einen saftig grünen Rasen, Palmen und eine große gelbe Steinfassade mit Balkonzimmern und Nilblick. Im Inneren war die Temperatur angenehm heruntergekühlt. Die Böden waren aus glänzendem Marmor. Der Rezeptionistin gelang es nicht, ihr Erstaunen hinsichtlich des Erscheinungsbilds der drei Gäste zu kaschieren, als sie Callidora die Zimmerschlüssel überreichte und sie zum Lift führte.

»Kostümparty«, sagte Ruby lächelnd.

Das Zimmer war altmodisch und besaß nur ein riesiges Bett. Ruby ließ sich mit dem Gesicht nach unten darauf fallen, rollte sich auf die Seite und schlief sofort ein. Jonathan zog ihr die Schlinge des Trompetenetuis über den Kopf und stellte es auf den Nachttisch. Seine Mutter war im Bad. Er ging zur Tür. Es gab eine riesige, im Marmorboden eingelassene Badewanne, und der Wasserhahn war aufgedreht. Sie zog sich das ägyptische Gewand über den Kopf. Auf ihren Armen entdeckte Jonathan jede Menge Schrammen und blaue Flecken und rief erschrocken: »Du bist verletzt!«

»Ja, ich habe ein paar Schrammen abbekommen, aber du und

Ruby nicht, und genau darum geht es.« Sie lächelte ihn an. »Mach dir keine Sorgen um mich. Ich bitte den Zimmerservice darum, mir ein Päckchen Salz zu bringen, das ich ins Badewasser gebe, und in einer Stunde oder so bin ich wieder so gut wie neu. Geh und leg dich hin. Du musst schrecklich müde sein.«

»Ruby schläft schon.«

»Kluges Mädchen.«

»Mum, bist du enttäuscht, dass wir den goldenen Skarabäus nicht mit hergebracht haben?«

»Nein, Jonathan. Du hast das Richtige getan. Wir haben den Rat daran gehindert, ihn in die Hände zu bekommen und das allein zählt. Jetzt müssen wir versuchen herauszufinden, was Wolfe damit vorhatte. Er plant irgendwas, und ich bin mir sicher, dass das nichts Gutes ist.«

»Und ... macht es dich traurig, dass ich jetzt ein Schlüssel bin und du nicht mehr?«

»Das ist der ganz normale Kreislauf des Lebens. Es fiel mir immer schwerer, die Resonanz der Türen zu hören. Ich habe die zweite Tür in Tutanchamuns Grab nicht gehört. Ich werde älter. Ich bin mir nicht sicher, ob ich in der Lage gewesen wäre, das noch sehr viel länger zu machen. Jetzt hör auf, dir Sorgen zu machen, und leg dich hin. Schlaf, so lange du kannst. Ich möchte, dass wir von hier verschwunden sind und in einem Flieger nach Hause sitzen, ehe die ägyptischen Behörden genug Zeit hatten, herauszufinden, wer wir sind und was wir gemacht haben.«

NACHTFLUG



Als seine Mutter ihn wach rüttelte, war Jonathan ganz schläfrig und verwirrt. Er stolperte unter die Dusche und wusch sich den Staub des alten Ägypten von der Haut. Ihr Abenteuer kam ihm vor wie ein Traum. Die ägyptischen Gewänder von seiner Mutter und Ruby steckten im Mülleimer des Badezimmers.

»Die Perücke behalte ich«, sagte Ruby und stopfte sie in den Koffer. »Die mag ich.«

»Was trägst du da am Handgelenk?« Jonathan deutete auf ein zeretztes Stück Stoff, das sie sich wie ein Armband umgebunden hatte.

»Mumienbinden.« Ruby fuchtelte damit vor seinem Gesicht herum. »Ich habe Bābā geholfen, Nofretetes Bettlaken in Mumienbinden zu zerreißen. Einen Streifen habe ich als Souvenir behalten.«

Während Jonathan seine Graffiti-Shorts und das T-Shirt mit dem Violinschlüssel anzog, wünschte er, auch er hätte ein Souvenir mitgenommen. Callidora trug ein langes Kleid, unter dem ihr verbundenes Bein nicht zu sehen war, und so verließen die drei das Hotel in ihren Touri-Klamotten. Jonathan bemerkte, dass sie auf dem Weg zum Taxi, das sie zum Flughafen bringen sollte, nicht mehr humpelte. Jedes Mal wenn ein Motorrad hupte oder er die blau-weiße Markie-

rung eines Polizeiautos sah, blieb sein Herz kurz stehen. Im Auge des Gesetzes waren sie Flüchtige, und das gefiel ihm gar nicht.

Am Flughafen kaufte Callidora eine Kniebandage, Schmerzmittel und einen neuen, kleineren Koffer, in dem sie ihre Habseligkeiten unterbrachten. Ohne Emmetts Geige brauchten sie den großen Koffer nicht. Jonathan sah, dass seine Mutter die beiden Flötenhälften behalten hatte.

Sie checkten ein und ließen die Sicherheitskontrolle hinter sich.

Ein Alarm schrillte los, als Jonathan durch den Metalldetektor lief, und er wurde ganz panisch, bis er die Hände in die Hosentaschen steckte und seine Stimmgabel herauszog. Er legte sie in eine Wanne, lief erneut durch die Schleuse und steckte die Stimmgabel wieder ein. Er wusste, sie würde ihn von jetzt ab überallhin begleiten.

Sie wählten einen Ecktisch und stopften sich mit Burgern und Pommes voll, während sie auf das Boarding warteten. Sie plauderten über Belangloses, achteten sorgsam darauf, das Tal der Könige oder andere Dinge, die ihre Identitäten preisgeben könnten, nicht zu erwähnen.

Sobald sie auf ihren Plätzen saßen und die Türen geschlossen waren, ertappte Jonathan sich dabei, wie er den Gang in beide Richtungen absuchte, um sich zu vergewissern, dass Penhooligan und Kabir nicht auch in diesem Flugzeug waren. Aber von ihnen fehlte jede Spur.

»Wir haben es geschafft!«, sagte Jonathan zu Ruby, nachdem das Flugzeug abgehoben hatte. »Wir haben es wirklich geschafft! Wir sind ins alte Ägypten gereist, haben den goldenen Skarabäus gefunden und ihn vor dem Rat gerettet!«

»Ja. Das einzige Problem daran ist, dass wir das niemals jemandem erzählen können«, seufzte Ruby. »Wer würde uns das glauben?«

»Wir können es Nelson erzählen«, sagte Jonathan. »Nelson wird uns glauben.«

Jonathan versuchte, sich während des Flugs auf den Film zu konzentrieren, aber sein Körper schmerzte, er war müde und wurde auch nicht länger vom Adrenalin wach gehalten. Er schlug die Augen wieder auf, als das Flugzeug in Gatwick landete. Er tat, was seine Mutter von ihm verlangte, schleppte sich durch den Zoll und stand dann schwankend da, während sie auf ihren Koffer warteten.

In London ging es nachts zu wie in einem Bienenstock. Auf Jonathan wirkte die vertraute Sprache und das mürrische Wesen der Menschen in der Tube tröstlich. Keiner sah sie an. Sie waren nur eine Mutter mit zwei Kindern auf dem Heimweg nach den Ferien. Er starrte auf die wuselige Menschenmenge, die an ihm vorbeizog. Keiner davon würde glauben, dass er Tutanchamun getroffen hatte.

»Ich habe nachgedacht«, sagte seine Mutter leise. »Wir haben eine Gelegenheit, heute Abend nach Hause zu gehen, ohne dass uns einer sieht. Der Rat wird damit beschäftigt sein, Penhooligan und seinen Schlüssel aus dem Gefängnis zu bekommen. Sie wissen nicht, ob wir es zurückgeschafft haben. Keiner wird das Sir John Soane's Museum beobachten.«

Eine leise Aufregung erfasste Jonathan bei dem Gedanken, er könnte endlich wieder auf seinem Klavier spielen. »Wir können nach Hause gehen?«

»Solange Kane Wolfe der Vorsitzende des Rates ist, können wir nicht dort wohnen. Aber wir können es wagen, heute Abend dorthin

zurückzugehen, um unsere Sachen zu holen. Wir nehmen sie mit in die Lasenby-Gemächer.«

»Denkst du, dort ist es sicherer?«, fragte Jonathan.

»Emmett hat mehrere Unterschlüpfe. Niemand weiß von ihnen, für den Fall, dass er untertauchen muss. Er hat uns vielleicht beim Rat verpfeifen, aber er würde sich niemals selbst verpfeifen.«

»Wie sauer bist du über Emmetts Abgang? Werdet ihr euch streiten, wenn ihr euch seht?«, fragte Ruby und wirkte ganz angetan von dieser Vorstellung.

»Ich streite mich nicht mit meinem Bruder«, antwortete Callidora. »Das bringt nichts. Da gewinnt keiner. Aber ich werde ihm klipp und klar sagen, was ich von ihm halte, wenn wir uns treffen.«

Es war schon spät, als sie beim Museum eintrafen. Jonathans Herz pochte aufgeregt, als er sein Zuhause sah, doch er konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass es sich bei den Schatten im Hof um versteckte Spione handeln könnte.

Neugierig sah Ruby sich um, als sie das Haus mit der Nummer zwölf betraten. Jonathan eilte die Treppe hinauf zu ihrer Wohnung, freute sich darauf, wieder an seinem Klavier zu sitzen. Doch sobald er um die Ecke zum Treppenabsatz vor ihrer Dachgeschosswohnung kam, sah er einen Lichtstrahl unter der Tür. Er blieb stehen, hielt die Hand hoch, bedeutete den anderen so, dass sie leise sein mussten. Jemand war in ihrer Wohnung!

Callidora tippte ihn an der Schulter an, und er trat zur Seite. Sie drückte ihm den Koffer in die Hand und öffnete leise die Tür. Zum Glück war sie gut geölt und machte kein Geräusch.

Jonathan und Ruby sahen zu, wie Callidora durch das Esszimmer

lief und nachsah, ob sich dort jemand versteckte. Dann war ein Geräusch aus Jonathans Zimmer zu hören. Trotz ihrer Verletzungen nahm sie Anlauf, trat gegen die Tür und rannte hinein.

Jemand schrie erschrocken auf.

»Ich bin's, Mrs Clock! Ich bin's, Nelson. Nelson. Jonathans Freund!«

»Nelson!« Jonathan rannte hinein. Ruby folgte ihm dicht auf den Fersen.

Sie sahen, wie Callidora Nelson aus dem Schwitzkasten freigab. »Das tut mir so leid, Nelson«, sagte sie und tätschelte ihm entschuldigend den Rücken. »Ich hätte hier nicht mit dir gerechnet. Ich habe dich für einen Eindringling gehalten. Wie bist du reingekommen?«

»Jonathan hat mir die Schlüssel gegeben.« Nelson rieb sich über den Nacken, aber seine Augen strahlten. »Dann seid ihr also wieder zurück«, sagte er zu Jonathan und Ruby. »Habt ihr den goldenen Skarabäus gefunden?«

Mit einem vorwurfsvollen Blick drehte sich Callidora zu Jonathan um. »Jonathan?«

»Ich *musste* es Nelson erzählen«, sagte Jonathan entschuldigend. »Er ist mein bester Freund.«

»Wo ist das Klavier?«, fragte Callidora und ging an Jonathan vorbei ins Wohnzimmer.

Jonathan starrte auf den leeren Platz, wo einmal sein Klavier gestanden hatte.

»Ich habe es weggebracht«, verkündete Nelson stolz.

»Was?« Sie starrten ihn an.

»Es ist bei mir zu Hause, in unserem Esszimmer. Mum hat zwar

gesagt, dass es da nicht für immer bleiben kann, aber ich habe ihr gesagt, ihr würdet umziehen und müsstet es eine Weile unterstellen.«

»Bei dir zu Hause?« Jonathan blinzelte.

»Meine Brüder haben das Tragen übernommen. Es hat sich nämlich herausgestellt, dass man so ein Klavier nur schwer eine Treppe runterbekommt.«

»Stimmt.« Jonathan grinste. »Ein Klavier ist nicht unbedingt handgepäckgeeignet.«

»Ähm, also ...« Callidora verzog das Gesicht. »Es gehört nicht uns. Das Klavier stand in der Wohnung.«

»Oh!« Nelson klappte die Kinnlade herunter, und Ruby kicherte.

»Kann es nicht einfach jetzt unseres sein?« Flehentlich sah Jonathan seine Mutter an. »Ich liebe dieses Klavier, und außer mir will es doch keiner haben.«

»Mal sehen, was ich da tun kann, Krümel.« Seine Mutter lächelte und wuschelte ihm durch die Haare. »Ich biete dem Museum an, es abzukaufen.«

»Aber was machst du denn hier?«, fragte Ruby Nelson.

»Ich packe eure Sachen in Umzugskartons.« Nelson deutete auf ein paar offene Umzugskartons. Dann sah er zu Jonathan. »Ihr könnt nicht hierbleiben. Nicht, solange Penhooligan und der Rat hinter euch her sind.«

»Nelson weiß vom Rat?« Callidora wirkte verärgert.

»'tschuldigung«, sagte Jonathan.

»Ich weiß nicht viel, Mrs Clock, wirklich nicht.« Unschuldig lächelte Nelson sie an.

»Na gut, dann packe ich mal ein paar meiner Sachen ein«, sagte

Callidora und schnappte sich einen leeren Karton. »Und dann verschwinden wir besser wieder.«

»Warum hast du mir nicht geschrieben?«, flüsterte Nelson Ruby zu, als Jonathans Mutter weglief. »Ich bin fast wahnsinnig geworden, weil ich nicht wusste, was los war.«

»Ich wollte ja«, sagte Ruby, »aber mein Handy hat die Zeitreise nicht überstanden.«

»Ihr habt eine Tür gefunden? Ins alte Ägypten?«

»Ja.« Jonathan grinste.

»Und es hat sich herausgestellt, dass Jonathan ein Schlüssel ist«, sagte Ruby.

»Echt jetzt?« Nelson wirkte ganz begeistert. »Das nächste Mal musst du mich mitnehmen.«

»Es ist ganz schön gefährlich«, erzählte Jonathan. »Der Großwesir wollte uns hinrichten lassen.«

»Fantastisch!« Nelson klatschte in die Hände. »Ich kann es gar nicht abwarten, dass ihr mir alles erzählt.«

»Hast du alles eingepackt, was du von hier mitnehmen willst?«, fragte Jonathans Mutter, die wieder in der Tür auftauchte, die Riemen von zwei Seesäcken über der Brust gekreuzt, dazu den Karton im Arm.

»Nur noch einen Moment«, sagte Jonathan, während er, Nelson und Ruby sich je einen Karton schnappten.

»Ich habe uns ein Taxi gerufen. Wir warten hier oben, bis es da ist.«

»Fahren wir zu dir?«, fragte Nelson Ruby.

»Ja. Da wird es ordentlich knallen zwischen Tante Callidora und Emmett. Willst du mitkommen und zusehen?«

KAPITEL 30

EIN LETZTES LEBENSZEICHEN



Emmett?«, rief Ruby, sobald sie die innere Tür zu den Lasenby-Gemächern geöffnet und ihren Karton abgestellt hatte. »Wir sind wieder da!« Das Licht war aus. Sie schaltete es ein. »Emmett?« Nichts als Stille. Sie sah Callidora an. »Er ist nicht hier.«

Jonathan und Nelson standen in der Tür, hatten die Kartons noch in der Hand.

Callidora rauschte hinein, ließ ihre Taschen auf den Boden fallen. Sie sah sich um und ging dann zu Emmetts Schreibtisch. Mit gerunzelter Stirn nahm sie ein Buch hoch und schlug es auf. Ein Blatt Papier fiel heraus. Sie beugte sich nach unten, hob es auf und las, während sie sich wieder aufrichtete. Sie sah zu Ruby. »Er ist weg.«

»Was? Wohin weg?«

»Lies das.« Callidora reichte ihr das Blatt.

Ruby starrte es an, blinzelte, dann las sie den Brief für Jonathan und Nelson laut vor.

Liebe Calli,

ich befürchte, dass du nichts Gutes von mir denkst. Bitte glaube mir, dass ich meine Gründe hatte, weshalb ich dich und die Kinder in Ägypten habe sitzen lassen. Schon bevor du aufgetaucht bist, steckte ich in einer schwierigen Situation.

Ein Insider des Rates am Musikinternat der Schlüssel warnte mich vor, dass sie einen Jäger losschicken würden, um meine Kinder auf Resonanzerkennung zu testen. Meine Jungs, Kai und Alex, sind keine Schlüssel und wissen nichts von den Türen, aber die kleine Ruby steckt voller Musik. Ich hatte Angst, sie könnten sie mir wegnehmen, also habe ich sie nach London gebracht. Ich hatte die verrückte Vorstellung, dass wir dann gemeinsam Abenteuer erleben und den Jägern des Rates für immer entweichen würden. Doch Aria Harridan, die Kopffägerin der Schlüssel, schlug mir einen Deal vor: Rubys Freiheit im Austausch für den goldenen Skarabäus.

Ich hätte es dir sagen müssen, aber ich wusste nicht, ob ich dir vertrauen kann. Du warst so lange weg.

In Luxor versuchte ich, mit dem Rat zu verhandeln, sagte ihnen, es sei mir nicht gelungen den Skarabäus zu finden.

Ich habe geschworen, jede andere Aufgabe zu übernehmen, die sie mir auftragen, wenn Ruby dafür frei sein könnte. Die Mission, die sie mir übertragen haben, ist sehr schwierig.

Sollte ich nicht wieder zurückkehren, dann sag Ruby bitte, was für ein absolut unnützes schwarzes Schaf ich bin und dass es ihr ohne mich besser ergehen wird. Es sollte ihr nicht allzu schwerfallen, das zu glauben. Ich bin kein besonders guter Vater.

Bitte glaub mir, wenn ich sage, dass ich dich oder Jonathan niemals dem Rat aushändigen würde.

Die Lasenby-Gemächer sind sicher. Fühl dich wie zu Hause. Und pass bitte auf mein wunderbares kleines Mädchen auf.

Emmett

Ruby sah aus, als würde sie gleich losweinen.

Jonathan wusste nicht, was er sagen sollte.

Nelson sah sie nur ungläubig an.

»Wir setzen uns am besten mal, okay?« Callidora führte sie zum Sofa und machte die Tür zu. »Vergessen wir bitte nicht, dass wir gerade ganz schön viel durchgemacht haben. Wir sind zu Hause, wir sind in Sicherheit, und wir haben einander.«

Jonathan, Nelson und Ruby nickten.

»Ich bin zum Beispiel sehr erleichtert darüber, dass mein Bruder keine falsche Schlange ist.« Callidora lächelte, als Ruby heftig nickte. »Geht's dir gut?«

»Denke schon.« Ruby runzelte die Stirn. »Keine Ahnung.«

»Wie wäre es mit einer schönen Tasse Tee für uns alle.« Callidora ging zur Anrichte in der Ecke des Zimmers, wo der Wasserkocher stand.

Sobald sie außer Hörweite war, wandte sich Ruby zu Jonathan und Nelson um. »Wir müssen herausfinden, was das für eine schwierige Mission ist, und meinem Dad helfen.«

»Ich bin mir sicher, dass Mum auch helfen will.« Jonathan nickte. »Auch wenn sie kein Schlüssel mehr ist.«

»Tante Callidora sagte, es sei ihr immer schwerer gefallen, die

Resonanz einer Zeittür zu hören.« Ruby wirkte sehr besorgt. »Dad ist älter als sie, und er hat keinen Ersatz dabei. Sollte der Rat ihn allein durch eine Zeittür schicken, dann kommt er vielleicht nie wieder zurück.« Sie sah zu Jonathan. »Er braucht mich.«

»Wir werden ihn finden«, versicherte Jonathan ihr.

»Werdet ihr beide mir jetzt endlich erzählen, was in Ägypten passiert ist?«, flüsterte Nelson. »Wieso ist Jonathans Mutter kein Schlüssel mehr?«

Abwechselnd erzählten Jonathan und Ruby die Geschichte, angefangen bei dem Moment, als sie mit ihm telefoniert hatten, bis zu ihrer Ankunft in Gatwick.

»Ich wäre nicht gern an Kabirs Stelle, wenn Penhooligan Kane Wolfe die falsche Kette überreicht«, sagte Ruby grinsend. »Das wird nicht lustig für die beiden.«

»Dann ist dieser Kabir also ein Schlüssel?« Frustriert seufzte Nelson auf. »Hätte ich doch bloß ein Instrument gelernt.« Er sah auf Rubys Handgelenk. »Ich kann kaum glauben, dass du wirklich in einem Zelt warst, in dem Mumien gemacht werden. Diese Binde ist so cool.«

»Am verrücktesten war der Moment, als Tutanchamun den goldenen Skarabäus von Nofretete weggenommen hat.« Jonathan schauderte. »Sie ist vor unseren Augen gealtert.«

»Glaubt ihr wirklich, dass der Skarabäus magische Kräfte besitzt?«, fragte Nelson.

»Hundertpro«, antwortete Ruby. »Wir haben das mit eigenen Augen gesehen. Der goldene Skarabäus hat in winzigen Hieroglyphen einen Spruch auf der Rückseite eingraviert.«

»Ach wirklich?« Jonathan war überrascht. »Das habe ich nicht gesehen.«

»Ja. Ich frage mich, ob es tatsächlich die Kette ist, die diese Macht besitzt, ihren Träger jung zu halten, oder ob es dieser Spruch ist.«

»Vielleicht ist es ja eine Kombination aus beidem«, meinte Nelson.

»Ich bin so froh, dass wir ihn Tutanchamun gegeben haben«, sagte Ruby, »aber das war vor dreitausend Jahren. Er könnte jetzt überall sein. Auf dem Rückflug habe ich darüber nachgedacht. Was ist mit dem goldenen Skarabäus passiert, nachdem Tutanchamun tot war? Der Rat könnte ihn immer noch finden.«

»Er war nicht in seinem Grab«, sagte Nelson. »Ich bin eine Liste mit den Amuletten durchgegangen, die man in seinem Sarkophag gefunden hat.«

»Ach ja?« Ruby sah ihn überrascht an.

»Wenn ich schon nicht bei euch sein konnte, wollte ich doch wenigstens mehr über Tutanchamuns Grab lesen«, gab Nelson zu. »Ich habe Howard Carters Ausgrabungstagebücher gelesen. Die sind ziemlich cool und nicht zu veraltet.«

»Hab ich dir eigentlich erzählt, dass ich Howard Carter kennengelernt habe?«, fragte Jonathan.

»Ja.« Nelson rollte mit den Augen. »Hast du.«

»Ich habe ihm dazu geraten, diese Tagebücher zu veröffentlichen, weißt du?«

»Tja, also ich habe eine Idee, wer den goldenen Skarabäus nach Nofretete benutzt haben könnte«, sagte Ruby.

»Wer?« Jonathans und Nelsons Köpfe wirbelten herum.

»Seht mal ...« Ruby hatte sich ein Buch vom Stapel neben dem

Sofa gegriffen. Sie deutete auf das Bild einer bekannten ägyptischen Frau. Unter dem Bild stand Folgendes: *Weder lässt das Alter sie verwelken noch die Gewohnheit ihre unendliche Vielfalt schwinden.*

»Kleopatra!«, rief Jonathan. »Hat sie sich nicht mit giftigen Schlangen selbst umgebracht?«

»Tatsächlich lautet die Theorie dazu, dass sie eine Phiole mit Gift in ihren Haaren versteckt und eine scharfe Haarnadel bei sich hatte, mit der sie ihren Arm aufritzte, um sich das Gift zu verabreichen«, sagte Callidora, die mit einem Tablett voll dampfender Teetassen zurückkam. »Alles dazu findet ihr in diesem Buch.«

»Eine Haarnadel!« Jonathan sah zu Ruby. Beide dachten daran, wie Nofretete gestorben war.

»Kleopatra wurde mit Marcus Antonius begraben«, sagte Callidora. »In einer Krypte, die niemals gefunden wurde. Es heißt, sie soll irgendwo in der Nähe von Alexandria sein und fünf Meter unter dem Meer liegen.«

»Sollte sie den goldenen Skarabäus bei sich gehabt haben, dann nehme ich mal an, dass er sicher ist, oder?«, meinte Ruby.

»Ja.« Callidora nickte.

»Wie schade, dass wir nicht wissen, welche Hieroglyphen auf der Unterseite des goldenen Skarabäus standen«, sagte Nelson wehmütig. »Ich hätte sie liebend gern entziffert.«

»Oh, aber ich weiß es!« Ruby sprang auf. »Ich habe sie.«

»Was?«, riefen Jonathan, Nelson und Callidora gleichzeitig.

Ruby nahm das Etui ihrer Taschentrompete und klippte den Deckel auf. Dann griff sie hinein, holte ein Stück Rupfenstoff heraus und faltete ihn vorsichtig auf. Eingewickelt in den Stoff war ein

flaches Stück Bienenwachs mit einem runden Abdruck in der Mitte. »Als Tante Calli mit Penhooligan gekämpft hat und du Wachs in Kabirs Ohren gedrückt hast, habe ich das restliche Wachs benutzt, um einen Abdruck des goldenen Skarabäus zu machen, ehe ich Tutanchamun gesagt habe, dass er Nofretete die Kette abnehmen soll.« Sie hielt es ihnen hin. »Seht ihr, es ist voller Hieroglyphen. Wenn wir herausfinden können, was hier steht, dann kennen wir den Zauber für ewige Jugend.«

Fassungslos starrten alle auf die Wachsscheibe.

»Ich kann sofort mit dem Entziffern anfangen«, meinte Nelson.

»Ich bin mir nicht so sicher, ob das eine gute Idee ist.« Callidoras Blick schien mit dem Wachsstück verschmolzen zu sein. »Sollte irgendjemand erfahren, dass wir es besitzen, sollte der Rat ...«

»Aber sie wissen es nicht. Niemand weiß es«, unterbrach Ruby sie. »Wir könnten das gegen sie verwenden.«

»Oh!« Callidoras Augen weiteten sich unvermittelt. »Nicht der Rat hat es darauf abgesehen, Kane Wolfe will den goldenen Skarabäus!«

»Was?«

»Warum?«

»Woher weißt du das?«

»Alle anderen Mitglieder des Rates sind Älteste. Sie benutzen Kinder, um Zeittüren für sie zu öffnen, aber Kane Wolfe ist noch jünger. Noch ist er selbst ein Schlüssel. Sollte er diesen Zauber finden, ehe er alt wird, dann würde er für immer ein Schlüssel bleiben.«

»Oh!« Jonathan verstand, dass sie damit recht hatte.

»Für jeden alternden Schlüssel wäre die Versuchung, diesen Zauber anzuwenden, enorm groß«, sagte Callidora, und Jonathan erkannte

die Sehnsucht in den Augen seiner Mutter. »Es war das Erste, woran ich dachte, als du mir den Wachsabdruck gezeigt hast: Könnte es meine Ohren heilen und mich wieder ein Schlüssel sein lassen?« Ihre Stimme klang traurig. Sie dachte an ihre verlorene Fähigkeit.

»Aber was, wenn es das tun könnte?«, sagte Jonathan.

»Was geschehen ist, kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden.« Sie schüttelte den Kopf, wie um sich selbst davon zu überzeugen. »Die Zeit muss für uns alle vergehen. Ich will alt werden und ein normales Leben leben.« Sie deutete auf das Wachs in Rubys Händen. »Würde ich das benutzen und wieder ein Schlüssel werden, dann würde der Rat uns nachsetzen. Am besten, wir schmelzen es einfach ein.«

»Was!«, rief Nelson entsetzt. »Das können Sie doch nicht ernst meinen!«

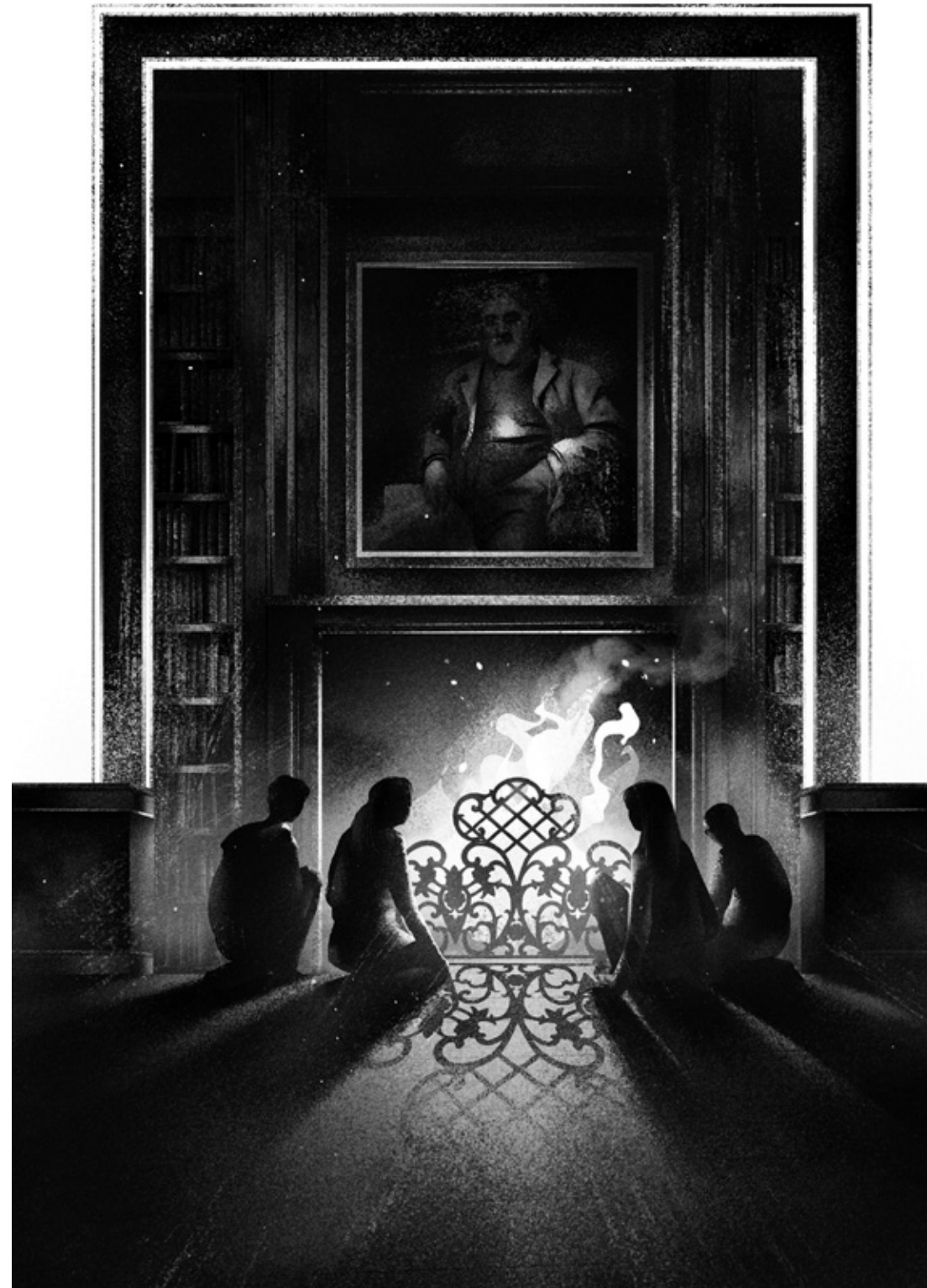
»Was, wenn wir einen richtig sicheren Platz dafür finden?«, schlug Ruby vor.

»Kein Ort ist sicher genug«, antwortete Callidora. »Alle alternden Schlüssel werden es haben wollen.«

»Mum hat recht«, sagte Jonathan da. »Menschen machen manchmal schlechte Dinge aus guten Gründen. Was, wenn Onkel Emmett bei seiner Mission scheitert, zurückkommt und es findet? Er könnte es beim Rat eintauschen.«

Eine ungemütliche Stille breitete sich aus.

»Okay«, sagte Ruby. »Macht ein Feuer, dann werden wir eine Feuer-Zeremonie abhalten, um den Zauber des goldenen Skarabäus zu verbrennen.« Sie stand auf. »Ich sehe mal nach meinen Pflanzen.« Sie ging in ihr Zimmer.



»Glaubst du, dass es ihr gut geht?«, fragte Jonathan Nelson.

»Sie ist deine Cousine.« Nelson zuckte mit den Schultern.

Jonathan nickte und stand auf. »Ich sehe mal nach ihr.«

Er drückte die Tür zum Lichtgarten auf, blieb aber in der Tür stehen, falls Ruby etwas allein sein wollte. Sie stand mit dem Rücken zu ihm und besprühte ganz wütend ihre Orchideen. »Alles okay bei dir?«

»Ich habe gerade nur an Dad gedacht. Ich muss ihn finden.«

»Ich helfe dir«, sagte Jonathan. »Du bist meine Cousine. Er ist mein Onkel. Wir sind eine Familie.«

»Und dann ...« – Ruby drehte sich um, und Jonathan sah, wie ihr Tränen der Wut über die Wangen rannen – »werde ich einen Weg finden, um den Rat zu zerstören.«

»Und ich ...«, sagte Jonathan und trat einen Schritt in den Raum, »werde dir dabei helfen.«

Ruby wischte sich mit dem Ärmel über die Augen und lächelte ihn an. »Sie werden nicht wissen, wie ihnen geschieht.«

Callidora rief sie zurück in die Bibliothek, wo inzwischen ein Feuer im Kamin brannte. Alle vier knieten sich vor die Flammen, hielten nacheinander die Wachsscheibe mit dem unlesbaren Zauber für ewige Jugend in den Händen. Ruby presste die Trompete an ihre Lippen und spielte »The Last Post«, eine Melodie, mit der das Ende des Kampfes eingeläutet wurde, als Jonathan das Wachsstück in die Flammen warf. Alle vier sahen dabei zu, wie der Zauber für ewige Jugend weich wurde, tropfte und zu nichts verzischte.

TAGEBUCH EINES ZEITREISENDEN

AUFGESCHRIEBEN
VON NELSON JELANI

Mein Name ist Nelson Jelani. Ich bin zwölfdreiviertel Jahre alt. Mein bester Freund Jonathan kann Türen zu anderen Zeiten öffnen. Ich habe ihm gesagt, er soll ein Tagebuch über seine Reisen und die Geschichte führen, von der er ein Teil wird, nur für den Fall, dass er aus Versehen Mist baut und zurückreisen muss, um etwas in Ordnung zu bringen. Aber Jonathan spielt lieber Klavier, als zu schreiben. Deshalb ist er ein Schlüssel, und ich schreibe das hier auf.

Gemaldesaaltür ins Jahr 1834

Sir John Soane wurde 1753 geboren. Er ist berühmt dafür, sein Haus in London für seine Sammlung von Kunstgegenständen in ein Museum verwandelt zu haben. Zu Lebzeiten war er als Architekt eine große Nummer und hat das Gebäude der Bank of England und die Dulwich Picture Gallery entworfen. 1831 wurde er von König Wilhelm IV. zum Ritter geschlagen, und alle mussten ihn »Sir« nennen. 1837 starben sowohl Sir John Soane wie auch der König, dann wurde Victoria, die Nichte von König Wilhelm IV., zur Königin.

Als Jonathan bei ihm war, erwähnte Sir John die **Tolpuddle Martyrs**, die Märtyrer von Tolpuddle. Ich habe das nachgeschlagen. Das waren sechs Landarbeiter aus Dorset, die festgenommen worden waren, weil sie gegen die gekürzten Löhne protestiert hatten. Sie wurden bestraft und nach Australien verbannt, was ein bisschen heftig

ist. Zum Glück wurden die sechs Männer nach Massenprotesten begnadigt (1836) und kamen wieder zurück nach Hause.

Die Südtür der Kirche St Mary und St David ins Jahr 1244

Die erste Zeittür, die Jonathans Mum und sein Onkel entdeckt haben, war in einer normannischen Kirche eines Dorfes namens Kilpeck in Herefordshire, England, fünf Meilen von der Grenze zu Wales entfernt. 1244 war **Heinrich III.** König von England und schlug die walisischen Rebellen mit seiner Armee, also wurde da viel gekämpft.

Tutanchamuns Schatzkammertür ins Jahr 1923

Howard Carter ist der berühmte britische Ägyptologe, der das Grab von Tutanchamun im November 1922 im Tal der Könige entdeckte. Das ist das am besten erhaltene Pharaonengrab, das jemals freigelegt wurde. Im Februar 1923 stritt sich Howard Carter mit Lord Carnarvon, der für die Ausgrabung bezahlte. Lord Carnarvon wurde krank und starb am 5. April 1923, kurz bevor Jonathan Howard Carter kennenlernte.

Tutanchamuns Tür in der nördlichen Mauer ins Jahr 1330 v. Chr.

2015 verkündete ein Archäologe namens Nicholas Reeves, dass ein Scan der nördlichen Wand von Tutanchamuns Grabkammer zwei versiegelte Türen zeige, von denen er annahm, sie würden ins bislang unentdeckte Grab von Nofretete führen. Ebendiese Tür haben Jonathan und seine Mutter geöffnet.

Tempel-der-Hatschepsut-Tür ins Jahr 1450 v. Chr.

Dieser Tempel wurde von Pharao Hatschepsut errichtet, damit die Menschen sie nach ihrem Tod anbeten konnten. Er liegt etwa eineinhalb Kilometer vom Tal der Könige entfernt, und in meinem Geschichtsbuch steht, es sei ein Meisterwerk der antiken Architektur.

EIN SCHLÜSSELFÜHRER INS ALTE ÄGYPTEN

Ein **Herzskarabäus** ist ein käferförmiges magisches Amulett, das mit Hieroglyphen versehen ist. Es handelt sich um den 30. Zauberspruch aus dem *Buch der Toten*. Nach dem Tod soll der Skarabäus das Herz verstummen lassen, während es in der Unterwelt von Maat, der Göttin der Wahrheit und der Weisheit, gewogen wird.

Das ***Buch der Toten*** ist eine Sammlung von magischen Sprüchen, die beim Begräbnis benutzt werden, um dem Verstorbenen die Reise durch die Unterwelt einfacher zu machen. Die Sprüche wurden auf die Grabwände, Sarkophage, Amulette und Schriftrollen geschrieben, die zusammen mit dem Toten vergraben wurden.

Das ***Pfortenbuch*** enthält Hunderte Szenen, die von der Reise einer toten Seele während der Stunden der Nacht durch die Unterwelt erzählen. Begleitet von Re müssen sie jede Stunde eine Reihe von Pforten hinter sich lassen, die von unterschiedlichen Schlangengöttinnen bewacht werden. Die Seele muss die Göttin mit ihrem richtigen Namen ansprechen, oder aber sie wird in den Feuersee geworfen. Am Ende ist es Morgen, und Re steigt auf, um seinen Platz am Himmel einzunehmen.

Die **18. Dynastie** des Alten Ägypten ist die erste Dynastie des Neuen Reichs, als Ägyptens Macht am größten war. Sie erstreckte sich von

1550 v. Chr. bis 1292 v. Chr. Viele berühmte Pharaonen entstammen dieser Familie, darunter auch Hatschepsut, Echnaton, Nofretete und Tutanchamun.

Echnaton war der zehnte Pharao der 18. Dynastie. Im fünften Jahr seiner Herrschaft löste er sich von der traditionellen Anbetung mehrerer Götter und führte eine neue Religion ein, bei der ein einziger Gott angebetet wurde, namens Aton, was »Sonnenscheibe« bedeutet. Daraufhin wurde das Volk so wütend, dass sie nach Echnatons Tod seine Monumente zerstörten und die traditionelle Anbetung wieder einführten.

Nofretete lebte von etwa 1370 v. Chr. bis 1330 v. Chr. Sie war die Lieblingsfrau von Pharao Echnaton und Stiefmutter von Tutanchamun. Man nimmt an, dass Nofretete gegen Ende von Echnatons Herrschaft die Regentschaft übernahm und unter dem weiblichen Thronnamen Neferneferuaton nach seinem Tod als Pharao Semenkhare gekrönt wurde. Ihre Herrschaft war nur kurz, dauerte vermutlich nicht länger als zwei Jahre. Nach ihrem Tod wurde Tutanchamun Pharao.

Tutanchamun war der Sohn von Echnaton und lebte von 1341 v. Chr. bis 1323 v. Chr. Er herrschte von 1332 v. Chr. neun Jahre lang. Im Alter von neun Jahren wurde er Pharao und heiratete seine Halbschwester Anchesenpaaton, was ein bisschen komisch ist, wie ich finde. Eje II. war Tutanchamuns Berater und brachte ihn dazu, sich wieder auf die alten Götter zu besinnen. Tutanchamun starb ganz un-

erwartet im Alter von neunzehn Jahren. Im Internet ist zu finden, dass er entweder an einem gebrochenen Bein, an Malaria oder anderen Krankheiten starb, es gibt aber auch Theorien, laut denen er von Eje II. ermordet worden sein soll!

Großwesir Eje II. war ein enger Berater mehrerer Pharaonen. Nach Tutanchamun wurde Eje II. der vorletzte Pharao der 18. Dynastie. Er herrschte vier Jahre lang über Ägypten und war ein alter Mann, als er König wurde. Man nimmt an, dass er Nofretetes Vater gewesen sein könnte.

Der Ausdruck **Medjau** bezieht sich auf einen Nomadenstamm, die zu Karawanenführern wurden. In der 18. Dynastie waren die Medjau eine Eliteeinheit, bekannt dafür, die königlichen Paläste und Grabstätten in Theben (Luxor) zu beschützen.

Hieroglyphen sind das Schriftsystem, das im alten Ägypten benutzt wurde. Manche Zeichen standen für Worte, manche für Geräusche, und manche waren bildlich gemeint. Hieroglyphen dienten als Inspiration für die ersten Alphabete.

Der **Stein von Rosette** ist ein Stein, in den drei Versionen derselben Erzählung graviert sind. Sie ist in Hieroglyphen, demotischer Schrift und Altgriechisch verfasst. Der Stein von Rosette war der Schlüssel, um Hieroglyphen zu decodieren. Geknackt wurde der Code 1822 von dem Franzosen Jean-Francois Champollion.

Eine **Kartusche** ist eine aus einer Seilschleife bestehende länglich ovale Linie, die an einem Ende mit einer senkrechten Linie endet, was darauf verweist, dass die im Oval enthaltenen Hieroglyphen auf einen König oder aber auf den Namen eines Gottes verweisen.

Die alten Ägypter glaubten an ein Leben nach dem Tod. Die **Mumifizierung** war ein makaberer Vorgang, mit dem man den Leichnam als Zuhause für die Seele erhielt. Würde der Körper zerstört, sei auch die Seele verloren, glaubten die Ägypter.

Altägyptische Götter. In der Religion des Alten Ägypten gab es viele Götter und Göttinnen. **Re**, der altägyptische Sonnengott, ist der wichtigste, weil die Sonne als Hervorbringer von Leben erachtet wurde. Re tauchte in vielen Darstellungsformen auf, wurde aber häufig mit dem Kopf eines Falken und einer Sonnenscheibe abgebildet. Die altägyptische Gottheit **Aton** steht für die »Sonnenscheibe« und ist eine der Darstellungsmöglichkeiten von Re. **Anubis**, ein schakalköpfiger Gott, war der Beschützer der Gräber und Einbalsamierer. **Osiris** ist ein grünhäutiger Gott und war Herrscher über Tod und Wiedergeburt. **Bastet**, eine katzenköpfige Göttin, war eine mutige Kriegergöttin der Sonne.

Kleopatras verschollenes Grab soll sich auf der Insel Antirhodos befinden. Man nimmt an, dass diese Insel in der Bucht von Alexandria fünf Meter unter der Meeresoberfläche liegt und sie unter weiteren fünf Metern Sediment begraben ist. Somit ist es unwahrscheinlich, dass die Überreste von Kleopatra je gefunden werden. Nofretetes goldener Skarabäus sollte also sicher sein.



Über die Autorin

M.G. Leonard denkt sich Geschichten aus, seit sie ein kleines Kind ist, doch zu dem Zeitpunkt nannten die Leute das Flunkereien oder Seemannsgarn, also kam ihr nicht in den Sinn, sie aufzuschreiben. Nach einer erfolgreichen Karriere in der Musik- und Kunstbranche wagte sie es schließlich, ihre Geschichten auf Papier zu bringen. Ihre originellen Erzählungen über Käfer, Vögel und Züge sind sehr beliebt. Ihre Bücher sind in über vierzig Sprachen übersetzt und haben schon viele Preise gewonnen. In diesem hier, ihrer bislang ambitioniertesten Reihe, verbindet M.G. Leonard ihre Leidenschaft für Musik, ihre Begeisterung für Geschichte und ihr Gespür für Abenteuer, um die Leser*innen in ihre Zeitreise-Bücher eintauchen zu lassen.



Über den Illustrator

Manuel Šumberac ist ein in Kroatien ansässiger Illustrator und Animation Artist. Er hat einen Abschluss an der Akademie der Bildenden Künste in Zagreb, wo er sich zur faszinierenden Welt der Illustration hingezogen fühlte. Seine geschätzten Arbeiten finden sich in zahlreichen Buchillustrationen und auf Buchcovern veröffentlicht, wie *Pinocchio*, *Snow White*, *The Night Before Christmas*, *Steampunk Frankenstein* und viele mehr. Für seine Illustrationen bedient sich Manuel digitaler Techniken wie auch traditioneller Medien.

DANKSAGUNG

Die Worte auf diesen Seiten sind meine Worte, aber sehr viel mehr Menschen voller Leidenschaft haben dazu beigetragen, dass dieses Buch entstehen konnte, welches du jetzt in deinen Händen hältst. Dabei handelt es sich um die folgenden:

Der Künstler Manuel Šumberac, dessen unglaubliche Illustrationen diese Geschichte noch lebendiger werden lassen. Ich bin ganz aufgeregt und fühle mich geehrt, bei dieser Reihe mit ihm zusammenzuarbeiten.

Sarah Hughes, Lektorin und stellvertretende Verlagsleiterin

Ross Jamieson, Redakteur

Nick de Somogyi, Korrekturleser

Amy Boxshall, Senior Editor

Kinza Azira, Sensitivity Reader

Samantha Smith, Verlegerin

Jo Hardacre, Presseleitung

Sarah Plows, Marketingleitung

Rachel Vale, Art Director

Tracey Ridgewell, Design Manager

Louisa Cusworth, Lektoratsassistentin

Farzana Adlington, Vertriebsleitung
Kirsty McLachlan, Literaturagentin
Sam Harmsworth-Sparling, Manager von M. G. Leonard

Wir hoffen, euch hat *Jonathan Clock – Die Rache des Pharao* gefallen.

M. G. LEONARD



DER SCHATZ DER WIKINGER

LESEPROBE FÜR BAND 2

EINE VERBORGENE TÜR



Was machst du da?« Neugierig sah Jonathan von der Tür zu seiner Cousine.

Ruby trug einen übergroßen schwarz-gelb gestreiften Pulli, dazu Leggings und Stiefel, stand neben dem alten chinesischen Hochzeitsbett ihres Vaters und spielte Trompete.

Blitzschnell nahm sie die Trompete herunter und warf den Zopf ihrer roten Haare mit Schwung nach hinten. Es sollte lässig wirken, erweckte aber ganz den Anschein, als hätte er sie bei etwas ertappt. »Ich dachte, du wärest nicht da.«

»Wir sind gerade zurückgekommen. Nelson richtet den Computer am Schreibtisch ein.« Jonathan machte einen Schritt in Emmetts Schlafzimmer. Sie hatte seine Frage nicht beantwortet.

»Ah.« Ruby reckte das Kinn hoch und wollte ganz eindeutig, dass er wieder ging. Eine unangenehme Stille breitete sich aus. »Ich komme gleich.«

»Normalerweise spielst du in Emmetts Schlafzimmer nicht Trompete.« Jonathan ließ den Blick durch den Raum schweifen. Er sah genauso aus wie sonst auch: grün gestreifte Tapete, Holzboden mit abgenutztem Teppich, auf dem das Bett stand und ein alter Koffer mit

Extra-Bettwäsche. »Es ist nur so ... es könnte ja sein, keine Ahnung, dass du vielleicht nach was suchst? Nach einem Hinweis oder so? Wohin dein Dad verschwunden ist?« Er zuckte mit den Schultern und lächelte. »Ich könnte da ja vielleicht helfen.«

»Du wirst es nur deiner Mutter erzählen«, murmelte Ruby.

»Werde ich nicht, wenn du das nicht willst.« Jonathan senkte den Kopf etwas, um ihr in die Augen zu sehen. »Versprochen.«

Ruby sah an ihm vorbei, dann ließ sie die Schultern hängen und stieß einen Seufzer aus. »Na gut. Dann komm rein und mach die Tür zu.« Sie setzte sich auf den Bettrand. Seit Emmetts Verschwinden schlief Jonathans Mum darin.

»Als ich herkam, um hier bei Dad zu wohnen«, sagte Ruby, während Jonathan sich neben sie setzte, »und bevor du und Tante Callidora aufgetaucht seid ...« Sie sah sich im Schlafzimmer um. »Da hat er mich nie hier abhängen lassen. Er war hier drin und hat Geige gespielt. Er nannte das seine Privatsphäre.« Sie betrachtete ihn mit ihren haselnussbraunen Augen. »Schon da hatte ich die ganze Zeit den Eindruck, dass dieser Raum so seine Geheimnisse hat.«

Jonathan betrachtete das chinesische Hochzeitsbett, diese Art Himmelbett mit vielen kleinen Schubladen und Holzschnitzereien. Mit Ausnahme des Koffers, in dem die Bettwäsche lagerte, war es das einzige Möbelstück hier im Raum.

»Ich habe schon jeden Zentimeter dieses schwachsinnigen Bettes abgesucht«, schnaubte Ruby. »Ich habe auf jeden Knopf gedrückt und auch auf jede einzelne Holztäfelung.« Sie wedelte mit ihrer Trompete herum. »Nichts.«

»Oh.«

»Und Tante Callidora hat vermutlich auch jeden Zentimeter dieses Zimmers unter die Lupe genommen.«

Jonathan nickte. Seine Mutter war alle Sachen von Onkel Emmett durchgegangen und hatte versucht herauszufinden, wohin ihr Bruder verschwunden sein könnte, doch bislang hatte sie nichts gefunden.

»Dad ist niemand, der Sachen so versteckt, dass sie leicht gefunden werden können. Dann ist mir die Idee gekommen ...« Sie hielt ihre Trompete hoch. »Was, wenn er seine Geheimnisse in einer anderen Zeit versteckt hat?«

»Du denkst, hier drin könnte eine Zeittür sein?« Jonathan blinzelte, während er sich das durch den Kopf gehen ließ. »Aber ...« Eingehend betrachtete er die Wände mit der grün gestreiften Tapete. »Wo? Hier sind keine Fenster oder Türen, mit Ausnahme der Tür, durch die ich reingekommen bin.«

»Keine Ahnung«, räumte Ruby ein. »Aber Tante Callidora ist kein Schlüssel mehr. Sollte es also eine geheime Zeittür geben, dann würde sie das nicht wissen, weil sie sie nicht mehr hören kann. Ich habe darauf gewartet, dass ihr alle weg wart, um reinzukommen und nachzusehen.«

»Hast du irgendeine Resonanz gespürt?«, fragte Jonathan aufgeregt.

»Vielleicht. Keine Ahnung. Ich dachte, das hätte ich, aber ich konnte nicht herausfinden, von wo sie herkam.« Genervt sah sie ihn an. »Und dann bist du reingeplatzt.«

»'tschuldige.« Ihre schlechte Laune überraschte Jonathan. »Ich werde nicht helfen, wenn du das nicht willst.«

»Das ist es nicht ... Es ist nur so, dass ...« Ruby sah auf den Boden.
»Er ist *mein* Dad. Ich will diejenige sein, die ihn findet.«

»Das verstehe ich«, sagte Jonathan leise.

»Aber die Trompete ist laut. Wenn ich sie spiele, ist es schwer, die Frequenz einer Zeittür zu hören.« Sie wurde leicht rot. »Und, na ja, ich weiß nicht genau, was ich eigentlich hören soll. Also, ich weiß, wie sich das Klingeln der Resonanz anhört, aber ich habe es bislang nur ein paarmal gehört, und da habe ich keine Trompete gespielt.« Sie machte eine Pause. »Ich habe tatsächlich bislang noch nie allein eine Zeittür geöffnet.« Sie starrte auf ihre Trompete. »Ich weiß nicht genau, wie man ein Schlüssel ist.«

Jonathan dachte an die Zeittüren, durch die er in Ägypten gereist war. Bislang hatte er drei geöffnet, aber bei einer davon war es nur Zufall gewesen. Er war sich nicht sicher, ob er die Worte fand, um zu erklären, wie er das gemacht hatte. Genauso wenig konnte er erklären, wie er ein Stück von Mozart spielte. Er machte das einfach. Für ihn war die Resonanz einer Tür eine Frequenz, die seinen gesamten Körper erfasste, ihm Kopfschmerzen und Übelkeit bereitete. Es war nichts, was er hören wollte; es war etwas, das er fühlte. Kein angenehmes Gefühl.

»Wir brauchen beide noch ein bisschen Übung.« Ermutigend lächelte er sie an. »Ich bin jedes Mal fast kollabiert, wenn ich es gemacht habe.«

Ruby lachte.

»Außerdem müssen wir zusammenarbeiten, jetzt, wo Mum kein Schlüssel mehr ist. Wir beide sind ein Team. Wir sind der Ersatz für den anderen.«

»Darüber hatte ich noch gar nicht nachgedacht.«

»Wie wäre es damit: Du spielst«, Jonathan deutete zur Trompete, »und ich versuche, die Resonanz einer Zeittür zu hören?«

»Aber dann wird dir übel.«

»Ja.« Jonathan warf ihr einen zerknirschten Blick zu. »Daran kann ich leider nichts ändern.«

»Okay.« Ruby stand auf. »Aber ...« Kurz wurde sie von einem Zögern erfasst. »Wenn wir eine Zeittür finden, dann will ich nicht, dass du mit mir hindurchgehst. Du musst hierbleiben.«

»Aber du weißt nicht, was dich auf der anderen Seite der Tür erwartet«, sagte Jonathan stirnrunzelnd. »Es könnte gefährlich sein.«

»Jonathan, wenn mein Dad schlimme Geheimnisse hat, dann muss ich als Erste davon erfahren, vor allen anderen.«

»Okay. Ich mache, was immer du sagst«, versicherte er ihr. »Wäre das mein Dad, würde es mir genauso gehen.«

Ruby nickte und setzte die Trompete an die Lippen.

Der Ton, den seine Cousine diesem Instrument entlockte, war unglaublich klar. Jonathan versuchte herauszufinden, welches Stück sie spielte, als er mit einem Mal ein Klingeln im Kopf vernahm. Es war leise. Er hob einen Finger, um zu zeigen, dass er etwas spürte. Er trat einen Schritt zurück vom Hochzeitsbett. Die Resonanz wurde leiser. Er machte einen Schritt nach links. Sie verstummte ganz. Ihm wurde klar, dass sie den ersten Satz des Trompetenkonzerts von Haydn in Es-Dur spielte. Er machte zwei Schritte nach rechts. Das Klingeln setzte erneut ein. Er machte noch einen Schritt, und auch seine Kopfschmerzen setzten wieder ein. Während er um das Holzbett herum lief, wurde ihm ganz übel.

»Hier«, keuchte er, hielt mit Mühe die Augen auf. Sein Sichtfeld war voller Schatten. Ruby stand jetzt hinter ihm und spielte weiter. Die Übelkeit drohte ihn zu überwältigen. Er sah sich um. Er war nicht in der Nähe einer Wand. Er schlug auf das Holz des Bettes. Es war fest. Kein Hinweis auf eine Zeittür. »Ich verstehe das nicht.« Seine Knochen griffen die Schwingungen der Frequenz so stark auf, dass es sich anfühlte, als würden sich seine Beine in Pudding verwandeln. »Sie müsste hier irgendwo sein.«

Ruby hörte auf zu spielen, und die Erleichterung über das Abklingen der Resonanz war so stark, dass Jonathan auf die Knie fiel.

»Geht's dir gut?« Ruby kauerte sich neben ihn.

»Ich brauche kurz einen Moment«, murmelte Jonathan, dessen Kopfschmerzen langsam abklangen.

Ruby wich zurück und trat dann gegen eine Ecke des verblichenen Teppichs. »Jonathan! Geh zur Seite.« Ihre Stimme klang drängelnd.

Noch während Jonathan davon herunterkrabbelte, zog Ruby den Teppich zur Seite. Beide schnappten nach Luft, als sie eine Falltür entdeckten. Jonathan rappelte sich hoch und stellte sich zu Ruby. Sie beugte sich nach vorn, schnappte sich den Ringgriff und zog die Tür hoch.

Sie spähten in das dunkle leere Loch nach unten und entdeckten einen Raum von der Größe eines bescheidenen Badezimmers mit leeren Regalen entlang einer Wand. Ein Weinkeller.

»Das ist es!« Rubys Augen funkelten.

»Eine Zeitfalltür?«

»Eine Tür ist eine Tür.« Ruby nickte und schloss sie wieder. Sie

hielt die Trompete an die Lippen. Jonathan stolperte von ihr weg, als die Übelkeit und der Schmerz in seinem Kopf umso stärker zurückkamen. Dann hörte die Trompete unvermittelt auf.

Jonathan öffnete die Augen. Ruby stand nicht mehr mit ihm im Zimmer.

Die Falltür war geschlossen. Er kniete sich neben sie. »Ruby?«

Er wusste, dass er die Zeittür aufmachen könnte, wenn er das wollte. Er hatte die Stimmgabel in seiner Hosentasche. Aber er hatte ihr ein Versprechen gegeben. Ruby hatte diese Zeittür allein geöffnet, also würde sie auch allein wieder zurückkommen können.

»Jonathan«, rief Nelson, als er in die Bibliothek zurückkam. »Sieh dir mal das an.« Nelson saß am Schreibtisch vor dem Laptop. »Ich habe das Passwort für das Wifi des Kaufhauses herausgefunden. Wir sind online.«

»Wie hast du das denn rausbekommen?«

»Ach, weißt du ...«, Nelson grinste. »Ein kleines bisschen Wissen hilft einem im Internet ganz schön weiter. Es gibt Webseiten, auf denen Leute, die sich in Firmen eingehackt haben, alle möglichen Daten hinterlegen. Das Passwort war auf einer davon.«

Jonathan war beeindruckt. Technologie gehörte nicht gerade zu seinen Stärken.

»Wo ist Ruby?«, fragte Nelson.

»Die ist ... beschäftigt.« Jonathan schnappte sich einen Stuhl, zog ihn zum Schreibtisch und setzte sich. »Sie kommt gleich zu uns.«

»Lass uns mal nachsehen, ob Penhooligan noch immer von der ägyptischen Polizei festgehalten wird«, sagte Nelson, und seine Finger flogen über die Tastatur.

Jonathan schweifte ab, während Nelson durch Seiten voller Information scrollte. Er fragte sich, was Ruby wohl entdeckte. Er sah zum Porträt von Arthur Lasenby Liberty, das über dem Kamin hing. Dieses Zimmer war früher einmal Arthur Lasenbys Schlafzimmer gewesen. War Ruby in Lasenbys Zeit gelandet? Welches Jahr war das genau? Während die Minuten verstrichen, rutschte Jonathan nervös auf dem Stuhl herum. Was, wenn seiner Cousine etwas zugestoßen war? Mum hatte ihnen schon mehrfach gesagt, die wichtigste Regel beim Zeitreisen bestehe darin, dass Schlüssel immer zu zweit unterwegs waren. Er stand auf. »Ich glaube, ich sollte vielleicht mal nach ihr sehen.«

»Hmmm?« Nelson sah ihn fragend an.

»Ruby. Das dauert so lang bei ihr.« Als Jonathan das sagte, wurde die Tür zur Bibliothek aufgerissen.

»Ich weiß, wo und in welchem Jahr er ist!« Ruby kam mit weit aufgerissenen Augen in den Raum. In den Armen hielt sie ein dickes Buch und ein Bündel Unterlagen. Auf dem Buchrücken las Jonathan die Worte: *Türenatlas für Abtrünnige*.

»In welchem Jahr?«, wiederholte Jonathan.

»In der Wikingerzeit.«

»Was!« Nelson sprang auf.

»Dad sucht nach dem Gjallarhorn«, erzählte Ruby ihnen aufgeregt.

»Was ist das denn?«, erstaunt sah Nelson Jonathan an.

Jonathan zuckte mit den Schultern.

»Das ist das berühmte Wikingerhorn, das Ragnarök einläutet«, sagte Ruby ihnen.

»Ragnarök?«

»Das Ende der Welt.«

Von M. G. Leonard sind bei KARIBU bislang erschienen:

Abenteuer-Express – Juwelendiebe im Highland Express (Band 1)

Abenteuer-Express – Entführung im California Comet (Band 2)

Abenteuer-Express – Entdeckung im Safari Star (Band 3)

Abenteuer-Express – Gefahr im Mitternachtsexpress (Band 4)

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe



1. Auflage 2025

© 2025 Edel Verlagsgruppe GmbH, Neumühlen 17, 22763 Hamburg

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen,
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«), zu gewinnen, ist untersagt.

»First published 2025 by Macmillan Children's Books,
an imprint of Pan Macmillan«

Text copyright © M.G. Leonard 2025

Illustrations copyright © Manuel Šumberac 2025

Macmillan Children's Books

An imprint of Pan Macmillan

Cromwell Place, Hampshire International Business Park, Lime Tree Way,
Basingstoke, Hampshire, RG24 8YJ

Innenillustrationen: Manuel Šumberac

Umschlagillustration: hauptmann & kompanie unter Verwendung
der Illustration von Mónica Armiño

Übersetzung: Alexandra Baisch

Layout & Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media, Pößneck

ISBN: 978-3-96129-514-2

Printed in Germany

www.karibubuecher.de

Redaktionsanschrift:

Edel Verlagsgruppe GmbH,

Kaiserstraße 14b, 80801 München

www.edelverlagsgruppe.de/kontakt

www.karibubuecher.de/kontakt

Unsere Bücher findest du auch auf Antolin.

www.antolin.de

AUF DER SPUR DER PHARAONEN!

Jonathans Leben wird völlig auf den Kopf gestellt:

Er erfährt, dass seine Mutter die Fähigkeit hat, Türen in der Zeit zu öffnen! Als fremde Männer bei ihnen auftauchen, die behaupten, Mitglieder des Rates der Zeit zu sein, begreift Jonathan, dass seine Mutter in großer Gefahr schwebt.

Sie hat die Regeln des Rates gebrochen, und nun müssen sie gemeinsam fliehen. Auf ihrer Flucht entdeckt Jonathan, dass der Rat hinter dem Herzskarabäus der Nofretete her ist, einem uralten Artefakt mit unvorstellbarer Macht.

Um es zu schützen, reisen Jonathan und seine Mutter ins alte Ägypten. Ein gefährlicher Wettlauf gegen die Zeit beginnt. Können sie das Amulett zuerst finden und den Rat aufhalten?

**EIN AUFREGENDES
ZEITREISEABENTEUER
IM ALTEN ÄGYPTEN**

ISBN 978-3-96129-514-2

WG: 1250



€ 16,99 (D)

www.karibubuecher.de

KARIBU